



MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Die neuen Mittelklassen in Ecuador und ihre Rolle im
gesellschaftlichen und politischen
Transformationsprozess“

verfasst von / submitted by

Gregor Seidl MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (Latin American Studies)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

A 992 466

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinärer Universitätslehrgang für Höhere
Lateinamerika-Studien

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Karin Fischer

Con su ritual de acero
sus grandes chimeneas
sus sabios clandestinos
su canto de sirenas
sus cielos de neón
sus ventas navideñas
su culto de dios padre
y de las charreteras
con sus llaves del reino
el norte es el que ordena

pero aquí abajo abajo
el hambre disponible
recurre al fruto amargo
de lo que otros deciden
mientras el tiempo pasa
y pasan los desfiles
y se hacen otras cosas
que el norte no prohíbe
con su esperanza dura
el sur también existe

Mario Benedetti: El sur también existe

Ich danke meiner Betreuerin, Karin Fischer, nicht nur für ihre Unterstützung, sondern auch für ihre Geduld, meinen Eltern für so Vieles, meinem Bruder v.a. für seinen Beistand in technischen Dingen, Franzi, Jonathan, Johannes, Laura, Magdalena und Marcela für die ermunternden Gespräche und ihre Hilfe und allen anderen, die diese Arbeit möglich gemacht haben

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	6
1.1. Einleitung und Forschungsinteressen.....	6
1.2 Fragestellungen, Forschungsparadigma und Gliederung.....	9
2. Das Gespenst der “globalen Mittelklassen”.....	13
3. Historischer Kontext: Progressive Regierungspolitiken in Ecuador.....	21
4. Theoretische Perspektiven auf gesellschaftliche Klassenbildungsprozesse unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Mittelklassen.....	29
4.1. Überblick über relevante Klassenkonzeptionen.....	33
4.2 Eine dekoloniale materialistische Theorie peripherer Mittelklassen.....	51
4.2.1 Vorbemerkungen.....	51
4.2.2. Marxistische Anknüpfungspunkte.....	52
4.2.3 Nicos Poulantzas und die Frage politischer und ideologischer Klassenverhältnisse..	56
4.2.4 Eine dekoloniale Theorie peripherer Mittelklassen.....	71
5. Methodisches Vorgehen.....	104
5.1 Grundsatzentscheidungen.....	104
5.2 Zugang, Forschungsorganisation und Forschungsablauf.....	108
5.3 Erhebungsdimension.....	112
5.4 Auswertungsdimension.....	115
6. Eine neue periphere Mittelklassenfraktion in Ecuador: Empirisch angereicherte Resultate.....	121
6.1 Modernisierung, Entwicklung und Überbietung von „Rückständigkeit“: „Todos tenemos derecho a superarnos“.....	122
6.2. Die Ideologie der „Meritokratie“ und der Glaube an Gleichheit durch Leistung: „Quien es mediocre no llega a nada“.....	135
6.3 “Pero mestizos somos todos“: Metamorphosen rassistischer Klassifizierungen bzw. Subjektivierungen und der Mythos der Mestizo-Nation.....	142
6.4. Internationale Arbeitsteilung und Migration: “se fue porque aquí había la crisis y todo eso”.....	152

6.5 Arbeit, Nicht-Arbeit und der Kampf um ein Aufrücken in der Arbeitsteilung: “que [...] en la vida nos podamos defender para un buen trabajo”	156
6.6. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Machismo und Heteronormativität im Rahmen der Kolonialität: „Entonces en el siglo de ahora las mujeres estamos rebelándonos“	158
6.7 Das Verhältnis der neuen Mittelklassen zum Staat und zu den Projekten der staatlichen und politischen Transformation: „A los partidos, movimientos políticos y de todo eso he estado alejada, he estado muy alejada“	162
7. A modo de conclusión: Fazit und Ausblicke.....	173
Literatur.....	179
Abbildungsverzeichnis.....	199
Abstract/Resumen.....	200

1.EINLEITUNG

1.1 Einleitung und Forschungsinteressen

In der ersten Dekade des neuen Jahrtausends richteten sich die Augen vieler Menschen auf Lateinamerika. Ein Land nach dem anderen wurde durch erfolgreiche Wahlbündnisse und Parteien aus dem Mitte-Links-Spektrum in den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, oft im Kontext vorausgehender heftiger Proteste sozialer Bewegungen gegen die herrschenden neoliberalen Kräfte, politisch durcheinandergewirbelt. Die sogenannten „progressiven Regierungen“, die auf Basis dieser wahlpolitischen Erfolge die Kontrolle über staatliche Ressourcen und Apparate gewannen, wurden als Teil einer Linkswende (Brand 2016b: 93) interpretiert, die nach den neoliberalen Strukturanpassungsprogrammen und seinen katastrophalen sozialen Folgen für die materielle Existenz großer Teile der Bevölkerung einen ökonomischen Aufschwung, wachsende Beschäftigungsmöglichkeiten, wachsende Einkommen und soziale Mindestabsicherungen induzierten. Auch die ecuadorianische Gesellschaft und der ecuadorianische Staat waren Teil dieser kontinentalen politischen Verschiebungen. Seit den 1990er Jahren vollzog sich in Ecuador eine völlige Erosion und Delegitimierung des demokratischen Repräsentationssystems. Die als „década de levantamientos“ (Fontaine/Fuentes 2011: 254) bekannte Periode war von indigenen Aufständen gegen die Bedrohung durch neoliberalen Privatisierungs- und Extraktionspolitiken geprägt, die letztlich zum Rücktritt von zwei Präsidenten führten (Bucaram und Mahuad). In den 2000er Jahren folgten weiteren Unruhen und Aufstände urbaner Mittelklassen (die „forajidos“), die Präsident Gutiérrez aus dem Amt zwangen. In dieser Kernschmelze der staatlichen Legitimation entstand das politische Projekt der von Rafael Correa, Ökonom und Minister einer Übergangsregierung, mitgegründeten Partei Alianza PAÍS, die in einem historischen Bündnis mit den sozialen Bewegungen die Grundlage für den Wahlsieg Correas bei den Präsidentschaftswahlen 2006 legte. Dies war -unter dem Schlagwort des „tsunami político“ (ebd.: 257)- der Auftakt weiterer wahlpolitischer Siege: Bei Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung, die 2008 eine neue plurinationale Verfassung beschloss, bei den Präsidentschaftswahlen 2009, die Correa mit 52% gewann, und schließlich auch bei seiner Wiederwahl im Jahr 2013 mit 57% der Stimmen, die von einem Sieg der Alianza PAÍS bei den gleichzeitig stattfindenden Wahlen zum Parlament komplettiert wurde (Eichhorst/Polga-Hecimovic 2014: 361ff). Der Sieg 2013 ermöglichte Correa und seinem Kabinett für eine

weitere Periode die Übernahme der zentralen staatlichen Apparate des Landes. Eichhorn und Polga-Hecimovic sprechen von einem „turning point“ im politischen System Ecuadors der wesentlich mit der staatlich finanzierten Sozial- und Wohlfahrtspolitik Correas zusammenhing: „PAÍS has managed to overcome the debilitating regional divide that has plagued Ecuadorian parties (...) due to the appeal of those policies to the party’s broad base. To begin with, social welfare programs like the BDH [Anmerkung: Bono de Desarrollo Humano] and investments in higher education impact citizens across the country” (ebd.: 364).

Gleichzeitig -und trotz dieser fulminanten Ergebnisse für die Regierung- fanden diese Wahlen jeweils im Kontext massiver gesellschaftlicher Konflikte statt, die sich um die ökonomische, soziale und ökologische Richtung des Transformationsprozesses drehen (Becker 2013: 44ff). Während die Regierung Correas eine Ausdehnung der Rohstoffökonomie forciert, um die staatlichen Spielräume der Umverteilung und der Investitionen in öffentliche Infrastrukturen zu erhöhen und so -in den Worten Correas- die lange und triste Nacht des Neoliberalismus zu überwinden plant, setzten sich die linksstehenden indigenen sozialen Bewegungen, mittlerweile in heftiger Gegnerschaft zur Regierung, für eine radikale Dekolonisierung des Staats, ein Ende der seit der Kolonialzeit dominanten Ökonomie der Rohstoffexporte, den ökologischen Schutz ihrer Territorien und eine Anerkennung ihrer verfassungsmäßig garantierten Autonomien ein. Obwohl der Bewegungssektor in der Lage war, große und beeindruckende Protestmärsche zu organisieren und Verkehrsverbindungen lahmzulegen, schnitten die politischen Kräfte, die diesen „giro biocéntrico“ (vgl. Gudynas 2009) in den Wahlen repräsentierten, jedoch überraschend bescheiden ab: Das Linksbündnis Coordinadora Plurinacional de Izquierdas, von den indigenen Bewegungen und ihren politischen Bündnissen unterstützt, erhielt 5.5% bei den Parlamentswahlen und damit 5 Sitze, sein Präsidentschaftskandidat, der ehemalige Energie- und Rohstoffminister Alberto Acosta, 3,3% bei den Präsidentschaftswahlen (Eichhorst//Polga-Hecimovic 2013: 363).

Wie lassen sich diese erfolgreiche Durchsetzung eines auf Rohstoffextraktion basierenden Projekts der ökonomischen Umverteilung und die gleichzeitige Niederlage eines radikaleren, dekolonialen transformatorischen Projekts erklären? Das Anliegen dieser Arbeit ist es, die tieferen Ursachen dieses politischen Wendepunkts analytisch zu erfassen. Eine solche Analyse kann und darf nicht an der politischen Oberfläche der Ereignisse stehen bleiben. Sie betrifft Fragen, die nicht nur von entscheidender Bedeutung für die lateinamerikanische Linke -selbst ein umkämpfter Begriff- sind, sondern auch für emanzipatorische Strategien in einem transnationalen Horizont, die die asymmetrischen Herrschaftsverhältnisse zwischen Zentren

und Peripherien nicht als gegeben betrachten, sondern sie durchbrechen. Atilio Boron macht in seiner Reflexion der postneoliberalen Unübersichtlichkeit Lateinamerikas, in der komplexe und diskontinuierliche Dynamiken wirken, politische Momente des Neoliberalismus erschöpft sind, während seine ökonomischen Momente sich teilweise fortschreiben und einstige politische Verbündete sich jetzt als Gegner*innen gegenüberstehen, klar, dass Geschichte nicht mit einem großen G geschrieben wird, dass sie keinem Design und keinem vorgeschriebenem Pfad folgt, sondern innerhalb bestimmter Selektivitäten offen ist und als uneinheitlicher, dialektischer Prozess in der Praxis der Menschen produziert wird (Boron 2008: 238ff). Es gibt nicht nur eine, sondern viele postneoliberale Alternativen, und sie hängen von der Konstellation gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse ab, die sich jeweils hinter ihrem ideologischen Horizont versammeln. Die Problematik der Bestimmung dieser ungewissen Alternativen ist auch eine Problematik der kritischen Auseinandersetzung mit sozialer Realität, die ungleich einem „konservativen Possibilismus“ (ebd.: 242), der nur die eine Realität für real und unveränderlich hält, die aktuell herrscht, nicht aber diejenigen, die als Potenziale und Widersprüche in ihr enthalten sind, einen Sinn für Möglichkeiten entfaltet, die über die Bedingungen hinausreichen, unter denen sie existiert. Diese kritische Auseinandersetzung leidet seit geraumer Zeit an einer reziproken Blindheit von Theorie und Praxis (Santos 2008: 255f; Santos 2011: 26ff), an einer Theorie, die gefesselt an ihre europäischen und eurozentrischen Ursprünge, die relevanten Träger*innen einer radikalen Veränderung nicht mehr erkennen kann, weil sie nicht an den theoretischen Positionen auftauchen, an denen sie erwartet werden; und an einer gesellschaftlich-aktivistischen Praxis, die in Distanz zu einer theoretischen Praxis kurzfristige Taktiken von langfristigen Zielen nicht mehr unterscheiden kann. Aus dieser Problematik entspringen entscheidende Fragen, gerade auch im Hinblick auf einen Postneoliberalismus. Sind Kämpfe gegen den Kapitalismus dasselbe wie Kämpfe gegen diesen einen (neoliberalen) Kapitalismus? Ist es notwendig, sich vom Klassenbegriff zurückzuziehen oder an ihm festzuhalten? Letzteres muss nicht notwendigerweise so polemisch wie in der frühen Kritik von Ellen Meiksins Wood geschehen (1986). Sind der Staat und seine Apparate (vor allem welche!) in einem konkreten Kontext Feind oder verbündet? Diese Frage stellt sich im Wissen, dass er beides sein kann, aber niemals in einem abstrakten Sinn für irrelevant gehalten werden darf.

Ich gehe in dieser Arbeit davon aus, dass ein Verständnis der gesellschaftlichen Tiefe der zuvor skizzierten politischen Ereignisse in Ecuador in erster Linie durch einen analytischen Bezug auf einen -sicherlich zu erweiternden- Klassenbegriff gelingen kann. Es geht also um eine -im weitesten Sinn- klassenanalytische Bestimmung dieser politischen Prozesse. Wenn Geschichte keine feste Bahn ist, nicht mit einem großen G geschrieben werden kann, sondern der Effekt

unterschiedlicher gegenläufiger gesellschaftlicher Kräfte und Mechanismen, dann ist es notwendig, diese Kräfte und Mechanismen, möglichst die entscheidenden, in den Blick zu nehmen. Es stellt sich also die Frage, welche spezifischen Klassenbildungsprozesse und Klassenverhältnisse mit der politischen Konstellation in Ecuador verbunden sind. Die Antworten auf diese Frage helfen zu beurteilen, ob die damit verbundenen Antagonismen, die gesellschaftlich präsent sind, zu einer Lockerung oder Auflösung tendieren, fortgeschrieben, modifiziert oder gebrochen werden. Nur auf dieser analytischen Basis kann der Schluss gezogen werden, ob bestimmte politische Projekte –im Hinblick auf theoretisch zu identifizierende Herrschaftsverhältnisse- emanzipatorisch sind oder nicht. In diesem Sinn wird hier das Augenmerk auf einer bestimmten Klasse bzw. auf bestimmten Klassen liegen, die in der Literatur häufig in Verbindung mit dem Staatsprojekt Rafael Correas gebracht werden, die „neuen“ Mittelklassen in Ecuador: „Rather than rooting his government in existing social-movement organizing efforts or opening up space for new ones, (...) rather than constructing a working-class movement, he [Anmerkung: Correa] has drawn in small business owners and the urban middle-class forajido (outlaw) movement that played a central role in the April 2005 street mobilizations“ (Becker 2013: 51). Warum ist hier die Rede von „neu“, und welche Annahmen stehen hinter der Wahl des analytischen Fokus auf gerade diese Klassen?

1.2. Fragestellungen, Forschungsparadigma und Gliederung

Ich gehe in dieser Arbeit von der grundlegenden These aus, dass die Formierung jener sozialen Gruppen, die als neue Mittelklassen bezeichnet werden können, und ihre spezifische Verbindung zum politischen Regime der progressiven Regierung Rafael Correas und seines Nachfolgers, Lenín Moreno, eine gesellschaftliche Barriere für radikalere Projekte gesellschaftlicher Transformation seitens der sozialen Bewegungen bilden. Das heißt, die Herausbildung dieser Mittelklassen in den spezifischen, daraufhin wirkenden ideologischen, politischen und ökonomischen Kämpfen ist der entscheidende Faktor in einem komplexen Feld sozialer Kräfteverhältnisse, der ein bestimmtes staatliches Projekt, nämlich das einer zentralisierten, technokratischen, rentenbasierten, kapitalistischen Modernisierung, möglich macht und stabilisiert. Gleichzeitig werden dadurch alternative Projekte, wie das einer Dekolonisierung von Staat und Gesellschaft, an ihrer Entfaltung gehindert. Das bedeutet nicht, die Errungenschaften der sogenannten Revolución Ciudadana, des tragenden politischen und ideologischen Paradigmas Correas, in den Sektoren der sozialen Sicherheit, der Gesundheit und der Bildung zu ignorieren. Das bedeutet genauso wenig, die Hoffnungen und Sehnsüchte all

jener Ecuadorianer*innen zu denunzieren, die sich -nach den destruktiven Jahren des Neoliberalismus und seinen sozial zersetzenden Effekten der Informalisierung der Arbeit, der wachsenden Armut und der steigenden Ungleichheit (vgl. Portes/Hoffman 2003)- egalitäre und weniger ausbeuterische Lebensbedingungen wünschen. Die Spuren der Zerstörung dieser Periode durchziehen immer noch –wie ich versuchen werde zu zeigen- die Biographien vieler Menschen in diesem Land und hinterlassen bleibende Wunden, Leiden und Härten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese spezifischen ökonomischen, politischen und ideologischen Kämpfe, die die präsumptiven neuen Mittelklassen konstituieren, und die spezifische Form des Staates, der auf der Basis ihrer Sehnsüchte und Bedürfnisse operiert, auch hinreichen, um entscheidende Brüche mit den kausalen Mechanismen herbeizuführen, die diese Wunden und Härten produzieren. Im Anschluss an diese These lassen sich drei Komplexe von Subfragen formulieren, die forschungsleitend sein werden.

- Gibt es ein brauchbares theoretisches Konzept der neuen Mittelklassen? Wenn es eines gibt, In welcher Weise muss eine auf die Peripherie bezogene Klassenanalyse modifiziert werden?
- Existieren in Ecuador soziale Gruppen, die diesem analytischen Konzept entsprechen? Wie sind sie konkret bestimmbar? Wie begreifen sie sich selbst?
- Welche Rolle spielen neue Mittelklassen, wenn sie existieren, im Prozess der politischen und gesellschaftlichen Transformation Ecuadors? Blockieren sie Projekte einer radikalen Transformation im Sinn einer Dekolonisierung von Staat und Gesellschaft?

Die Produktion bzw. die Destruktion von Mittelklassen bzw. Mittelklassen-Fraktionen in Lateinamerika ist historisch eng an die Transformation der ökonomischen und politischen Strukturen geknüpft (und es soll in der Tat in dieser Arbeit gezeigt werden, dass dies kein Zufall ist, sondern in einem kausalen Zusammenhang steht). Die Konstitution einer breiten Mittelklasse, die von traditionellen schmalen Mittelklasse-Sektoren der Honoratioren (Rechtsanwälte, Ärzte etc.) des 19. Jahrhunderts unterschieden werden muss, findet in politischen, ökonomischen und ideologischen Zyklen statt, in denen sie manchmal eine stärkere Bedeutung innerhalb des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses haben -also scheinbar „aufsteigen“- und manchmal eine schwächere, also scheinbar absteigen. Eine Ausdehnung der Mittelklassen in diesem Sinn fand im Rahmen der Projekte der importsubstituierenden Industrialisierung und der Ausdehnung der bürokratischen Apparate des Staats, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, statt (Parker 2013: 12ff; Heiman et. al. 2012: 14). Auf diese Ausdehnung folgte eine soziale Erosion dieser Bevölkerungssegmente beim Wechsel zu einem

neoliberalen Entwicklungspfad (vgl. Svampa 2000; Portes/Hoffman 2003). Im Übergang zu einer post-neoliberalen Phase bilden sich -so die hier vertretene Ausgangshese- soziale Aufstiegs-Erwartungen bzw. als „Mobilitäten“ wahrgenommene ökonomische, politische und ideologische Prozesse, deren gesellschaftliche Träger*innen zur wichtigen Basis der politischen Projekte der neuen „Mittel-Links-Regierungen“ werden. Deshalb wird auch der Terminus „neu“ als heuristisch produktiv akzeptiert, obwohl es sich dabei im Grunde um eine langfristige historische Dynamik handelt und nicht um eine tabula rasa. Der Fokus soll also auf den Formierungsmechanismen dieser spezifischen sozialen Gruppen liegen, die im Zentrum der Diskussion um die sozialen Aufstiegs- und Veränderungsprozesse unter der progressiven Regierung Correas stehen.

Dabei stellen sich drei grundsätzliche Probleme. Erstens sind Klassen, so wie sie in dieser Arbeit verstanden werden (vgl. den Abschnitt zur Theorie) relationale Konzepte. Es ist daher im Grunde unmöglich, ein spezifisches Segment aus einem spezifischen Klassenverhältnis herauszugreifen und vollkommen isoliert zu betrachten. Zweitens können Klassenformierungsprozesse nicht unabhängig von ihrer Relation zu dem von der (kapitalistischen) Gesellschaft getrennten und gesonderten Terrain des Staates analysiert werden, in denen sie sich verdichten und entweder organisiert oder fragmentiert bzw. desorganisiert werden (Demirović 2009: 70ff). Beide Momente, das gesamte Klassenverhältnis und der Staat als besonderes gesellschaftliches Terrain werden aber aus Platzgründen nicht im primären Zentrum dieser Arbeit stehen, sondern analytisch als Randbedingungen betrachtet, auf die bezuggenommen werden soll, wenn dies erforderlich ist. Drittens schließlich wird es im Lauf dieser Arbeit notwendig sein, ideologische von realistischen Mittelklassekonzepten zu unterscheiden. Es gibt in den letzten Jahren sehr unterschiedliche wissenschaftliche Mittelklassediskurse. Dominant ist vor allem die wissenschaftliche Rede über die „globalen Mittelklassen“ im Rahmen eines transnational produzierten Wissens internationaler Entwicklungsorganisationen wie der Weltbank oder der OECD, die auf der Basis von Einkommensmessungen eine globale Ausdehnung der Mittelklassen als „Erfolgsstory“ einer dynamisierten Weltwirtschaft begreifen (vgl. OECD 2010; Ferreira et. al. 2013; Kapsos/Bourmpoula 2013). Diese Studien messen Mittelklassen als universelle, global homogene Einkommensgruppen und versuchen in erster Linie, den quantitativen Anteil dieser Gruppen an der Bevölkerung zu bestimmen bzw. diesen mit ein paar sozialen Merkmalen, die Ihnen zugeschrieben werden, statistisch zu korrelieren.

Ich werde in dieser Arbeit versuchen, solche Annahmen global homogener (Mittel-)Klassen zu hinterfragen. Das hängt mit einem bestimmten Forschungsparadigma zusammen, das dieser Arbeit zugrunde gelegt ist. Manuela Boatcă und Sérgio Costa weisen zurecht darauf hin, dass die Sozialwissenschaften untrennbar mit ihrem Untersuchungsgegenstand, der Moderne, verbunden sind und das Ergebnis einer intellektuellen Arbeitsteilung bilden, in der bestimmte Disziplinen -z.B. die Soziologie und die Politikwissenschaft- die vermeintlich charakteristischen Sphären der modernen europäischen bzw. „westlichen“¹ Welt untersuchen und die Anthropologie die der „vormodernen“ außereuropäischen Gesellschaften (Boatcă/Costa 2010: 67). Diese Arbeitsteilung verläuft entlang der Grenze, die die kolonialisierte Welt von der Welt der Kolonialzentren trennt. Diese Grenze ist auch eine fundamentale Grenze des machtspezifischen Wissens, das Boaventura de Sousa Santos als „abyssal thinking“ bezeichnet (Santos 2014: 118ff). In diesem eurozentrischen Denken wird die Moderne als isolierte europäische „Errungenschaft“ bzw. als die entscheidende Dimension einer linear konstruierten Distanz zwischen „Fortschrittlichkeit“ und „Rückständigkeit“ betrachtet. Eine solche Perspektive entlang des modern-kolonialen epistemischen Abgrunds macht die kolonialen bzw. neokolonialen Bedingungen der Produktion dieser wissensbezogenen Arbeitsteilung und Disziplinierung unsichtbar (Boatcă/Costa 2010: 72f; Bortoluci/Jansen 2013: 204ff). Dies affiziert auch die theoretischen Begriffe und Konzepte, die vor dem Hintergrund ausschließlich europäischer Erfahrungen entwickelt und doch -bzw. gerade deshalb- als universell gültig betrachtet werden. Das ist der Grund, warum akademische Konstruktionen einer global gleichförmigen Mittelklasse in dieser Arbeit im Fokus einer ideologietheoretischen Kritik stehen werden. Gleichzeitig müssen die Einsichten aus dieser Kritik auch auf die Klassenkonzeptionen ausgedehnt werden, an die sich produktiv anknüpfen lässt, die aber gleichwohl in einem vorwiegend europäischen Erfahrungshorizont entwickelt wurden und im Hinblick auf ihre Erkenntnisfähigkeit gegenüber den spezifisch kolonialen bzw. peripheren Dimensionen modifiziert und gestärkt werden müssen. Santos bezeichnet eine so verstandene Soziologie als Soziologie der Abwesenheiten und Emergenzen (Santos 2011: 30ff), in der gezeigt wird, dass das, was jenseits des epistemischen Abgrunds der kolonialen Moderne scheinbar nicht existiert, als Nicht-Existentes produziert wird. Die auf diese Weise unsichtbar gemachten Mechanismen und Dimensionen der Macht, z.B. die spezifisch peripheren Bedingungen einer Mittelklassenformierung, tauchen so wieder auf und können sichtbar

¹ Der Begriff des „Westens“ ist eine diskursive Konstruktion, die zentral mit der kolonial situierten Wissensproduktion einer europäischen Überlegenheit gegenüber den kolonisierten „Anderen“ verknüpft ist (vgl. Hall 1994c)

gemacht werden. Zu diesem Prozess der Sichtbarmachung gehört auch die Reflexion der eigenen Position als forschendes Subjekt, die nicht neutral ist: Als weißer, männlicher, heterosexueller Mittelklassen-Europäer kann ich selbstverständlich Privilegien in Anspruch nehmen –eine ungehinderte Reise nach Lateinamerika, ökonomische Ressourcen, Kompetenz-Zuschreibungen etc.- über die andere nicht oder in geringerem Maß verfügen. Gleichzeitig fesseln oder determinieren uns diese Positionalitäten nicht in der Frage der konkreten Handlungen, die wir setzen, oder der konkreten Kämpfe, denen wir uns anschließen, obwohl sie darin nicht irrelevant sind und reflektiert werden müssen.

Die Arbeit wird sich also -diese Erfordernisse einer Begriffsarbeit aufnehmend- wie folgt gliedern: In einem ersten Teil soll das Konzept der „globalen Mittelklassen“ ideologietheoretisch dekonstruiert werden. In einem zweiten Kapitel wird kursorisch der historische Kontext der progressiven Regierung in Ecuador reflektiert, sowohl hinsichtlich der kontroversen politischen und akademischen Debatte, die dazu geführt wird, als auch hinsichtlich bestimmter Ergebnisse konkreter Politiken. In einem dritten Abschnitt soll der Versuch unternommen werden eine realistische theoretische Konzeption peripherer Mittelklassen zu entwickeln, die sich vor allem auf marxistische, dekoloniale und postkoloniale Perspektiven stützt. In einem vierten Kapitel werden die methodischen Grundlagen, Entscheidungskontexte und Bedingungen erläutert, unter denen 16 biographische Interviews an einer neu gegründeten staatlichen Universität in Ecuador als Datenbasis für eine Analyse der neuen Mittelklassen geführt wurden. Die Ergebnisse dieser Analyse werden in einem fünften Teil präsentiert und in einem anschließenden Fazit zusammengefasst.

2. Das Gespenst der “globalen Mittelklassen”

In den letzten Jahren gewinnt die Rede von „globalen Mittelklassen“ in wissenschaftlichen Diskursen der internationalen Entwicklungsorganisationen stark an Dynamik. Diese Diskurse sind an ein entwicklungspolitisches Narrativ gekoppelt, das einen Zusammenhang zwischen dem globalen Wachstum, der Armutsreduktion, der gesellschaftlichen Einforderung von demokratischen Rechten und der Abnahme der Korruption behauptet. Auch im Hinblick auf Lateinamerika mehren sich Arbeiten im Kontext dieses Paradigmas und unterstellen die Existenz einer globalen Mittelklasse auf dem Subkontinent (vgl. Cárdenas et. al. 2011). „A strong middle class“, argumentiert ein OECD-Papier zu Mittelklassen in Lateinamerika, “is not only good for economic growth per se, but can influence this economic development through

its support for advisable political programmes and electoral platforms, in particular the sort of reasonably progressive social policies in education and labor rights that promote inclusive growth” (OECD 2010: 17). Ferreira et. al. stellen in einem umfangreichen Bericht für die Weltbank zur Entwicklung von globalen Mittelklassen in Lateinamerika fest, dass nach Dekaden der Stagnation die lateinamerikanischen und karibischen Mittelklassen zwischen 2003 und 2009 um ca. 50% gewachsen sind, von 103 Millionen Menschen auf 152 Millionen (Ferreira et. al. 2015: 1). Mittelklassen werden in diesem Kontext als Einkommensgruppen definiert, die ein bestimmtes Einkommensniveau (zumindest über 10 US-Dollar pro Tag) und daher eine entsprechende ökonomische Sicherheit erreicht haben, die die Wahrscheinlichkeit eines Zurückfallens in die Armut gering erscheinen lässt. Gleichzeitig sei der Anteil der in absoluter Armut lebender Menschen auf dem Subkontinent, die mit weniger als 2 US-Dollar an Einkommen pro Tag leben müssen, von 45% im Jahr 1995 auf 22% im Jahr 2010 gesunken (ebd.: 5). Zwischen diesen beiden Gruppen lokalisieren die Autor*innen eine dritte, „vulnerable“ Einkommensgruppe, die mit 38% die aktuell umfangreichste in Lateinamerika ist. Sie hat die Schwelle der absoluten Armut zwar hinter sich gelassen, aber die der Mittelklassen nicht erreicht, verfügt also trotz sozialer Aufwärtsmobilität noch über kein sicheres Einkommen (ebd. 3f). Aus diesem Panorama ziehen die Studienautor*innen den Schluss: “[T]he current situation in the region is (...) the result of a process of *social transformation* that began around 2003, in which upward social mobility took place at remarkable pace” [meine Hervorhebung](Ferreira et. al. 2013: 3). Gerade auch Ecuador wird als besonders klares Beispiel für diesen erfolgreichen Prozess der sozialen Aufstiegsdynamik explizit genannt (ebd. 5) bzw. statistisch ausgewiesen (Pew Research Center 2015: 46)

Doch was wird hier eigentlich unter „sozialer Transformation“ verstanden? Ich schlage in diesem Abschnitt vor, dass ein radikaler Bruch mit bzw. eine radikale Kritik an dem Konzept globaler Mittelklassen notwendig ist, die im Grunde nur auf dem Papier der internationalen Entwicklungsorganisationen existieren. Nur auf der Basis einer solchen Kritik lassen sich die tatsächlichen materiellen gesellschaftlichen Prozesse, die in der Formierung der neuen Mittelklassen in Ecuador historisch zu Gange sind, erkennen. Wenn über die „globalen Mittelklassen“ gesprochen wird, ist man dazu verführt, Marx und Engels und ihre einleitenden Worte im Kommunistischen Manifest zu paraphrasieren. Ein Gespenst geht um in der Welt der Entwicklungsforschung, das Gespenst der „globalen Mittelklassen“. Diese Paraphrase bezieht sich auf die theoretische und konzeptionelle Unfähigkeit der in diesen Studien zugrunde gelegten Definitionen der Mittelklassen, auch nur annähernd relevante Informationen über die realen formativen Prozesse sozialer Klassen und ihre gesellschaftlichen Bestimmungen liefern

zu können. Im Anschluss an Althusser's Überlegungen zu den Voraussetzungen einer theoretischen Praxis (Althusser 2011; 202ff), die sich der ideologischen Formen von Bestimmungen, Vorstellungen, Begriffen und empirischen Tatsachen quasi als Rohstoff bedient, um zu einer nicht-ideologischen Erkenntnis zu kommen, soll hier der ideologische Befund der „globalen Mittelklassen“ analytisch bis hin zu ihren begrifflichen und ideologisch-historischen Wurzeln auseinandergenommen werden, um so den Horizont für ein realistisches, nicht-ideologisches Verständnis von Mittelklassen zu öffnen.

Generell ist die ökonomische Mittelklassenforschung, wie sie u.a. von den mit der Frage der „globalen Mittelklassen“ befassten Entwicklungsorganisationen betrieben wird, primär mit dem quantitativen Messen der Verteilung von bestimmten Einkommensniveaus auf Individuen oder Haushalte beschäftigt, die anschließend zu -sehr unterschiedlichen, von Studie zu Studie stark variierenden- statistischen Clustern bzw. Gruppen zusammengefasst und mit dem Etikett der „globalen Mittelklassen“ versehen werden. Sobald diese zu einer Kategorie zusammengefassten Einkommensniveaus als „Klassen“ in die Welt der quantitativen Kommensurabilität gebracht wurden, werden sie mit anderen quantifizierbaren Daten in Beziehung gesetzt, woraus schließlich Schlussfolgerungen über Werte, Bildungsniveau, Beschäftigungsstatus der „globalen Mittelklassen“ gezogen werden. Auch in der in Lateinamerika situierten Mittelklassenforschung wird das Einkommen als zentrale Variable einer Definition von Mittelklassen herangezogen, und zwar in der Regel als Stellvertreter-Kategorie für eine Differenzierung von Klassen nach Beschäftigungsverhältnissen, die im Kontext eines in Lateinamerika hohen, nicht in diese schematische Differenzierung passenden Anteils an informellen Beschäftigungsverhältnissen nicht aussagekräftig genug ist (Hopenhayn 2010: 19). Das Einkommen dient darüber hinaus vor allem auch als wichtigster Faktor zur Bestimmung des „poder de consumo“ (ebd. 20). Dieser Fokus auf den Konsum hängt zum einen mit einer Verschiebung der theoretischen Perspektiven zusammen, die Konsumpraktiken zunehmend als soziale Identifizierungsmerkmale in den Vordergrund rücken (Franco/Hopenhayn 2010: 31ff; siehe dazu -auch relativierend- den Abschnitt zu Bourdieu im theoretischen Teil), zum anderen aber auch mit einer ganz explizit formulierten strategischen Erwartung an einen positiven Verlauf des globalen Wirtschaftswachstums durch einen peripheren „consumerism“ (Kharas 2010: 8). Auch die in Lateinamerika dominierende Klassifikation der „niveles socioeconómicos“ (NSE) in Einkommensgruppen zwischen A (clase alta) und E (clase marginal) orientiert sich ausschließlich an der Höhe von Einkommen (Arellano Cueva: 2010: 202ff) Eine zentrale, wenn auch zumeist stillschweigend vorausgesetzte Annahme dieser Klassifikationssysteme und Studien besteht darin, Klassen als

einkommensspezifische Container bzw. Hüllen zu betrachten, in die sich Individuen oder Haushalte je nach Lage des Wirtschaftswachstums, der Umverteilungspolitiken und des darauf bezogenen Einkommenswachstums hineinbewegen bzw. aus denen sie sich herausbewegen. Es handelt sich also um rein akademisch definiert „Klassen“, um ein wissenschaftliches Ordnungsinstrument, dessen eigentliche Erkenntnisgrundlage aber nicht soziale Klassen als gesellschaftlich existente Strukturen, sondern Individuen und Haushalte sind, die jeweils auch die quantitativen Untersuchungseinheiten bilden. „Klassen“ sind in diesem Sinn nicht Effekt einer bestimmten sozialen Praxis und Struktur, sondern in ein mathematisches Zahlengeheimnis eingeschlossene Artefakte, die vermeintlich nur durch die entsprechenden quantitativen Verfahren entschlüsselt werden können.

In dieser Perspektive auf „globale Mittelklassen“ haben daher immer die Abgrenzungskriterien und die exakte Bandbreite der Mittelklassen-Definitionen eine besondere Bedeutung. Diese werden entweder durch eine relative oder eine absolute Bestimmung der relevanten Einkommensgrenzen vorgenommen, wobei die Studien sich im letzteren Fall vor allem auf die Problematik der Angemessenheit des unteren und oberen Schwellenwerts für „Mittelklassen“-Einkommen fokussieren. Die Schwellenwerte sind der entscheidende Faktor dafür, welche Einkommensniveaus vermeintlich geeignet sind, um von einer global vergleichbaren „Mittelklasse“ auszugehen. Eine solche Konzeption wird als Schlüssel dazu verstanden, um „echte“ Mittelklassen zu identifizieren (Cárdenas et. al. 2011: 4). Alle diese Quantifizierungsversuche sind insgesamt ein widersprüchliches Unterfangen. Grundsätzlich gibt es, wie bereits erwähnt, zwei unterschiedliche Herangehensweisen an die Frage, wie Mittelklassen definiert und gemessen werden können. Ein erster Ansatz bedient sich relativer Einkommensmaße, z.B. durch die Bestimmung oberer und unterer Schwellenwerte in Form einer Definition von Prozentsätzen oberhalb und unterhalb der nationalen Medianeinkommen, die eine spezifische Einkommenspopulation in das Feld der Mittelklassen einschließen, oder durch das Heranziehen von Einkommens-Perzentilen, die mit den „Mittelklassen“ korrespondieren sollen. Eine einflussreiche, oft zitierte Arbeit in diesem Zusammenhang stammt von Easterly (2001), der die Einkommen zwischen den Schwellenwerten des zwanzigsten und achtzigsten Perzents einer nationalen Einkommensverteilung als „globale Mittelklassen“ definiert. Easterly widmet sich vor allem der Validierung seiner These eines Mittelklassen-Konsenses, eine Art von sozial homogenem Idealzustand, in dem es weder große Einkommensungleichheit noch ethnische Differenzen, und daher –in den Augen Easterlys– auch keine sozialen Konflikte gibt. Solche harmonischen Gesellschaften charakterisieren sich für den Autor durch höhere Einkommensniveaus und ein höheres Wirtschaftswachstum,

weniger politische Instabilität und eine „eher moderne“ sektorale Struktur der Gesellschaft (ebd.: 22). Eine OECD-Studie zu Mittelklassen in Lateinamerika (2010) verwendet hingegen ein anderes relatives Maß. Hier wird die Bandbreite zwischen 50% und 150% des nationalen Medianeinkommens der Haushalte als Grenze einer Mittelklassen-Definition angenommen. Diese relativen Maße machen eine internationale Vergleichbarkeit zwar sehr einfach, aber sie können –wie Kapsos und Bourmpoula bemerken (2013: 3)- zu dem absurden Ergebnis führen, dass in Ländern, in denen große Teile der Bevölkerung nur über sehr geringe Einkommen verfügen oder sogar unter der absoluten Armutsgrenze leben, z.B. in afrikanischen oder asiatischen Ländern (Pew Research Center 2015: 48f), auch extrem arme Haushalte bzw. Individuen als Zugehörige einer „globalen Mittelklasse“ gezählt werden.

Ein zweiter Ansatz verwendet absolute Einkommensgrenzen als Maß zur Definition von „globalen Mittelklassen“, wobei interessanterweise Vertreter*innen beider Ansätze jeweils eine bessere globale Vergleichbarkeit für ihre eigene Methode reklamieren (OECD 2011: 17; Kapsos/Bourmpoula 2013: 3; Ferreira et. al. 2013: 31). Die Problematik dieses Vorgehens liegt im Vergleich zu den relativen Maßen in der konkreten Bestimmung der Einkommensgrenzen, die auf nachvollziehbare Weise eine global existierende Mittelklasse operationalisierbar machen sollen, weil auch den Autor*innen dieser Studien nicht entgangen ist, dass ein scharfer Kontrast zwischen den absoluten Einkommenshöhen in sogenannten „entwickelten“ Ländern und in sogenannten „Ländern in Entwicklung“ besteht (Kapsos/Bourmpoula 2013: 2). Die Festlegung und Rechtfertigung der konkreten Schwellenwerte hängen dabei in der Regel vom Zweck der Forschung ab. Kharas (2010: 10ff), der auf der Suche nach asiatischen Konsument*innen ist, die als Ersatz für eine abgeschwächte Konsumnachfrage in den USA in Frage kommen, verwirft aus dieser Perspektive einen unteren Einkommens-Schwellenwert, der nahe bei oder an der absoluten Armutsgrenze von 2 US-Dollar pro Tag liegt. Er setzt die Limits für die Definition „globaler Mittelklassen“ bei einem täglichen Einkommen zwischen 10 und 100 US-Dollar pro Kopf, um so die global sehr Reichen und global sehr Armen auszuschließen. Dieselben Schwellenwerte tauchen auch in der Konzipierung der „globalen Mittelklassen“ bei Cárdenas et. al. (2011: 5) auf. Beide Studien gelangen argumentativ zu diesen absoluten Einkommensgrenzwerten, indem sie für die untere Schwelle die national definierten Armutsgrenzen in Italien und Portugal und das doppelte Medianeinkommen Luxemburgs als obere Schwelle annehmen. Ferreira et. al. (2013: 35f) und Birdsall (2012: 4f) setzen hingegen die Schwellenwerte, innerhalb derer sie von Mittelklassen sprechen wollen, bei 10 bzw. 50 US-Dollar pro Tag an, um so jene Einkommensniveaus auszuschließen, die „vulnerabel“ sind, d.h. die bei ökonomischen Krisen etc. schnell wieder unter die absolute Armutsgrenze zurückfallen

können. Sowohl Kapsos und Bourminpoula (2013) als auch Ravallion (2009) distanzieren sich hingegen zumindest von der Vorstellung, einen global einheitlichen Einkommensrahmen für die Definition von Mittelklassen angeben zu können. Beide Arbeiten differenzieren zwischen Mittelklassen in „entwickelten“ und „sich entwickelnden“ Ländern. Während Ravallion die Grenzen der Mittelklassen in „sich entwickelnden“ Ländern bei einem Einkommen von 2 US Dollar pro Tag an der unteren Schwelle (das entspricht der national festgesetzte Armutsgrenze in vielen Ländern der Peripherie) und 13 US-Dollar pro Tag an der oberen Schwelle (das war die zu dieser Zeit aktuelle US-Armutsgrenze) ansetzt, nehmen Kapsos und Bourminpoula diese Grenzen bei 4 bzw. 13 US-Dollar an.

Diese Differenzierung zwischen Mittelklasseneinkommen aus „entwickelten“ und „sich entwickelnden“ Ländern macht klar, dass die Problematik dieser Definitionen die große Kluft zwischen den Einkommen in reichen und armen Ländern ist. Eine –noch immer innerhalb eines positivistischen Forschungsparadigmas operierende- Kritik daran stammt von Milanovic und Yizhaki (2006), die nationale Gini-Koeffizienten als Basis für die Konstruktion eines „Welt“-Gini heranziehen, um so die globale Ungleichheit über nationale Grenzen hinweg messen zu können. Auf diese Weise zeigt sich, dass die klassische entwicklungspolitische Unterscheidung nach dem Zweiten Weltkrieg in eine „Erste“, „Zweite“ und „Dritte Welt“ immer noch ca. 70% der weltweiten Ungleichheit erklärt. 76% der globalen Bevölkerung leben in „armen“ Ländern. Da Ungleichheit extrem nach dem Kriterium der Staatsbürgerschaft global verteilt ist, kann es für die beiden Autoren auch keine globale Mittelklasse geben, weil die größten Teile der Weltbevölkerung sich hinsichtlich ihrer Einkommen am unteren Ende dieser Verteilung versammeln.

„Thus, world seems –any way we consider it- to lack middle class. It looks like a proverbial hour glass: thick on the bottom, and very thin in the middle. Why does the world not have a middle class? First -an obvious answer- is that it is because world inequality is extremely high. When the Gini coefficient is 66, higher than the Gini coefficient in South Africa and Brazil, it is simply numerically impossible to have a middle class. [...] Thus people can escape, but only a little bit, the curse or the blessing of their countries' mean income. Migration might, in many cases, represent a better option for many people from the poor countries. Their income would, almost in a flash, increase. But that's where impediments to migration come into play. Today's definition of citizenship is access to a number of benefits that keep even the bottom of income distribution in the rich countries well off" (ebd.: 175).

Wenn die Weltbevölkerung nach Einkommens-Perzentilen angeordnet und in einen Zusammenhang mit der jeweiligen Wachstumsrate dieser Einkommen gesetzt wird, dann

befindet sich der größte Teil der Weltbevölkerung in den unteren und mittleren Perzentilen an der Schwelle bzw. knapp über der absoluten Armutsgrenze (obwohl hier die Einkommen - allerdings von einem sehr geringen Basiswert- regional stark wachsen, vor allem in China), während der Raum zwischen dem achtzigsten und dem neunzigsten Perzentil vor allem mit Bevölkerungen aus „mature economies“ (Lakner/Milanovic 2015: 21) befüllt wird. Lakner und Milanovic sprechen daher auch von einer „globalen Median-Klasse“ statt von einer globalen Mittelklasse (ebd.: 23). Für Milanovic impliziert dies auch andere Strategien der Bekämpfung dieser Ungleichheit. Er kommt bei einer Gegenüberstellung der Ungleichheitsverteilung innerhalb nationaler Grenzen (er bezeichnet dies als Effekt der „Klasse“) und der Ungleichverteilung zwischen den Ländern zu dem Schluss, dass im Vergleich zum Jahr 1870, in dem die Effekte der nationalen Verteilung überwogen, d.h. alle Armen unterschiedlicher Länder ungefähr gleich arm waren, im Jahr 2000 der Ort des Aufenthalts bzw. die Staatsangehörigkeit den weitaus überwiegenden Teil der global existierenden Ungleichheit erklärt. Für Milanovic sind daher an Marx angelehnte Perspektiven auf einen generalisierten Klassenkampf anachronistisch, er schlägt in einer „Non-Marxian-World“ u.a. internationale Migration als Lösung vor (Milanovic 2012: 20ff).

Wenn wir die hier implizierten theoretischen Aspekte des Klassenkampfes einmal beiseitelassen, nämlich die Frage, ob nicht gerade diese internationale Ungleichheit ein Effekt von Klassenkämpfen ist und die Migrationsbewegungen ein Teil dieser Kämpfe, und zurück zur Frage „globaler Mittelklassen“ kommen, dann ist die Kritik von Milanovic und seinen jeweiligen Koautoren an dem Konzept nur ein erster Schritt, um aus der ideologischen wissenschaftlichen Praxis, sich „globale Mittelklassen“ zu imaginieren, herauszukommen. Es ist, im Sinne von Althusser, notwendig, die Wurzel bzw. den Kern dieser ideologischen Praxis zu erfassen, um zu einer realistischen Einschätzung von Mittelklassen zu gelangen. In diesem Sinne weist Adamovsky (2013) die rein abstrakte und statische Konstruktion von Mittelklassekonzepten anhand einzelner Variablen wie Einkommen oder Konsum zurück, weil Klassen eine tatsächliche, konkrete historische Existenz aufweisen, auf die sich klassenanalytische Ansätze beziehen müssen. Die empiristischen ökonomischen Studien zu den „globalen Mittelklassen“ bauen für ihn auf einem falschen „Demonstrationseffekt“ auf (ebd.: 42ff), der daraus resultiert, graduell steigende Einkommens und Konsumniveaus relativ willkürlich zu definitorischen Mustern zusammenzupacken, die dann als „Mittelklassen“ bezeichnet werden und –ihre interne graduelle Gliederung unsichtbar machend- als Ausgangsbasis für die Korrelation mit anderen Variablen verwendet werden, um so zu scheinbar aussagkräftigen quantifizierbaren Schlüssen zu „Mittelklassen“-Spezifika zu

kommen. Wenn diese Muster aber wieder hinsichtlich ihrer graduellen Verteilung der Einkommen aufgelöst werden, verschwinden auch diese angeblichen Spezifika der „Mittelklassen“ in einem Kontinuum gradueller Unterschiede ohne eindeutige, abgrenzbare Eigenschaften und Merkmale. Für Adamovsky kommt es stattdessen darauf an, die ideologischen Effekte von „Mittelklasse“-Konzepten offenzulegen, die solange reproduziert werden, solange diese Konzepte nicht kritisch genug reflektiert werden. Das Konzept der Mittelklassen bildet einen ideologischen Raum bzw. eine „metaphorische Form“ (ebd.: 47), in der sich bestimmte soziale Gruppen selbst als „juste milieu“, als moralisch überlegene Teile einer Gesellschaft, begreifen können, die zwischen den Extremen der Armut und des Reichtums als vermeintlicher Inbegriff und Motor des Fortschritts, der okzidentalen Geschichte und der modernen Zivilisation existieren. Diese imaginierte Position als Träger*innenschaft einer höheren geschichtlichen Mission geht auf intellektuelle Diskurse und Debatten innerhalb der Repräsentant*innen der Aufklärung zurück, in denen der Begriff Klasse nur ein Konzept unter vielen war. Seine Genese wurzelt in der Projektion naturwissenschaftlicher Klassifizierungssysteme und organisatorischer Ordnungsmodelle auf einen gesellschaftlichen Kontext. Vor allem Denis Diderot entwickelte, aufbauend auf frühere Arbeiten Saint-Lamberts, die Theorie eines komfortabel eingerichteten Mittelstands als eine tugendhafte, zivilisatorische Kraft, die im Gegensatz zu dekadenten „schlechten Formen“ des Luxus mit großen Ungleichheiten zwischen Armen und Reichen auf einer „guten Form“ des Luxus basiert, in der die Extreme von einer breiten, über Eigentum verfügenden sozialen Gruppe gemildert werden, die so vermeintlich den Fortschritt in ihrer jeweiligen Nation vorantreibt (Adamovsky 2005: 307f). Diese Vorstellung eines egalitären Mittelstandes bzw. einer Mittelklasse operierte stets als flexible und verschiebbare Grenzlinie, um vermeintlich moralisch gefährliche Klassen von vermeintlich moralisch arrivierten Klassen zu trennen und letztere in Elitenkonsense einzubinden. Gerade in Lateinamerika spielten Mittelklassen eine wesentliche unterstützende Rolle für nichtdemokratische Regime (Franco/León 2010: 64).

Spätere Variationen dieser ideologischen Praxis zeigen, dass dieses Konzept der Mittelklasse eigentlich gar nicht darauf angelegt ist, eine Erklärung für konkrete Klassenbildungsprozesse zu liefern, sondern tatsächlich darauf gerichtet ist, die Begrifflichkeit antagonistischer Klassen überhaupt unsichtbar zu machen und auszuschalten, und zwar zugunsten der Vorstellung einer homogenen, konfliktbereinigten Gesellschaft. Exakt diese Vorstellung bildete auch den gesellschaftswissenschaftlichen Kern der Modernisierungstheorie, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Kontext der bipolaren Konfrontation zwischen den USA und der UdSSR damit befasst war, „social requisites“ für stabile westliche Demokratien zu untersuchen (vgl. Lipset

1959; 1963). Das zentrale Ziel war die Pazifizierung politischer Konflikte und die Herausbildung einer national homogenen Kultur, die nur durch die politische Etablierung einer „well to do lower class“ zu gelingen schien: “[I]ncreased income, greater economic security, and higher education, permit those in this status to develop longer time perspectives and more complex and gradualist views of politics” (Lipset 1959: 83). Durch diese gradualistischen Perspektiven sollten Gesellschaften gegen den Einfluss kommunistischer Ideologien und ihrer Klassenkampfvorstellungen immunisiert werden (ebd.; Lipset 1963: 45ff). Die Umstrukturierung der sozialen Stratifikation von einer pyramidenartigen Gliederung mit einer großen „niedrigen Klasse“ zu einer Gesellschaft wachsender Mittelklassen in Form eines Diamanten war für Lipset der Schlüssel zu politischer Stabilität: “A large middle class plays a mitigating role in moderating conflict since it is able to reward moderate and democratic parties and penalize extremist groups” (Lipset 1959: 83). Die Argumentation Lipsets ist extrem eurozentrisch, sie geht von einem einzigartigen Zusammenspiel von Elementen aus, die in den protestantischen Ländern Europas Demokratie und Kapitalismus entstehen ließen und im Rahmen einer Modernisierung global universalisiert werden müssen (Lipset 1963; 57). Sehr ähnlich argumentierte Helmut Schelsky im Kontext der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, die sich für ihn –in Form einer praktischen „Widerlegung“ der Klassentheorie (Schelsky 1965a: 360)- durch die Entstehung einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ mit einem einheitlichen Lebensstil und einem universalen Konsummuster charakterisierte (Schelsky 1965b: 332).

Solche Konzepte von Mittelklassen sind imaginär, sie fußen auf der Annahme einer universellen eurozentrischen Norm vermeintlich fortschrittlicher Gesellschaften, deren Spezifik -vollkommen abseits von Fragen der Herrschafts- und Machtverhältnisse- auch auf andere Gesellschaften übertragen wird. Statt eines solchen ideologischen Konzepts der Mittelklassen, dessen Ziel die Ausblendung von Klassenkämpfen ist, braucht es daher ein realistisches Konzept, das die Bildung von Mittelklassen gerade als Effekt spezifischer, historisch konkreter Klassenkämpfe versteht.

3. Historischer Kontext: Progressive Regierungspolitiken in Ecuador

Während die wachstumszentrierten Studien der internationalen Entwicklungsorganisationen damit beschäftigt sind, ein wenig atemlos und vollkommen ahistorisch die stetig wachsende Addition neuer Gruppen in die Riege der sogenannten „globalen Mittelklassen“ zu zählen und

zu feiern, so wie Ravallion, der zwischen 1995 und 2005 1,2 Milliarden Menschen zu diesen Mittelklassen aufsteigen sieht, existiert in Lateinamerika selbst eine ganze andere, sehr breite und sehr antagonistisch ausgetragene Debatte, die sich um die historische Bilanz eines politischen Zyklus „progressiver“ Regierungen dreht (Brand 2016a; 2016b), die die politischen und ökonomischen Veränderungen der meisten lateinamerikanischen Länder in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts geprägt haben. Auch die Regierung Ecuadors unter der Präsidentschaft Rafael Correas ab 2006 bzw. unter seinem Nachfolger aus demselben politischen Lager, Lenín Moreno, der anstelle des aus formalen Verfassungsgründen nicht mehr antretenden Correa 2017 für das Amt kandidierte und sehr knapp in der zweiten Runde gewann, wird als ein zentraler Bestandteil dieses Zyklus betrachtet. Diese Debatte, die sich nicht um abstrakte Klassifikationen, sondern um ganz andere, konkrete gesellschaftliche Fragen und Erklärungsversuche dreht, soll hier als Ausgangspunkt für einen kursorischen Überblick des historischen Kontexts dienen, in dessen Rahmen sich auch das Forschungsinteresse dieser Arbeit bewegt.

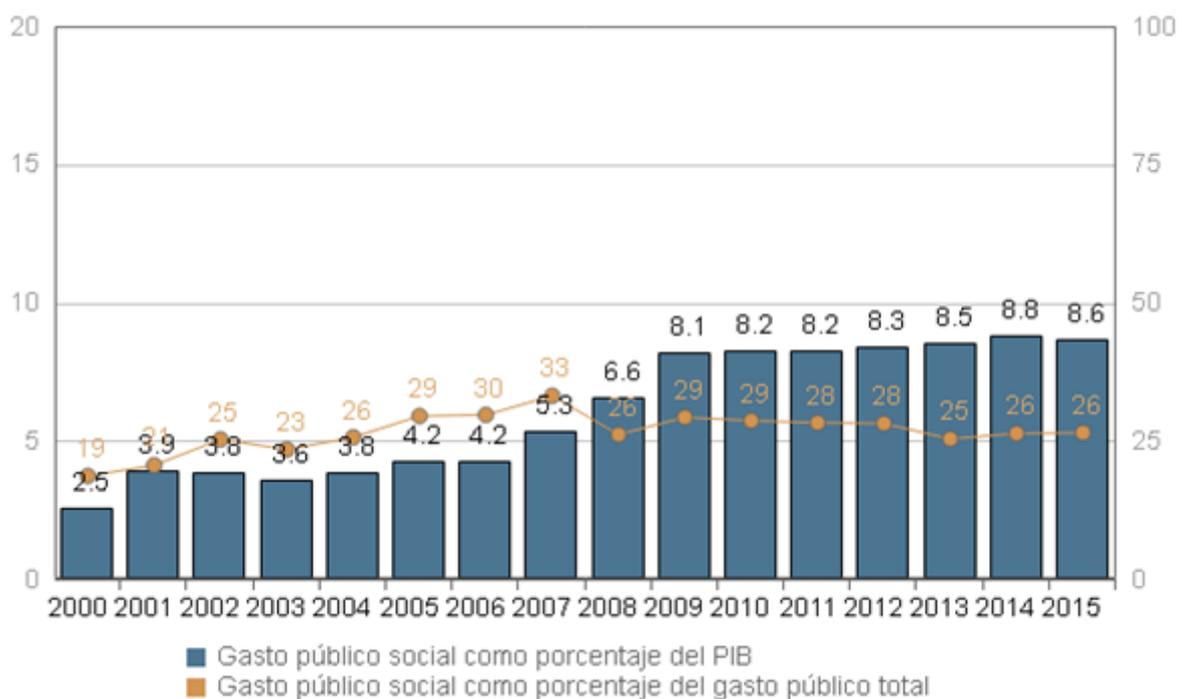
Die Projekte der progressiven Linksregierungen sind einer einflussreichen These zufolge mit einer spezifischen politisch-ökonomischen Matrix verbunden, die Eduardo Gudynas als „Neuen Extraktivismus“ bezeichnet (Gudynas 2011; 2012; 2013). Dieser Begriff bezieht sich auf die Verknüpfung einer exportorientierten, auf der Extraktion von Rohstoffen und der Produktion von Primärgütern basierenden Ökonomie, deren Muster Lateinamerika seit der Kolonialzeit prägt, mit einem sozialreformerischen Regime, das durch staatliche Rohstoffrenten finanziert wird. Die neue Form einer aktiven, planenden und intervenierenden Staatlichkeit impliziert eine Reorganisation und Erneuerung sozialstaatlicher Handlungsspielräume, die in der Ära der neoliberalen Strukturanpassungsprogramme zugunsten der Profitinteressen des nationalen und transnationalen Kapitals aufgegeben wurden. Der Schlüssel dieses Interventionismus ist für Gudynas der staatliche Zugriff auf einen Teil der Rohstoffrenten und die politische Regulation und Steuerung wirtschaftlicher Prozesse, etwa im Finanzsektor. Für Gudynas liegt ein wesentlicher Kritikpunkt am Neuen Extraktivismus darin, dass er die internationale Abhängigkeit von den Weltmarktpreisen einiger weniger Güter reproduziert und interne sozialräumliche Hierarchien fortschreibt (vgl. Gudynas 2012; Dávalos 2014: 132ff). Eine entscheidende Wähler*innenbasis für dieses politische Projekt progressiver Regierungen wird in der Literatur den aufwärtsorientierten sozialen Klassen zugeschrieben, die man als (neue) Mittelklassen bezeichnen kann (Boris 2009: 182ff; Boris 2012: 67ff; Dávalos 2013: 198ff). Die politischen Wahlerfolge Rafael Correas bei den Präsidentschaftswahlen, die er dreimal gewinnen konnte (2006, 2009, 2013), und seiner Partei Alianza PAÍS bei den Parlamentswahlen

bzw. bei den Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung, die 2008 eine neue plurinationale Verfassung verabschiedete, belegen die machtpolitisch effektiven Strategien dieses politischen Projekts. Es stellt sich in der Debatte um die progressiven Regierungen allerdings die Frage nach der historischen Tiefe der behaupteten sozialen Transformationen. Hinsichtlich der Potenziale der Überwindung der langfristigen historischen Herrschaftsmuster, die in die Eigentumsverhältnisse und in die staatlichen Apparate Ecuadors eingelassen sind, sehen Kritiker*innen der Regierung kaum Veränderungen (Acosta 2013a: 13ff; Ospina Peralta 2013: 119ff). Der Prozess des politischen Projekts Rafael Correas, die sogenannte *Revolución Ciudadana*, ist auf der einen Seite verbunden mit einem post-neoliberalen Umverteilungsstaat, auf der anderen Seite führt die Ressourcenpolitik zu wachsenden sozialen Konflikten mit Gewerkschaften und indigenen Bewegungen um die ökologischen, sozialen und politischen Bedingungen der Sozialpolitiken (Polga-Hecimovich 2013: 137).

Klein und Wahl weisen mit ihrem Begriff der „doppelten Transformation“ (vgl. Klein/Wahl 2015), der sich auf eine wechselseitige Verschränkung moderater und radikaler Tendenzen der Transformationsprozesse in Ecuador bezieht, darauf hin, dass es nicht bloß eine einzige homogene Strömung gibt, die für diesen Wandel verantwortlich ist, sondern es existieren mehrere widersprüchliche Projekte. Das bezieht sich nicht nur auf die Ebene der unterschiedlichen Regierungen, die Teil dieses „progressiven politischen Zyklus“ sind und deren komplexe Differenzen schwer unter die dichotome schematische Kategorisierung einer moderaten realistischen und einer utopischen Linken passen, wie sie Petkoff mit dem Bild der „*dos izquierdas*“ entwirft (vgl. Petkoff 2005). Es gibt verschiedene Staatsprojekte, die alle in einem komplexen Feld von Protesten sozialer Bewegungen und postneoliberalen, mehr oder weniger linken Regierungen angesiedelt sind (Ramírez Gallegos 2006). In Ecuador stehen sich zunehmend jene sozialen Bewegungen, deren Proteste seit den 1990er Jahren wesentlich zum Fall neoliberaler politischer Regime beigetragen haben, und die progressive Regierung von Alianza PAÍS in Gegnerschaft gegenüber (Becker 2013: 44). Auf der einen Seite formt sich eine ökologische Linke, bestehend aus dem Bewegungssektor und kritischen Intellektuellen, die sich auf das aus indigenen Kontexten entlehnte und als dominierendes Prinzip in die plurinationale Verfassung adoptierte Konzept des „*buen vivir*“ bezieht und eine ökologische Schranke der Extraktion verteidigt (vgl. Acosta 2011; Bretón Solo de Zaldivar 2013, Gudynas/Acosta 2011; Houtard 2011: 62). Aus dieser Perspektive wird vor allem auch das Fehlen struktureller Brüche mit den extraktivistischen Strukturen und den ungleichen, bis in die Kolonialzeit zurückreichenden Besitz- bzw. Eigentumsverhältnissen an Produktionsmitteln, z.B. hinsichtlich der Agrarflächen, kritisiert (vgl. Ospina Peralta 2012; Acosta 2013; Meschkat

2015). Auf der anderen Seite gibt es auch Warnungen vor einer Unterschätzung der realen Errungenschaften der Revolución Ciudadana im sozialpolitischen, gesundheitspolitischen und erziehungspolitischen Feld (vgl. Boris 2015). Die Dimensionen der Verbesserungen wesentlicher ökonomischer und sozialer Indikatoren ist in der Tat beachtlich. Die Sozialausgaben relativ zum BIP stiegen von 4,2% im Jahr 2006 auf 8,6% im Jahr 2015 (siehe Graphik 1). Der relative Anteil der Sozialausgaben an den gesamten öffentlichen Ausgaben änderte sich jedoch kaum und beträgt ca. ein Viertel (vgl. CEPAL: <http://observatoriosocial.cepal.org/inversion/es/paises/ecuador>; abweichende Zahlen bei Dávalos 2013: 192).

Graphik 1: Sozialausgaben in Prozent des BIP und der gesamten Staatsausgaben

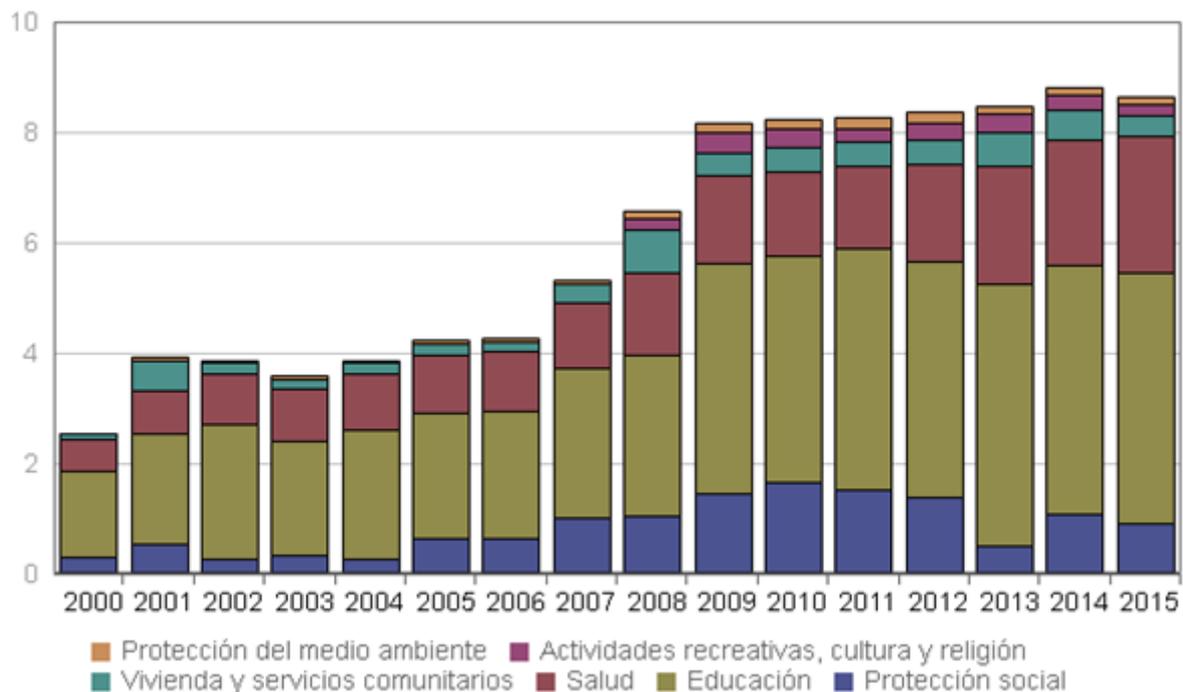


Quelle: CEPAL: <http://observatoriosocial.cepal.org/inversion/es/paises/ecuador>

Die Struktur der Ausgaben hat sich vor allem zugunsten des Bildungs- und des Gesundheitssektors verschoben (siehe Graphik 2). Ausgaben im Bildungssektor stiegen von 2,6% im Jahr 2006 auf 4,7% 2011, die Ausgaben im Gesundheitssektor von 1,2% auf 1,7% und die Ausgabe für Nothilfeprogramme wie den Bono de Desarrollo Humano von 0,7% auf 1,5%, beide ebenfalls zwischen 2006 und 2011 (Minteguiaga/Ubasart-González 2014: 86). Angesichts großer nomineller Wachstumsraten des BIP zwischen 2006 und 2014 (mit Ausnahme des Jahres der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2009), die ihren

Kulminationspunkt im Jahr 2011 mit 7,9% erreichten (vgl. CEPAL: <http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>), bedeutet die prozentuelle Zunahme der Sozialausgaben doch eine beträchtliche absolute Steigerung, nämlich von 3,6 Mrd. US-Dollar 2006 auf 9,7 Mrd. 2011 (Dávalos 2013: 192). Der größte Faktor für dieses Wirtschaftswachstum war nicht unmittelbar der Ölsektor, sondern das Bauwesen und die Aquakulturen (Polga-Hecimovich 2013: 138).

Graphik 2: Sozialausgaben nach einzelnen Sektoren in Prozent des BIP



Quelle: CEPAL: <http://observatoriosocial.cepal.org/inversion/es/paises/ecuador>

Hinzu kamen wachsende Reallöhne (Ponce/Acosta 2010: 10) und eine fallende Arbeitslosenrate, von 7,4% im Jahr 2007 auf 4,7% im Jahr 2013 (vgl. CEPAL: <http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>). Aufgrund einer aktuellen wirtschaftlichen Krise, zu deren kritischen Beurteilung ich gleich im Anschluss kommen werde, steigt die Arbeitslosigkeit 2015 allerdings wieder auf 5,4%, und auch der sehr große informelle Sektor, der nicht in diesen offiziellen Zahlen aufscheint, darf nicht übersehen werden.

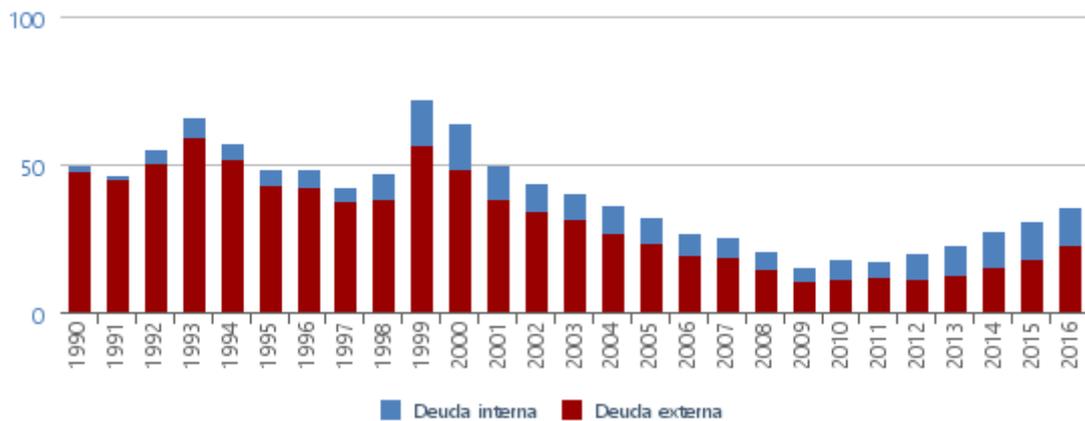
Die expandierenden Staatsausgaben wurden vor allem durch zwei Faktoren möglich: Zum einen wuchs der staatliche Anteil an den Erdölrenten von 13% auf 87% als Konsequenz einer neuen gesetzlichen Regulierung der Hydrokarbon-Extraktion (Becker 2013: 87). Dies geschah auch im Kontext günstiger Terms of Trade bis 2014 (vgl. CEPAL:

<http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>), vor allem dank steigender internationaler Weltmarktpreise für Rohöl (Polga-Hecimovich 2013: 137). Auch wenn die Erdölrente eine wichtige Quelle der Staatseinnahmen bildet (ebd.: 139), so trägt doch die Erhöhung der Erträge direkter Steuern durch die Einführung progressiver Faktoren der Besteuerung, durch die Verabschiedung neuer Steuern z.B. auf Bankgewinne im Jahr 2013 und durch eine effizientere Steuereintreibung wesentlich zu den vergrößerten Spielräumen staatlicher Intervention bei (Ponce/Acosta: 2010: 9; Minteguiaga 2012: 53; Becker 2013: 48). Allerdings stellt sich in diesem Kontext die Frage, ob es tatsächlich in erster Linie die staatlichen Rohstoffrenten sind, die die Sozialausgaben finanzieren, so wie es die These des Neo-Extraktivismus annimmt. Dávalos kommt zu dem Schluss, dass auch angesichts der verfassungsrechtlich vorgeschriebenen permanenten Finanzierungsbasis für permanente staatliche Ausgaben (Artikel 286) die Rohstoffrenten praktisch keine Rolle für die langfristigen Ausgaben z.B. im Gesundheits- und Bildungswesen spielen (Dávalos 2013: 192ff; Dávalos 2014: 135ff). Stattdessen wird der Großteil dieser staatlichen Renten für die Subventionierung von Konsumgütern, z.B. der Benzinpreise, und die Kosten für Infrastrukturen, vor allem im Transportwesen bzw. Straßenbau und im Energiesektor, ausgegeben. Der Diskurs des Präsidenten Correa, die Rohstoffextraktion für die Sozialausgaben weitervorantreiben zu müssen („no podemos ser mendigos sentados en un saco de oro“), ist also trügerisch (Dávalos 2013: 190)

Nicht nur quantitativ wurde das Sozialleistungssystem ausgedehnt, wie die steigenden Deckungsraten zeigen (Minteguitata/Ubasart-González 2014: 86), sondern auch qualitativ. Dies korrespondiert mit einem Regierungsdiskurs, der den Zentralstaat als alleinigen Repräsentanten des allgemeinen Wohls gegen sogenannte „poderes facticos“, also partikulare Interessen, darstellt (Minteguiata 2012: 52). Im Bildungswesen wurden beispielsweise Zugangshürden abgeschafft, Schulbücher staatlich finanziert und Schulmahlzeiten garantiert. Auch der Zugang zu staatlichen Universitäten wurde durch die Abschaffung von Gebühren und die Einführung von Stipendien erleichtert (ebd.: 53). Im Gesundheitswesen existieren kostenlose medizinische Kontrollen, gratis Medikation und mobile Krankendienste, allerdings kann die Infrastruktur mit dieser Leistungserhöhung nicht konsequent mithalten. All diese Maßnahmen führten z.B. zu einem Sinken der Kindersterblichkeitsrate von 23,1% pro tausend Lebendgeburten (2007) auf 18,4% (2015) bzw. zu einer steigenden Einschulungsrate im sekundären Bildungssektor von 56% (2007) auf 82,5% (2013) (vgl. CEPAL: <http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>).

Allerdings gibt es doch mehrere Punkte, die auf ernsthafte Widersprüche dieser scheinbar sehr positiven Bilanz hindeuten. Erstens gibt es bestimmte Bevölkerungsgruppen, vor allem Afroecuadorianer*innen und Indigene, deren Armuts- bzw. Bedürftigkeits-Raten signifikant über der Durchschnittsbevölkerung liegen (Ponce/Acosta 2010). Zwar fiel die Armutsrate insgesamt zwischen 2007 und 2014 von 38% auf 31% (vgl. CEPAL: <http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>), aber in wesentlich geringeren Schritten als in den Jahren davor. Im theoretischen Kapitel wird sich zeigen, dass das kein Zufall, sondern die Konsequenz historisch-struktureller, peripherer Bedingungen ist. Zweitens blieb eine genderspezifische „Defamiliarisierung“ des Sozialsystems, d.h. eine Übernahme weiblicher Pflegearbeit durch staatliche Institutionen, aus (Minteguiaga/Ubasart-González 2014: 89ff). Drittens steht der neue „Sozialpakt“, den die Revolución Ciudadana ideologisch und politisch instituiert, fiskalisch auf sehr tönernen Füßen. Die Finanzierung der Staatsausgaben hängt zunehmend von oil-for-cash-Krediten aus China ab, die mit den zukünftigen staatlichen Einkünften aus dem Extraktionssektor bezahlt werden müssen. Viertens schließlich zeigen sich in der aktuellen ökonomischen Krise, in der sich das Land aufgrund des Verfalls internationaler Rohstoffpreise und der Aufwertung des US-Dollars (seit der ecuadorianischen Währungs- und Finanzkrise 1999/2000 die offizielle Landungswährung) befindet (vgl. Ospina Peralta 2015; Ortiz Crespo 2016) gnadenlos die Schwächen der staatlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die fallenden Rohölpreise führen zu einem budgetären Defizit und zu einem Ansteigen der externen Schulden (siehe Graphik 3), die einseitige Abhängigkeit von wenigen Rohstoff- und Primärgütern hat sich nicht grundlegend verändert (Rohöl machte 2015 trotz sinkender Preise noch immer 36% der Exporte aus [vgl. CEPAL: <http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/PerfilesNacionales>]).

Graphik 3: Interne und externe Verschuldung der Zentralregierung in Prozent des BIP



Quelle: CEPAL:

http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/Perfil_Nacional_Economico.html?pais=ECU&idioma=spanish

Dazu kommen strukturelle Probleme die mit dem für Ecuador zu starken US-Dollar zusammenhängen (Dávalos 2014: 125ff). Dies bewirkt erstens eine De-Industrialisierung der so nicht wettbewerbsfähigen Güterproduktion, zweitens eine Zunahme von Konsumgüterimporten aus dem Ausland, die die Regierung mit Importzöllen („salvaguardias“) bekämpft (Ospina Peralta 2015: 128) und drittens eine Aufblähung des Finanzsektors. Die aktuellen Gegenmaßnahmen der Regierung, u.a. die Aufnahme neuer Kredite beim Internationalen Währungsfonds und bei China, die Erhöhung der Mehrwertsteuer, Der Verkauf öffentlicher Anteile an Unternehmen, können nicht aus dieser strukturellen Krise herausführen, sondern maximal die Zeit bis zum erhofften Wiederanstieg der Rohölpreise überbrücken. Sie verstärken aber gleichzeitig die Konvergenz zwischen der pragmatischen Ordnungspolitik der Regierung und den internationalen Kapitalinteressen (in Form von Krediten, Investitionen in den Rohstoffsektor oder die Infrastruktur), die vom Staat privilegiert geschützt werden (Ortiz Crespo 2016: 86; Dávalos 2014: 148f).

Trotz der Proteste von linken sozialen Bewegungen und rechtsgerichteten, konservativen Organisationen im Kontext der Krise (Ospina Peralta 2015: 122ff), ist die politische Hegemonie der Revolución Ciudadana, wie der knappe aber dennoch geglückte Wahlsieg Lenín Morenos in den Präsidentschaftswahlen 2017 zeigt, immer noch intakt, auch wenn Gudynas generell eine politische und ökonomische Erschöpfung der „Progressisten“ und der „kompensatorischen Staaten“ ankündigt (Gudynas 2016: 102). Die wahlpolitischen Erfolge der Alianza PAÍS bei Präsidentschafts- und Parlamentswahlen hängen mehr mit den nationalen Kampagnen der

Regierung und der zentralen Rolle der Präsidentschaft zusammen, als mit einer tatsächlichen Überwindung der seit der Re-Demokratisierung Ecuadors 1978 bestimmenden Regionalismen (vgl. Polga-Hecimovich 2014). Dieses politische re-alignment ist selbst Gegenstand widerstreitender Perspektiven. Die einen kritisieren die hierarchischen Strukturen einer hochzentralisierten Regierung und Partei (Meschkat 2015: 72ff), die aus den bürokratischen Positionen, die ihre Technokratien besetzen, das Allgemeinwohl für sich reklamieren, während alle Formen von Dissens, z.B. aus den sozialen Bewegungen, als illegitime Partikularismen bekämpft und kriminalisiert werden. Correa versuchte, die Widerstände der großen nationalen Bewegungen wie der CONAIE (Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador) zu brechen, indem er kleinere, weniger radikale Organisationen kooptierte, um so das Lager der Proteste zu spalten (Becker 2013: 50ff). Die anderen verwandeln diese Frontstellung in eine politische Metapher im Hinblick auf eine kontinentale Auseinandersetzung zwischen linken Revolutionen und rechten Konterrevolutionen, die für Atilio Boron (2017) im Fall der ecuadorianischen Präsidentschaftswahlen gar in eine „Schlacht um Stalingrad“ mündete. Wenn allerdings gerade „urbane Klassen“, die in Distanz zu Arbeiterbewegungen stehen, die wahlpolitische Basis der Revolución Ciudadana ausmachen, wie Becker behauptet (Becker 2013: 51), um welche Sorte von „Revolution“ handelt es sich hier? Was konstituiert diese Mittelklassen in Ecuador? Diese Fragen sollen der folgende theoretische und empirische Teil der Arbeit beantworten.

4. Theoretische Perspektiven auf gesellschaftliche Klassenbildungsprozesse unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Mittelklassen

Ausgehend von der ideologietheoretischen Kritik am Konzept der „globalen Mittelklassen“, die dazu geführt hat, eine abstrakte, modellhafte Konstruktion von relativ willkürlich definierten „Container“-Klassen zu verwerfen, durch die Individuen hindurchwandern, absteigen oder aufsteigen, stellt sich nun die Frage, wie und mit welchen theoretischen Mitteln reale Klassenbildungsprozesse sichtbar gemacht werden können. Das bedeutet zunächst, sich Gedanken darüber zu machen, was ein adäquater Begriff von sozialen Klassen an theoretischen Aspekten und Momenten enthalten muss, also welche ontologischen Annahmen getroffen (oder verworfen) werden müssen, um ihn tatsächlich analytisch zur Erfassung konkreter gesellschaftlicher Prozesse einsetzen zu können. Das Geheimnis eines solchen realistischen Klassenkonzepts schlummert nicht im Gestrüpp statistischer Korrelationen. Die Suche nach

einem noch so ausgeklügelten quantifizierbaren und statistisch verwertbaren Maßstab, der stets die Problematik einer vollkommen inakzeptablen Reduktion komplexer gesellschaftlicher Konstellationen auf zumeist ein einziges relevantes Merkmal, in der Regel das Einkommen, in sich trägt, wird immer an dieselbe epistemologische Hürde stoßen: Es werden Aussagen über bestimmte statistische Zusammenhänge an einer empirisch beobachtbaren Oberfläche getroffen, die aber die kausalen Mechanismen und Dimensionen, die an der Hervorbringung konkreter sozialer Klassen mitwirken, völlig verfehlen. Grob gesagt fehlt es diesen Ansätzen an einer theoretischen Tiefendimension. Denn das zuvor begründete Scheitern dieser statistischen Klassenmodelle liegt vor allem daran, dass sie zugunsten des ideologisch disponierten Zählens von mathematisch modellierten Häufigkeiten im Hinblick auf sterile Abziehbilder bzw. Karikaturen von Klassen einen ganz zentralen Aspekt vollkommen ignorieren, der den Schlüssel zu einem realistischen Klassenbegriff bildet: Die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Das ist freilich ein notwendiger, wenn auch viel zu allgemeiner Hinweis, um eine entsprechend angemessene Theorie der Erklärung neuer Mittelklassen in Ecuador (oder in anderen Kontexten) begründen zu können. Es geht hier also vor allem um die Frage, welche Herrschaftsverhältnisse in welchen Zusammenhängen an der Bildung solcher Mittelklassen beteiligt sind.

Damit ist der Zweck dieses theoretischen Kapitels im Wesentlichen abgesteckt. Es sind zwei grundsätzliche Ziele, die hier erreicht bzw. zwei theoretische Desiderate, die hier eingelöst werden sollen. Erstens ist es notwendig, einen –sicherlich sehr kursorischen und eingeschränkten- Überblick über verschiedene relevante theoretische Ansätze zur Erklärung sozialer Klassen aus z.T. sehr verschiedenen, z.T. auch einander offen widersprechenden sozialwissenschaftlichen Paradigmen zu geben. Das heißt also, jene Ansätze in ihren wesentlichen Argumentationsmustern darzustellen, die nicht schon anhand einer Kritik am oberflächlichen Konzept „globaler Mittelklassen“ verworfen werden können, weil sie teilweise sehr wichtige Aspekte und Momente ansprechen, die aber in einen anderen Zusammenhang bzw. in einen anderen Blickwinkel gestellt werden müssen, um ihr volles Potenzial zu entfalten und den Anstoß für eine produktive Kritik liefern zu können. Auch hier geht es darum, wie schon bei der Auseinandersetzung mit dem Konzept der „globalen Mittelklassen“, Erkenntnispotenziale von ideologischen Komponenten zu trennen und diese bereits existenten theoretischen Ansätze als Rohstoff einer spezifischen theoretischen Arbeit aufzusammeln (Althusser 2011: 202ff und 230), die an der Stelle einer imaginären Konzeption von Mittelklassen zu einer adäquaten, d.h. praxisrelevanten kommt.

Eine zweite, wesentliche Aufgabe dieses Kapitels besteht in der Erarbeitung eines komplexen Begriffs von Mittelklassen, der zwar in der marxistischen Theorie seinen Ausgangspunkt findet, aber nicht seinen Endpunkt. Damit meine ich, dass eine –voraussetzungsvolle- Lektüre marxistischer Klassenkonzeption ganz wesentliche Elemente einer Theorie der neuen Mittelklassen liefern kann, die aber noch einmal neu aufgerollt werden müssen, um ihre theoretischen Potenziale einlösen zu können. Das liegt vor allem an dem spezifischen, hier gestellten theoretischen Anspruch, der sich nicht auf die Entwicklung eines homogenen, universell gültigen Konzepts der Mittelklasse richtet. Im Gegenteil, es ist das ausdrückliche Ziel der theoretischen Bemühungen, Brüche und Leerstellen in jenen Konzeptionen zu erkennen und aufzufüllen, deren eurozentrischer Anspruch auf universelle Gültigkeit ihrer Begriffe die tatsächliche Komplexität einer globalen Totalität von Herrschaftsverhältnissen nicht entsprechend berücksichtigt und daher zu einer unter-komplexen, und folglich nicht korrekten Einschätzung realer gesellschaftlicher Prozesse kommt. Diese Komplexität beruht - das ist der grundlegende theoretische Ausgangspunkt der ganzen Arbeit- ganz wesentlich auf einer historisch produzierten Divergenz peripherer und zentral-metropolitaner gesellschaftlicher Verhältnisse, und die Gratwanderung, die hier nur angedeutet aber nicht vorweggenommen werden kann, wird darin bestehen, diese Aspekte spezifisch peripherer Mittelklassen in Ecuador auf eine Art und Weise theoretisch begreifbar zu machen, die die Fallstricke einer Essenzialisierung der Dimension von Zentren und Peripherien vermeidet.

Das theoretische Gerüst, das den in der Ausgangsthese angenommen strukturellen Zusammenhang zwischen Mittelklassen und progressiver Regierung erklären kann, umfasst in dieser Hinsicht drei zentrale Elemente, die analytisch zusammengehören und unverzichtbar sind:

1. Ein strukturell-materialistisches Klassenkonzept: Hier geht es vor allem darum, dass fruchtbare marxistische Konzepte nicht durch eine allzu summarische Kritik verschüttet werden sollten, die aus „südlichen“ theoretischen Positionen (z.B. seitens der Subaltern Studies und der postkolonialen Theorien) formuliert wurde. Neue und originelle Potenziale einer kritischen Theorie können gerade aus der Verbindung marxistischer und post- bzw. dekolonialer Strömungen gewonnen werden (vgl. Dirlik 2003; Lindner 2010).
2. Gleichwohl ist es notwendig, die marxistische Klassentheorie zu öffnen (oder je nach Ansichtspunkt, wieder auf das reiche und komplexe Programm von Marx zurückzuführen) um sie ganz grundsätzlich, aber vor allem auch für die Analyse peripherer Gesellschaften, tauglich zu machen. Eine erste theoretische Öffnung besteht in der Überwindung einer orthodoxen,

„rein“ ökonomischen Klassentheorie in Form der Refundierung einer Theorie ökonomischer, ideologischer und politischen Verhältnisse, die in der Lage ist, die Komplexität einer konkreten historisch-gesellschaftlichen Konstellation in ihrer vollen Breite und Tiefe analytisch adäquat einzuschätzen

3. Eine zweite theoretische Öffnung ist zugunsten einer de- bzw. postkolonialen Perspektive notwendig, die den marxistischen Klassenbegriff, der ja zweifellos ein herrschaftssensibler Begriff ist, mit der Analyse anderer Herrschaftsverhältnisse verkoppeln, die sich an der Achse zwischen kolonialen Peripherien und kolonialen Zentren bzw. an der Achse der Kolonialität/Modernität bilden. Das deutet gleichzeitig auch den richtigen Weg an, um aus den Fehlschlüssen eines ökonomistischen Klassenreduktionismus herauszukommen.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist es unabdingbar, auf Konzepte und Begriffe zurückzugreifen, die im Rahmen dekolonialer, „südlicher“ Theorien² entwickelt wurden. Das liegt daran, dass der klassische Kanon der Klassentheorien aus der Analyse europäischer Gesellschaften entwickelt wurde und damit auf der Grundlage einer Erkenntnisproduktion, die sich diesseits eines großen epistemischen Grabens bewegt, der sich entlang der sozialen, räumlichen und wissensspezifischen gezogenen Grenzen zwischen kolonialiserten und kolonialisierenden Gesellschaften erstreckt. Boaventura de Sousa Santos bezeichnet diese daraus resultierende Erkenntnisproduktion als „abyssal thinking“ (vgl. Santos 2007), also als ein Denken aus den historisch konstituierten kolonialen Zentren, das die Welt in eine Zone der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit scheidet, wobei die Zone der Sichtbarkeit, die der Zentren, nur unter der Bedingung existieren kann, dass die gegenwärtig fortdauernden kolonialen Strukturen und Verhältnisse der anderen Zone unsichtbar gemacht, als nicht-existent verdunkelt und ignoriert werden. Aufgrund dieses epistemischen Grabens stößt Wissensproduktion aus den Zentren, -

² Die Begriffe des globalen „Südens“ und des globalen „Nordens“ sind selbstverständlich fürchterlich vereinfachend und unterstellen eine Homogenität globaler räumlicher, sozialer und epistemologischer Teilungsprozesse, die in dieser Form sicherlich sehr grob und holzschnittartig ist. Selbstverständlich sind beide Seiten dieser Prozesse nicht hermetisch voneinander getrennt und weisen auch eine heterogene komplexe Struktur auf, die nicht ignoriert werden kann (Wemheuer 2016: 10ff). Im Verlauf dieses Kapitels wird jedoch klarwerden, dass diese Unterscheidung nicht ganz unbegründet ist. Aus Gründen, deren exakte Darstellung an dieser Stelle und im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen würden, lässt sich nicht einfach schon aus einem sogenannten Lokus der Enunziation, also aus einem spezifischen epistemologisch-geokulturellen Standpunkt der Wissensproduktion, die hinreichende Voraussetzung einer realistischen Erkenntnis ableiten, wie das in den Arbeiten Walter Mignolos allzu rasch unterstellt wird (vgl. Mignolo 2002; Mignolo 2011). Es gibt auch unter „südlichen“ Perspektiven bessere und schlechtere, genauso wie unter nördlichen. Aus diesem Grund werden hier die Anführungszeichen gesetzt. Allerdings ist es dennoch notwendig, über solche Begriffe zu verfügen, um bestimmte Herrschaftsverhältnisse, die aufgrund historischer Prozesse eine immer noch gegenwärtige sozial-räumliche Teilung in Peripherien und Zentren bewirken, entsprechend zu bezeichnen. Im Verlauf dieses theoretischen Kapitels sollen noch präzisere Konzepte zur Erfassung dieser Bedingungen vorgestellt werden.

auch kritische- immer an die Problematik einer externen Schranke des Wissens, also an eine Schranke, die in der Nichtanerkennung bzw. Entwertung von Wissen aus der verdunkelten Zone der Nicht.-Existenz besteht. Das bedeutet, nicht, dass okzidental produziertes Wissen diesen Horizont überhaupt nicht erkennen oder überschreiten kann, es bedeutet, dass dies eine grundsätzliche Problematik ist, mit der sich dieses Wissen auseinandersetzen muss. Das bedeutet auch, dass es in letzter Konsequenz allein nicht in der Lage ist, diese Problematik vollständig auszuformulieren und aufzulösen. Deshalb plädiert Santos für eine Soziologie der „Abwesenheiten“ und der „Emergenzen“, also für ein dialogisches Projekt einer „südlichen“ Soziologie, die diese unsichtbar gemachten Kräfte, Akteure, Prozesse aufspürt und sichtbar macht und das Nachdenken über sie im Rahmen einer theoretischen Debatte auf gleicher Augenhöhe ermöglicht (vgl. Santos 2011; Santos 2014: 156ff). Wenn es also beispielsweise im Werk von Marx eine Bewegung von den frühen zu späteren Schriften gibt, in der die Spezifik kolonialer Verhältnisse immer mehr Raum gewinnt und analytische Anerkennung findet, so wie Kevin Andersen (2010) das sehr schlüssig darlegt, und dekoloniale Kritiken am Marxismus, die sich zumeist nur gegen bestimmte orthodoxe Rezeptionen richten (Grosfoguel 2007: 69), auf diese Weise kontextualisiert und relativiert werden können, so bedeutet das letztendlich *nicht*, dass auch die *volle* Komplexität kolonialer Verhältnisse bzw. die Bedingungen und Umstände ihrer Gegenwärtigkeit tatsächlich systematisch erkannt werden (vgl. Mills 2003). Daher wird der zweite Abschnitt dieser theoretischen Anstrengungen darin bestehen, die Brüche und Leerstellen einer strukturellen marxistischen Klassentheorie im Rahmen eines Dialogs mit dekolonialen Theorien zu füllen, um die Präzision ihrer Erkenntnisse und ihrerstets auf einen befreienden Wandel bezogenen- Einsichten zu schärfen.

4.1. Überblick über relevante Klassenkonzeptionen

Was bildet eine Klasse? In einem ersten Abschnitt des theoretischen Teils dieser Arbeit sollen die klassischen theoretischen Zugänge zu dieser Frage dargestellt und miteinander verglichen werden. Das ist notwendig, weil große Teile der Literatur, die sich aktuell mit der Frage der Mittelklassen, vor allem auch in Lateinamerika, beschäftigen, implizit bzw. explizit weiterhin auf diese „klassischen“ –und damit meine ich eurozentrischen- Denktraditionen beziehen. Es wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels ein wesentliches Argument sein, dass eine realistische Klassentheorie diese eurozentrischen theoretischen Zusammenhänge öffnen muss. In Form einer postkolonial bzw. dekolonial informierten Neukonzeption können komplexe Prozesse der Zentralisierung und Peripherisierung bzw. der spezifischen gesellschaftlichen Kolonialität der

Peripherie sichtbar gemacht und analytisch berücksichtigt werden (Reuter/Villa 2010: 24ff; Boatcă/Costa 2010: 71ff). Das Ziel dieser Theoriearbeit ist es, die Spezifik peripherer Klassenbildungsprozesse herauszuarbeiten, ohne in essenzialistische Fallen zu tappen. An die Skizzierung der herkömmlichen theoretischen Strömungen, die allerdings nicht abschließend ist, sondern sich nur an den wichtigsten Referenzen orientiert, wird sich die Erörterung einer dekolonial reformulierten, materialistischen Theorie sozialer Klassen anschließen. Folgende „klassische“ Theorieprojekte sollen hier unterschieden werden:

- **Marxistische Klassenkonzeptionen**

„Hier bricht das Ms. [Anmerkung: für Manuskript] ab“, notiert Friedrich Engels auf der letzten Seite des unvollendeten dritten Bandes von Marxens „Kapital“ (Marx 1894: 893). Der Teil, der hier unvollendet bleibt, bezieht sich dummerweise auf das Konzept der Klassen, das deshalb zwar an vielen verstreuten Stellen in zahlreichen Texten von Marx auftaucht, aber nie wirklich in einem systematischen Zusammenhang theoretisch reflektiert wird. „There can be little doubt therefore“, schreibt daher Rosemary Crompton (1993: 23), „as to the centrality of class in Marx’s work, but, although the theme is constant, he nowhere gives a precise definition of the class concept“. Im Werk von Marx und Engels findet sich also keine ausgearbeitete Klassentheorie, auch wenn Klassen und Klassenkampf im Zentrum des Marxschen Denkens stehen. Vielmehr existieren einzelne Fragmente zur Frage sozialer Klassen sowohl in den stärker theoretisch-abstrakten als auch in den historisch-konkreten Texten, die jeweils auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen, mit unterschiedlichen theoretischen Zielen und Einsätzen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Rahmen des Gesamtwerks bestimmte Aspekte der Theoretisierung von Klassen anschnitten. Es stellt sich daher aus der Perspektive einer marxistischen Klassenanalyse stets die Frage, in welchem Verhältnis die verschiedenen Analyseebenen und Bestimmungsgründe zueinanderstehen. Für Marx selbst bestand kein Zweifel, dass abstrakte und konkrete Analyseebenen einen methodischen Zusammenhang bilden, nämlich in einer spezifischen „Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen (...), sich das Konkrete anzueignen. Es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber das Konkrete selbst“ (Marx: 1857: 632). Hier wird also ein analytischer Zugang beschrieben, der ausgehend vom gesellschaftlichen Konkreten abstrakte Begriffe bildet, durch die konkrete Realitäten systematisch erfassbar gemacht werden und mit denen anschließend „die Reise rückwärts anzutreten“ sei, bis man wieder bei den komplexen und konkreten Verhältnissen angelangt ist, die jetzt allerdings statt einer „chaotischen

Vorstellung“ eine reiche „Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen ist (ebd.: 631). Aus abstrakten Begriffen und Konzepten lassen sich also nicht einfach die realen Zustände konkreter sozialer Wirklichkeit ableiten, theoretische Systematisierungen sind nicht identisch mit der konkreten Realität, auf die sie sich beziehen. Diese wichtige Differenzierung gilt es im Auge zu behalten, wenn die Begriffe und Konzeptionen von Klassen in den verschiedenen Marxschen Texten einander gegenübergestellt werden. Dies vorauszuschicken war notwendig, um nicht an einer systematischen Problematik eines analytisch einsetzbaren marxistischen Klassenbegriffs zu scheitern: Es existieren nämlich zwei auf unterschiedlichen Ebenen operierende kausale Erklärungsangebote für die Genese von Klassen (Crompton 1993; Kinzel/Lichtenberger 2011). Einerseits wird im ersten Band des Kapitals auf einer sehr abstrakten Ebene der wesentliche Faktor für die Existenz polarisierter, unbedingt antagonistischer Klassen herausgearbeitet, nämlich die strukturellen Bedingungen der Ausbeutung in der kapitalistischen Produktionsweise in Form der Aneignung des Arbeitsprodukts bzw. des Mehrwerts im Produktionsprozess, in dem die Besitzer*innen der Produktionsmittel den Teil der täglich verrichteten Arbeit an sich ziehen, der nicht zur Reproduktion der Arbeitskraft jener dient, die historisch von den Produktionsmitteln getrennt wurden und daher nur diese ihre Arbeitskraft als Ware anbieten können, um zu überleben (vgl. Marx 1867[1982]). Hier gibt es in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise³ nur jeweils zwei große Hauptklassen; Die Ausgebeuteten und die Ausbeutenden in ihrer für diese Produktionsweise typischen Form. Andererseits analysiert Marx in konkreten historischen Konjunkturen, etwa nach der Revolution in Frankreich von 1848, in den Texten „Die Klassenkämpfe in Frankreich von 1848 bis 1850“ (vgl. Marx: 1850 [1982]) und „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ (vgl. Marx 1852[1982]) sehr wohl konkrete, auch widersprüchliche, Klassendynamiken. Im letztgenannten Text geht er z.B. spezifisch auf die Position der „Parzellbauern und –bäuerinnen“ oder der „Mittelklassen“ ein, also auf soziale Gruppen, die nicht zu der Polarisierung in zwei antagonistische Hauptklassen passen wollen. Erheblich zur Verwirrung hinsichtlich dieser beiden analytischen Ebenen hat das „Manifest der Kommunistischen Partei“ beigetragen, in dem von einer sukzessiven

³ Das Konzept der Produktionsweise, Althusser weist darauf im Anschluss an Marx explizit hin, ist ein abstraktes, theoretisches Konzept, das die dialektische Einheit von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften deutlich macht. Konkret sind hingegen Gesellschaftsformationen, die sich durch die Präsenz mehrere jeweils miteinander auf spezifische Art verknüpfte Produktionsweisen auszeichnen, woraus ihre Komplexität und Widersprüchlichkeit resultiert (Althusser 2012: 43ff)

Spaltung der Gesellschaft in zwei große Lager ausgegangen wird, das der Bourgeoisie und das des Proletariats, deren Polarisierung letztendlich so weit voranschreitet, dass alle anderen Klassen als „Übergangsklassen“ verschwinden und so das Feld für das Proletariat zur Überwindung von Klassenherrschaft insgesamt vorbereitet wird (vgl. Marx/Engels 1848[1982]).

Diese Vorstellung einer Polarisierung ist letztlich –als unweigerlich eintretender und unmittelbar bevorstehender Prozess- historisch konkret nicht haltbar, zumindest nicht für die europäischen Klassen-Verhältnisse, in deren Kontext das Manifest konzipiert wurde. Die Wahrnehmung einer wachsenden Polarisierung bildete zwar innerhalb Europas eine zeitdiagnostisch korrekte Darstellung der prä- und postrevolutionären Phasen um das Jahr 1848 (Vester 2008: 773), aber keinen säkularen Trend. Dies spricht allerdings nicht dagegen, eine Polarisierung als Tendenz zu anzunehmen, die durch Gegenteilstendenzen –z.B. materielle Kompromisse seitens der herrschenden Klassen- unterbrochen werden kann, so wie dies in Gramscis Hegemoniekonzept dargelegt wird (Gramsci 2012, Heft 13: 1561⁴; Candeias 2007: 19f). Es gibt aber durchaus marxistische Strömungen, vor allem die der Weltsystemtheorie, die die Annahme einer tendenziell wachsenden Polarisierung nicht so schnell –auch nicht empirisch- verwerfen wollen, wenn als Maßstab jener Raum zugrunde gelegt wird, der für den Kapitalismus von entscheidender Bedeutung ist: Die Weltwirtschaft (Wallerstein 1988: 157ff). Diese globale Polarisierungsthese geht freilich von sehr viel komplexeren realen Verhältnissen aus als das Kommunistische Manifest, und es wird ein wichtiges Ziel des Abschnitts zur Konstruktion einer Theorie peripherer Mittelklassen sein, diese Komplexität analytisch auch in diese Arbeit hereinzuholen. Wallerstein geht in seiner Polarisierungsthese jedenfalls anders als Marx und Engels im Manifest *nicht* von der Existenz einer einzigen Produktionsweise, der kapitalistischen, aus, die all die anderen in einem linear vorgestellten historischen Prozess abgelöst und in die Vergangenheit verbannt habe. Eine solche unilinear konzipierte Abfolge von Produktionsweisen, die als Teil evolutionistischer Einschlüsse in den Schriften von Marx und Engels durchaus zu finden ist, stellt Formen der ökonomischen Beherrschung wie z.B. die Sklaverei, die

⁴ Gramsci spricht an dieser für die Entwicklung seiner Hegemonietheorie bedeutsamen Stelle von einem ständigen Sich-Bilden und Überwunden-Werden „instabiler Gleichgewichte“ zwischen den Interessen der grundlegenden Gruppe und denen der untergeordneten Gruppe (Gramsci 2012, Heft 13: 1561). Hegemonie ist in diesem Sinn nicht bloß ein falsches Bewusstsein, sondern ein Modus der Herrschaft, der vor allem auch mit materiellen Zugeständnissen der Herrschenden an die Beherrschten zu tun hat.

zu der Zeit, in der das Manifest verfasst wurde, durchaus noch existiert haben (z.B. in den USA oder in Brasilien) als historisch überwunden dar und macht damit die Aktualität der Kämpfe gegen sie unsichtbar (vgl. Shilliam 2015). Wallerstein hingegen geht von einer Koexistenz verschiedener Produktionsweisen in komplexen, überlagerten Gesellschaftsformationen aus und lehnt Vorstellungen, dass „ein Haushalt plötzlich von null auf hundert Prozent Lohnabhängigkeit kommt“ (ebd.: 160) als ahistorisch ab. Tatsächlich nimmt die Bedeutung der kapitalistischen Lohnarbeit für ihn schrittweise zu, weil soziale Gruppen ihre produktiven Tätigkeiten im Rahmen nichtkapitalistischer Produktionsweisen, in der Regel nicht freiwillig, sondern erzwungen, zugunsten von Tätigkeiten innerhalb einer kapitalistischen einstellen. Diese wachsende Abhängigkeit von Lohneinkünften als Anteil am gesamten Auskommen dieser Gruppen versteht Wallerstein als Prozess einer global wachsenden Proletarisierung, der parallel auch mit einer global sich ausdehnenden „Bourgeoisifizierung“ verbunden ist. Allerdings wird dieser Prozess für ihn nicht ausschließlich vom Kapital gesteuert, weil diese zunehmend proletarisierten Ausgebeuteten auch ihre Klassenkämpfe zunehmend in kapitalistischen Lohnverhältnissen führen – und so paradoxerweise zur Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise beitragen. Dieser Befund deckt sich z.B. auch mit jüngeren Arbeiten, die in diese Richtung argumentieren, z.B. von Beverly Silver (vgl. Silver 2005), die die internationalen Produktionsverlagerungen des Kapitals ab den 1970er Jahren als Ursache neuer Arbeitskämpfe im globalen „Süden“ betrachtet, die um höhere Löhne bzw. gegen die Kommodifizierung ihrer Arbeit kämpfen, *ohne dass* sich aufgrund veränderter kapitalistischer Akkumulationsbedingungen (in Form einer Reihe von „fixes“, die die Erhöhung der Profitraten des Kapitals zum Ziel hatten) derselbe historische Verlauf von Arbeitskämpfen, wie sie historisch in den USA oder Europa stattgefunden haben, wiederholen würde. Diese These wird durch Studien konkreter Fälle bestätigt (vgl. Lahiff/Borras/Kay 2007) und es handelt sich dabei ohne Zweifel um eine bedeutende Tendenz von Klassenbildungsprozessen im globalen Süden. Allerdings stellt sich die Frage, ob alle Klassenbildungsprozesse in diesem Kontext wirklich in Form einer *Proletarisierung* verlaufen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werde ich auf theoretischer und empirischer Ebene versuchen zu zeigen, dass – zumindest in einzelnen Ländern wie Ecuador- auch Prozesse einer realen *Mittelklassen-Formierung* stattfinden, die für die politischen Transformationsprozesse nicht unbedeutend sind

Die im Kommunistischen Manifest implantierte These einer voranschreitenden Polarisierung hat jedenfalls auf einer theoretischen Ebene nicht dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen einer abstrakten, auf das Kapital-Lohnverhältnis bezogenen Erklärung von Klassenbildung und Klassenantagonismus und einer konkreten, auf die historischen Kämpfe bezogenen, zu klären. Das Problem ist also folgendes: Konkrete Klassen können einerseits nicht einfach als determinierter Ausdruck von Strukturen betrachtet werden, also quasi als zum Leben erweckte theoretische Schablonen. Andererseits ist es eine grundlegende ontologische Annahme marxistischer Gesellschaftstheorie, dass konkrete soziale Kräfteverhältnisse und Kämpfe nicht beliebig verlaufen können, sondern strukturierte Korridore vorfinden, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten strategischen Handelns abstecken (Kinzel/Lichtenberger 2011: 3). Das ist die Problematik, die Marx grundlegend anspricht, wenn er im Text „Der achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ schreibt: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx 1852 [1982]: 115). Diese nicht freiwillig gewählten Umstände sind die in konkreten Praktiken wirkenden strukturellen Effekte, die nicht individuell disponibel oder veränderbar sind. Diese Problematik miteinander interagierender Analyseebenen ist von orthodoxen marxistischen Strömungen lange Zeit völlig simplifizierend gelöst worden, als „mechanisches Modell“ von Klassenkämpfen, in denen die beiden kapitalistischen Hauptklassen, das Bürgertum und das Proletariat, als strukturell determinierte, ahistorisch gesetzte homogene Gesamtheiten konzipiert wurden, denen –in der Regel von einer erleuchteten Avantgarde- nur das richtige Bewusstsein ihrer eigenen Ausbeutung beigebracht werden muss, um als kollektives Subjekt der Geschichte alle Klassenspaltungen und Ausbeutungsprozesse endgültig aufzuheben (Vester 2008: 741). Allerdings gerät eine Klassenanalyse, die diese materiellen Struktureffekte ignoriert, andererseits schnell in eine voluntaristische Webersche Linie der Deutung sozialer Klassen, die die reale Existenz von „Klassen“ als soziale Kollektive (im Unterschied zu Klassen als Gruppen-Effekt einer individuellen Marktlage; siehe dazu unten) zu einer rein empirischen Frage bzw. einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung erklärt, nämlich abhängig davon, ob tatsächlich in bestimmten Gruppen von Menschen die Vorstellung bzw. der subjektive Sinn existiert, eine soziale Klasse (im marxistischen Sinn) zu sein und entsprechend zu

handeln (Crompton 1993: 33; Demirović 2009: 77). Eine solche Subjektivierung von Klassenfragen, die auch Webers Erklärung des Kapitalismus dominiert (vgl. Weber 1934), verstellt im Grunde den Blick auf die kausalen Ursachen von Klassenkämpfen und –das war wohl auch das angestrebte Ziel- desartikuliert darauf bezogene analytische und theoretische Anstrengungen. Demgegenüber betont Marx, dass kapitalistische Verhältnisse auf einer strukturellen Ebene unabhängig vom Willen der Menschen existieren (sie können freilich in ihrer Praxis versuchen, diese strukturellen Effekte zu durchbrechen, aber dieser Prozess hängt eben nicht nur vom Vorhandensein eines subjektiven Sinns, sondern von Machtverhältnissen, Apparaten etc, ab, die erst einmal überwunden werden müssen) und dass ihre Vorstellung von der Realität, ihr „Bewusstsein“, mit den materiellen Verhältnissen verbunden ist:

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt (Marx 1859 [1982]: 8f)

Der Begriff der Bestimmung, der schnell als Determination verstanden werden kann, ist hier freilich unglücklich gewählt, ebenso wie die beiden Metaphern der „Basis“ und des „Überbaus“ und das Konzept eines Bewusstseins, das die Effekte von Ideologien auf einen Verschleierungszusammenhang reduziert. Diese Terminologie drückt insgesamt –an dieser Stelle- eine unterkomplexe Vorstellung dieses Zusammenhangs zwischen ökonomischen und anderen sozialen Verhältnissen aus, die von Althusser und seinem materiellen, an Praktiken und Apparate gebundenen, Ideologiekonzept wesentlich präzisiert und geschärft wurde (vgl. Althusser 2010) Sobald im nächsten Abschnitt die Klassentheorie von Poulantzas erläutert wird, wird klar, dass es sich hier nicht tatsächlich um eine Beziehung der Determination handeln kann, in der das eine Element, das „Bewusstsein“ oder, präziser, die Ideologie bzw. die ideologischen Verhältnisse, ein bloßer passiver Reflex des anderen Elements, der ökonomischen Verhältnisse ist. Vielmehr stehen diese Praktiken in einem Verhältnis einer wechselseitigen relativen

Autonomie zueinander (vgl. Poulantzas 2002). Die Klärung der Frage des Verhältnisses zwischen strukturellen und praktischen Ebenen von Klassenkämpfen wird im anschließenden Kapitel zur Entwicklung einer Theorie der peripheren Mittelklassen noch eine Rolle spielen, hier genügt eine erste Verdeutlichung der Problematik.

Allerdings ist es notwendig darauf hinzuweisen, dass der Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln und die darauf basierenden Positionen im Produktionsprozess zwar den wichtigsten Mechanismus bilden, der Klassenstrukturen in kapitalistischen Produktionsweisen kausal erzeugt, aber –entgegen simplifizierenden und verzerrenden Deutungen- eben nicht der einzige. Weitere wichtige Differenzierungsaspekte sind die Unterscheidung zwischen produktiver Arbeit, d.h. jener Arbeit, die im Produktionsprozess von Waren an der unmittelbaren Erzeugung von Mehrwert beteiligt ist, und nicht-produktiver Arbeit, die zur Realisierung dieses Mehrwerts in der Zirkulationssphäre, also auf dem Markt, benötigt wird (Marx 1867 [1982]: 532). Eine zentrale Referenz für diese Differenzierung liefern die Marxschen „Theorien über den Mehrwert“, wo zwischen produktiver (waren- und damit mehrwerterzeugender) Arbeit und unproduktiver Arbeit, die „während ihrer Operation verzehrt“ wird (Marx 1863: 143), d.h. aus Dienstleistungen besteht, unterschieden wird. Nicht-produktive Arbeiter*innen, z. B. im Handels- und Dienstleistungssektor, werden nicht aufgrund des von ihnen produzierten Mehrwerts ausgebeutet, sondern für ihre Arbeit in der Realisierung des Mehrwerts auf dem Markt entsprechend ihrer Reproduktionskosten entlohnt. Das ist natürlich eine recht grobe Differenzierung, die auf der Ebene der Praxis erhebliche Abgrenzungsschwierigkeiten aufwirft. Wo endet die Produktion von Mehrwert, wo beginnt die Distribution? Sind z.B. Hafenarbeiter*innen oder Eisenbahner*innen ein Teil der Arbeiterschaft oder nicht? Dennoch macht diese Unterscheidung- wir werden dazu bei der Frage von Mittelklassen in Ecuador noch kommen, einen Sinn, weil z.B. Beschäftigte im Supermarkt als unproduktive Arbeiter*innen tatsächlich auch andere –sogar widersprüchliche- Interessen haben können als Arbeiter*innen an einem industriellen Förderband. Allerdings sind auch unproduktive Arbeiter*innen, obwohl nicht Teil der Mehrwertproduktion, Teil einer gesamtgesellschaftlichen Konfliktkonstellation um die Steigerung des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts und der Durchschnittsprofite auf der einen Seite (der Kapitalist*innen) und Reproduktionsinteressen der Arbeiterschaft auf der anderen. In diesem gesamtgesellschaftlichen Sinn zählen also auch unproduktive Arbeiter*innen

zur Arbeiterschaft. Nikos Poulantzas wird dem in einem wichtigen, für diese Arbeit entscheidenden Punkt widersprechen: Unproduktive Arbeiter*innen, die für den Staat arbeiten, zählen für ihn –aus sehr viel komplexeren Gründen als nur den ökonomischen, aber eben auch aufgrund dieser- nicht zur Arbeiterschaft, sondern bilden eine eigene Fraktion der Mittelklasse bzw. des, in seinen Worten, „neuen Kleinbürgertums“ (Poulantzas 1975: 180ff). Ein zweiter Differenzierungsaspekt, der in Klassenbildungsprozessen eine Rolle spielt, ist die Frage, welche Einkommensquellen bzw. Revenuen zum Erhalt der materiellen Existenz herangezogen werden. Hier unterscheidet Marx – in Form einer leicht spöttisch formulierten „trinitarischen Formel“- sogar drei unterschiedliche Klassen, Lohnbezieher*innen (die, siehe zuvor, nicht identisch mit der Frage der Ausbeutung sind), Zinsbezieher*innen (aus Kapitalrevenue) und Bezieher*innen von Grundrenten (Marx 1894 [1982]: 822ff). Diese Unterscheidung geht allerdings vor allem auf die klassische bürgerliche Ökonomie von Adam Smith zurück, und obwohl sie nicht unwichtig ist, z.B. in Zeiten ökonomischer Krisen, wo vor allem Renten als Revenue-Quelle an Bedeutung gewinnen, spielt sie nicht die für Marx zentrale Rolle, weil sie erstens bis zu einer unabsehbaren, immer detaillierteren Vielfalt von Revenue-Quellen einzelner Berufe durchdekliniert werden können, und zweitens weil sie vor allem die Prozesse der Mehrwert- bzw. Profitbildung als die im Grunde in der kapitalistischen Produktionsweise charakteristische Form der Ausbeutung theoretisch verdeckt (ebd.) Eine dritter Differenzierungsaspekt, der für Klassenbildungsprozesse relevant ist, betrifft schließlich die soziale Arbeitsteilung, nämlich die in manuelle und geistige Arbeiten, die für Marx und marxistische Texte zu Klassenanalysen vor allem eine wichtige Rolle in der Differenzierung innerhalb der großen Klassen spielt.

Klassenverhältnisse im Werk von Marx und Engels sind also komplex. Dennoch führte die auch außerhalb des Marxismus bekannte These einer Polarisierung im Hinblick auf die Entwicklung der Klassenverhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg dazu, dass an der Problematik der Mittelklasse die Gültigkeit marxistischer Klassentheorie insgesamt verhandelt wurde (Kinzel/Lichtenberger 2011: 7; Crompton 1993: 71), weil eine Widerlegung vor allem dieser Polarisierungsthese nahe zu liegen schien. Ein sehr prominentes Konzept, das aus marxistischer Sicht das strategische Ziel der Behauptung einer allgemeinen Auflösung der Klassenschranken und der Versammlung ganzer Gesellschaften zu einer homogenen Mitte des Kapitalismus bzw. zu einer „dritten Kraft“

verfolgte (Poulantzas 1975: 166), war das von Charles Wright Mills entwickelte, populäre Konzept der „white collar class“ (vgl. Mills 1951). Deshalb avancierte die Problematik der Mittelklasse und die Frage, wie sie aus einer theoretischen Sicht bearbeitet werden kann, zu der grundlegenden Herausforderung von neomarxistischen Klassentheorien vor allem ab den 1970er Jahren. Diese Herausforderung wurde ausgehend von sehr unterschiedlichen Perspektiven auch angenommen. Eine erste Strömung versuchte, Konzepte „neuer Klassen“ zu entwickeln, die jenseits der Marxschen Hauptklassen verortet wurden. Wichtige Beiträge dieser Strömung stammen von John und Barbara Ehrenreich mit dem Konzept einer „Managerklasse“ (1979) und von John Urry (1996 [1973]), der in einer sehr funktionalistischen Argumentation Mittelklassen als „komplementäre Klassen“ (Urry 1996 [1973]: 246) bezeichnete, die aufgrund ihres Konsums die Tendenzen der Überproduktion ausgleichen. Eine zweite Linie versuchte Mittelklassen schlicht als neue Arbeiterklassen zu deuten, um so auch theoretisch eine Perspektive auf rasch schließbare revolutionäre Klassenallianzen zu eröffnen. Anknüpfend an das sozialdemokratische Konzept der Lohnarbeiterklasse, kam man zu dem Schluss, dass Mittelklassen ähnliche Bedingungen wie die Arbeiterklasse vorfänden. Abseits des westlichen Marxismus entwickelte der polnische Soziologe Ossowski eine eigene Theorie klassenspezifischer Klassifikationsschemata, von denen er sich die Vereinbarung vor allem der dichotomen (polarisierenden) und der graduellen, hierarchischen Klassenkonzepte, die in der US-amerikanischen Soziologie verwendet wurden, versprach, wobei der Begriff der Mittelklasse für ihn das „Grenzgebiet“ (Ossowski 1962: 103) bildete, in der sich beide Konzepte überkreuzten. Auf der strukturellen, antagonistischen Ebene der Klassenkonzeption bezog sich Ossowski zur Ermittlung der Klassenpositionen des Kleinbürgertums auf drei Dimensionen: (1) der besitzenden bzw. nicht-besitzenden, (2) der Lohnarbeit verwendenden oder auf Lohnarbeit verzichtenden und (3) der arbeitenden bzw. nicht-arbeitenden sozialen Gruppen. Das Kleinbürgertum bewegt sich in dem widersprüchlichen Grenzraum dieses dreifach strukturierten Antagonismus: Es verfügt über Produktionsmittel, greift aber nicht auf fremde Lohnarbeit zu, sondern auf die eigene Arbeitskraft. Andererseits weist Ossowski darauf hin, dass bei Marx gleichzeitig auch ein anderes Schema der Klassifizierung am Werk ist, eines der graduellen Übergänge nach verschiedenen Merkmalen (Grad des Vermögens oder Landbesitzes [Parzellbauern], Bildungsgrad etc.), das ein abgestuftes Ordnungssystem z.B. von Größenverhältnissen ergibt, die ebenfalls in der Regel in spezifischen historischen

Konstellationen zur Analyse von Mittelklassen herangezogen werden können. Beide Schemata sind für ihn vereinbar, weil sie verschiedene Aspekte hervorheben: Die kausalen Mechanismen der Klassenbildung einerseits, die die Entstehung von Ungleichheiten erklären können, und die analytische Differenzierung konkreter Interessenlagen.

Neben diesen Konzeptionen haben allerdings vor allem zwei Autoren die Debatten um die marxistische Konzeption von Mittelklassen ab den 1970er Jahren geprägt. Erik Ohlin Wright (1978) beantwortete die Frage nach der Existenz von zwischen den marxistischen Hauptklassen (zu denen er das Kleinbürgertum hinzuzählt) liegenden Klassenbildungsprozessen mit der Annahme von drei objektiv „widersprüchlichen Klassenpositionen“ (ebd. 62), die für ihn das Ergebnis sozialer Transformationsprozesse in Spätkapitalismus bildeten und jeweils einer spezifischen Tendenz der Veränderung geschuldet seien (ebd.: 64ff): Er versucht grundsätzlich, diese Positionen in Form einer nuancierten Landkarte von Klassenprozessen als konkrete Modifikationen der Klassenstrukturen sichtbar zu machen. Die Veränderungstendenzen fasste er wie folgt zusammen: Erstens kommt es zu einem zunehmenden Rückgang der Kontrolle über die Arbeitsleistung der Arbeiter*innen. Wright begründet dies damit, dass erst kürzlich proletarisierte Gruppen mit geringer Fabrik-Disziplin in einem früheren Stadium der industriellen Produktion seitens der Kapitaleigner strengen und despotischen, tayloristischen Kontrollen unterworfen waren, um ihre durchschnittliche Produktivität hoch zu halten. In der von Wright konstatierten Spätphase des Kapitalismus falle diese Notwendigkeit jedoch weg, mit dem Ergebnis, dass sich zunehmend eine erste dieser widersprüchlichen Klassenpositionen zwischen Kleinbürgertum und Arbeiterschaft formiert, nämlich die halbautonomen Lohnarbeiter*innen, die über ein höheres Maß an autonomer Selbstplanung im Arbeitsprozess verfügen. Er zählt die bereits erwähnten „white collar-Arbeiter*innen allerdings ausdrücklich nicht zu dieser Gruppe dazu, weil sie eher Prozessen einer Proletarisierung unterliege als Prozessen einer zunehmenden Autonomisierung ihrer Produktionsprozesse. Unerwähnt blieb übrigens im gesamten Verlauf der marxistischen Debatte die Tatsache, dass vor allem Frauen diese proletarisierten nicht manuellen Arbeiten verrichteten und verrichten, die Wright unter dem Begriff „white collar“ verhandelt (Crompton 1993: 84 und 206). Eine zweite Form dieser widersprüchlichen Klassenpositionen hängt für Wright mit einer Differenzierung bzw. Aufspaltungen der Funktionen zusammen, die normalerweise das Kapital im

Produktionsprozess einnimmt. Wright hat hier die zunehmende Trennung von (juristischer) Eigentümerschaft und faktischer ökonomischer Kontrolle im Kontext einer wachsenden Konzentration und Zentralisation monopolkapitalistischer Unternehmen vor Augen, sei es weil die Organisationen beider Aspekte in der Hand der Kapitalist*innen aufgrund der wachsenden Unübersichtlichkeit immer größerer Kapitalien und Akkumulationsfelder nicht mehr pragmatisch möglich sei, sei es, weil die Konzentration und Zentralisierung des Eigentums ungleich schneller voranschreite als die der ökonomischen Kontrolle des Produktionsprozesses. Die Trennung dieser beiden Aspekte führt für Wright zu einer wachsenden Anzahl von Manager*innen und Kontrolleur*innen, die in zunehmendem Maße die Aufgaben der ökonomischen Kontrolle des Produktionsprozesses vom Kapital übernehmen und daher eine widersprüchliche Zwischenposition zwischen Kapital und Lohnarbeit einnehmen. Eine dritte Zwischenlage der Klassenpositionen ergibt sich –aufgrund derselben Prozesse der Konzentration und Zentralisierung- aus der Auffächerung und immer komplexer werdenden Hierarchie *innerhalb* der beiden Aspekte der Eigentümerschaft und der ökonomischen Kontrolle. Juristische Eigentümerschaft werde beispielsweise zunehmend in hierarchischen Rängen von chief-executives, executives etc. organisiert. Wright ordnet diesem Prozess die Entstehung einer widersprüchlichen Klassenposition der „small employers“ zu, die in einem juristischen oder faktischen Abhängigkeitsverhältnis zu größeren Kapitalien stehen können. Besondere Aufmerksamkeit galt natürlich der Gruppe der mittleren Manager*innen und Techniker*innen, die sich für Wright durch eine unklare ökonomische Interessenlage charakterisieren, weil sie sozusagen mit einem Fuß in der Bourgeoisie und mit einem in der Arbeiter*innenschaft stehen und als „neue Mittelklasse“ im Gegensatz zur „alten“ Mittelklasse, die *weder* Bestimmungsmerkmale der Bourgeoisie noch der Arbeiter*innenschaft aufwies, Bestimmungsmerkmale *von gleich beiden* in sich trägt. Konsequenterweise hätte diese Zwischenposition keine eindeutig erkennbare Tendenz zu den beiden Polen von Kapital und Arbeit. Die Rolle, die diese Zwischenposition also in einer bestimmten Konjunktur der Klassenkämpfe einnimmt, lässt sich daher für Wright kaum vorherbestimmen (Wright 1978: 79). Die Kritiken an dieser Konzeption aufgreifend, die sich vor allem gegen die Überbewertung der Aspekte von Herrschaft, Autonomie und Kontrolle richteten, veränderte Wright in den 1980er Jahren seine Klassen-Landkarte stark (Wright 1985: 88). Die Dimension der Autonomie oder Kontrolle, die das erste Schema noch dominiert hatte, fiel in diesem neuen Schema

zugunsten eines stärkeren Fokus auf verschiedene Variationen der ökonomischen Ausbeutung weg. Letztere erfasste Wright vor allem durch neu hinzugefügte Aspekte rund um die Frage konkreter Bedingungen unterschiedlicher Beschäftigungsverhältnisse. Der Besitz bzw. der Nichtbesitz an Produktionsmitteln als theoretischer Kern marxistischer Klassentheorie wurde nicht aufgegeben, allerdings in einen Bezug zu zwei anderen Achsen der Stratifizierung gesetzt, nämlich organisatorischen Ressourcen und „skills“, also Talenten und Ausbildung. Mit dieser Modifikation nähert sich Wright schon sehr stark an Weberianische Klassenkonzeptionen an (dazu gleich), die die Struktureffekte von Klassenlagen nicht an der Stellung im Produktionsprozess, sondern, unter anderem, an der Position in Märkten, also z.B. auch in Arbeitsmärkten, festmachen, d.h. an bestimmten Konfigurationen unterschiedlicher individueller Lebenschancen. Wrights langfristiges Ziel hinsichtlich der Erstellung solcher differenzierten Klassenschemata bestand darin, sie letztendlich empirisch überprüfen zu können und gerade eben in der wissenschaftlichen Konkurrenz mit Weberianischen Modellen die Überlegenheit einer auf diese Weise modifizierten marxistischen Klassentheorie zu bestätigen. Wenig überraschend kam er zu dem Ergebnis, dass seine eigenen Schemata die Realität besser darstellen könnten als andere (Crompton 1993: 74). Das Problem an Wrights Klassenschemata besteht darin, dass er seine Klassenanalyse, die er -aufgrund der Referenz zur Frage des Besitzes bzw. Nichtbesitzes an Produktionsmitteln- immer als marxistisch verstand, tatsächlich um viele Aspekte verkürzt, die ein marxistisches Konzept von Klassen in sich vereint. Wie bereits erwähnt, verfasste Marx selbst sehr konkrete Studien zu dem Stand der Klassenkämpfe im revolutionären Frankreich rund um das 1848. Dies waren Studien, deren wesentliches Interesse nicht nur in einer adäquaten ökonomischen Differenzierung von Klassen bestand, sondern die im Gegenteil eine abstrakte, strukturbezogene Begriffsbildung von Klasse zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Transformationsprozesse machten. Klassenbildung wird hier nicht nur von den Bedingungen und Notwendigkeiten des Kapitals bestimmt, sondern vor allem auch durch die Kämpfe gegen kapitalistische Interessen. Dieser Aspekt geht bei Wright analytisch weitgehend unter. Politische Aspekte werden immer erst nachträglich einer ökonomischen Studie der Klassenpositionen bzw. Klassenzwischenpositionen angefügt, für die Bestimmung von Klassen selbst, in Form der unterschiedlichen Schemata, spielen sie, ebenso wie ideologische Kämpfe, keine Rolle. Wright hat durch das Heranziehen weiterer Achsen der Kategorisierung auf die

nichtmarxistische Kritik einer mangelnden Differenzierung im Sinn der Polarisierungsthese entsprechen reagiert und kommt folgerichtig zum Schluss, dass entgegen Marxens Erwartungen -zumindest in den kapitalistischen Zentren- eine De-Proletarisierung stattgefunden habe (ebd.: 75). Damit macht er marxistische Theorie auf eine gewisse Weise kompatibel mit den an sich selbst gestellten Ansprüchen, die differenzierten Realitäten einer komplexen, widersprüchlichen Klassengesellschaft zu erfassen, aber es entgehen ihm analytisch ganz wesentliche Faktoren, die zu dieser Komplexität beitragen. In dieser Arbeit wird daher vor allem der Versuch einer Neufassung marxistischer Klassentheorie durch einen anderen Autor der 1970er Jahre einen wichtigen Anknüpfungspunkt (allerdings keinen Endpunkt) dafür bilden, Klassenverhältnisse generell, vor allem aber auch spezifisch periphere Klassenverhältnisse, sichtbar zu machen. Nicos Poulantzas entwickelt seine Klassentheorie im Kontext von Diskussionen und Kontexten, die aus der strukturalistischen Strömung des französischen Marxismus stammen und explizit nicht nur ökonomische, sondern auch politische und ideologische Klassenverhältnisse berücksichtigen. Obwohl die Stellung im Produktionsprozess auch hier weiterhin einen zentralen Anker der Theoriebildung darstellt, geht das für Poulantzas charakteristische Klassenkonzept davon aus, dass die Stellung in den ökonomischen Verhältnissen der Produktion nicht für die Bestimmung der gesellschaftlichen Klassen ausreicht (Poulantzas 1975: 13). Die Frage des Ineinandergreifens von ökonomischen, politischen und ideologischen Praktiken im Prozess der Klassenformierung überkreuzt sich dabei mit einer anderen, sehr wichtigen Frage, nämlich der hinsichtlich des bereits zuvor problematisierten Verhältnisses zwischen den strukturellen Effekten der Klassenformation auf der einen und der konkreten realen historischen Existenz von Klassen auf der anderen Seite. Beide Fragen lassen sich tatsächlich nur zusammen lösen, und weil diese verkoppelte Lösung beider Fragen auch einen ganz wesentlichen Einstiegspunkt in eine Diskussion peripherer Klassenverhältnisse bedeutet, wird sie auch erst im Abschnitt zu einer dekolonialen Theorie peripherer Mittelklassen erörtert.

- **Max Weber**

Obwohl die Wahl des theoretischen Standpunktes in dieser Arbeit auf die marxistische Klassentheorie fällt, sollen hier der Übersicht halber alternative Klassenkonzeptionen vorgestellt werden, die primär auf Europa und die USA angelegt sind. Eine in bewusster

Abgrenzung zu Marx entwickelte Klassentheorie stammt von Max Weber (Weber 1922: 177ff und 631ff). Er ist wesentlicher Bezugspunkt „gemäßiger Klassentheorien (Burzan 2011: 20), deren hauptsächlichster Einsatz eine multidimensionale Perspektive auf die Herausbildung sozialer Klassen und Gruppendifferenzen ist. Der theoretische Einsatz ist die Widerlegung einer zentralen Komponente der marxistischen Klassentheorie, nämlich der Fokus auf einen durch ökonomische Ausbeutungsverhältnisse produzierten notwendigen gesellschaftlichen Klassenantagonismus bzw. der Fokus auf die historische Form, in der er wirkt, den Klassenkampf. Für Weber spielt dieser Aspekt (politisch, ideologisch) kämpfender Klassen nur eine Nebenrolle. Vielmehr stellt ein „Massenhandeln“ für ihn im Wesentlichen einen empirischen Effekt dar, der in keiner unmittelbaren Korrespondenz mit ökonomisch strukturierten Klassen steht: „Eine universelle Erscheinung ist das Herauswachsen einer Vergesellschaftung oder selbst eines Gemeinschaftshandelns aus der gemeinsamen Klassenlage keineswegs. (...) Jede Klasse kann also zwar Träger irgendeines, in unzähligen Formen möglichen ‚Klassenhandelns‘ sein, aber muß es nicht sein, und jedenfalls ist sie selbst keine Gemeinschaft, und führt es zu Schief lagen, wenn man sie mit Gemeinschaften begrifflich gleichwertig behandelt“ (Weber 1922: 633). Webers analytischer Fokus richtet sich nicht auf Klassenkämpfe, sondern auf die Charakterisierung einer gesamten Sozialstruktur, die durch die Hereinnahme verschiedener Kriterien bestimmt werden muss. Im Gegensatz zu Vorstellung einer Auflösung von Klassen in einer breiten Mitte, die zuvor schon diskutiert wurden, geht es Weber und den im Anschluss an seine Perspektive entwickelten Klassentheorie nicht um die Verneinung bestehender sozialer Differenzen, und auch nicht um die Verneinung von an diesen Differenzierungen beteiligten Machtverhältnissen, sondern um eine systematisierte Typologie der Quellen dieser Differenzierung, die allerdings von der marxistischen Annahme einer Fundierung in den Produktionsverhältnissen dezidiert abweicht. Für Weber sind Klassen nicht primär durch die Stellung im Produktionsprozess bestimmt, sondern durch die Marktlage der Individuen, die eine Klasse bilden. Er will dort von Klasse reden, „wo 1. Einer Mehrzahl von Menschen eine spezifische ursächliche Komponente ihrer Lebenschancen gemeinsam ist, soweit 2. diese Komponente lediglich durch ökonomischen Güterbesitz und Erwerbchancen und zwar 3. unter den Bedingungen des (Güter- oder Arbeits-) Markts dargestellt wird (‚Klassenlage‘). (...) Immer aber ist für den Klassenbegriff gemeinsam: daß die Art der Chance auf dem Markt diejenige Instanz ist, welche die gemeinsame Bedingung des

Schicksals der Einzelnen darstellt. ‚Klassenlage‘ ist in diesem Sinn letztlich: ‚Marktlage‘ (Weber 1922: 632). Zwar spielt der Besitz (z.B. an Maschinen) für die Bildung der sogenannten ‚Besitzklassen‘ eine wichtige Rolle, aber sie „führt nicht notwendig zu Klassenkämpfen und Klassenrevolutionen“ (ebd.: 178). Es gibt daneben für Weber noch andere Kriterien, die diese Besitz-Effekte überblenden, vor allem Leistungsqualifikationen (ebd.: 177ff). Die ‚Erwerbsklassen‘ durchbrechen die aus dem Besitz resultierenden Klassenbildungsprozesse, weil hier primär die Chancen der Marktverwertung von Gütern und Leistungen die Klassenlage bestimmen, z.B. die von qualifizierten Facharbeiter*innen auf dem Arbeitsmarkt oder von Händler*innen auf dem Gütermarkt. Mittelklassen existieren auf der Basis von beiden Quellen der Klassenbildung (der Besitz- und der Erwerbsklassen), sie können zum einen (z.B. als Kleinunternehmer*innen) mit beschränktem Besitz, zum anderen vor allem aber auch mit „Erziehungsqualitäten“ ausgestattet sein (z.B. Handwerker*innen und Beamt*innen). Der zentrale Punkt für Weber ist vor allem die Möglichkeit einer individuellen sozialen Mobilität *innerhalb* bestimmter Klassen, die aber selten über die Grenzen dieser Klassenlagen hinausreicht. Soziale Klassen „bündeln“ also Klassenlagen (Burzan 2011: 21). „Soziale Klasse“ heißt für Weber „die Gesamtheit derjenigen Klassenlagen, (...) zwischen denen ein Wechsel a. persönlich b. in der Generationenfolge leicht möglich ist und typisch stattzufinden pflegt“ (Weber 1922: 177). Dieser Perspektive auf die individuelle soziale Mobilität unterscheidet Webers Klassentheorie ganz entschieden von der marxistischen, und bis heute beziehen sich die ökonomischen Konzeptionen von Einkommensklassen, die bereits vorgestellt wurden, auf diese grundsätzliche Möglichkeit sozialer Mobilität. Neben den (ökonomischen) besitzbezogenen und erwerbsbezogenen Kriterien der Klassenzusammensetzung existiert für Weber noch eine weitere, dritte Form der Strukturierung sozialer Gruppen. Diese bezieht sich auf gesellschaftliche Stände, die sich durch subjektive Vorstellungen der „Ehre“ selektieren: „Im Gegensatz zur rein ökonomisch bestimmten ‚Klassenlage‘ wollen wir als ‚ständische Lage‘ bezeichnen jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen, welche durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der ‚Ehre‘ bedingt ist, die sich an irgendeine gemeinsame Eigenschaft vieler knüpft“ (ebd.: 635). Ständische Gliederungen können sich zwar an Klassenlagen „knüpfen“, aber stehen normalerweise mit den „Prätensionen des nackten Besitzes als solchem in einem schroffen Widerspruch“ (ebd.). Der Grund, warum Weber tendenziell einen Widerspruch zwischen beiden sieht, hängt mit der grundlegenden

Dynamik zusammen, die er als die Antriebskraft des modernen Kapitalismus unterstellt. Diese Unterstellung ist durch und durch eurozentrisch, sie knüpft an der Vorstellung einer linear voranschreitenden Rationalisierung und Modernisierung der Welt an, die er an anderer Stelle als „protestantische Ethik“ bezeichnet (vgl. Weber 1934). Weber sieht die ständische Ordnung tatsächlich durch die den bloßen ökonomischen Erwerb ohne Ansehen der Person bedroht, die ständische Ordnung ist für ihn gleichzeitig ein Element, dass die volle Entfaltung der freien Marktentwicklung –und damit die volle Entfaltung der ökonomischen Rationalität- hemmt, und daher in einem im Grunde existenziellen Widerspruch dazu steht (Weber 1922: 638). In politischer Hinsicht analysiert Weber Machtverhältnisse vorrangig nicht auf der Basis von Klassen, sondern auf der von Parteien, die weder reine „Klassen“- noch reine „Stände“-Parteien sind (ebd.: 639). Arbeiten zu Mittelklassen, die an Webers Ansatz anknüpften, stammen v.a. von John Goldthorpe und David Lockwood (vgl. Goldthorpe/Lockwood 1996 [1963]), die so die These einer Auflösung von Klassengrenzen in Frage stellten. In späteren Arbeiten entwickelt Goldthorpe ausgehend von Schriften Karl Renners das Konzept der „Dienstleistungsklasse“ (vgl. Goldthorpe 1982)

- **Pierre Bourdieu**

Eine dritte theoretische Strömung, die man diesen beiden Klassikern hinzugesellen muss, vor allem aufgrund der überragenden Bedeutung für rezente soziologische Analysen von sozialen Unterschieden bzw. Ungleichheiten, stammt von Pierre Bourdieu, der an die Arbeiten von Marx und Weber anknüpft und eine Theorie des sozialen Raums entwickelt, in dem soziale Positionen gemäß ihrer unterschiedlichen Ausstattung mit verschiedenen (ökonomischen, kulturellen, sozialen, symbolischen) Kapitalsorten verteilt sind, wobei Bourdieu selbst in seinem grundlegenden Werk „Die feinen Unterschiede“ (2014: 212f) sich vor allem auf das kulturelle und ökonomische Kapital bezieht, um ein räumliches Koordinatensystem sozialer Positionierungen aufzufalten, über das sich symbolische bzw. ästhetische Distanzierungseffekte –z.B. in Form von Konsumgeschmäckern- legen. Diese Distanzen zwischen Positionen im sozialen Raum sind der zentrale Ausgangspunkt der Bourdieuschen Klassentheorie. Es geht ihm gerade nicht um substantielle Merkmale von Klassen, die er analytisch ablehnt, sondern um relationale Effekte, die als Abstand zwischen Positionen immer nur durch die Relation zu anderen Merkmalen, In Form von Nachbarschaften, Entfernungen, Überschneidungen existieren. „In Wirklichkeit ist der zentrale Gedanke,

daß in einem Raum existieren, ein Punkt, ein Individuum in einem Raum sein, heißt, sich unterscheiden, unterschiedlich sein; oder wie Benveniste von der Sprache gesagt hat: „Sich unterscheiden und etwas bedeuten ist ein und dasselbe“ (Bourdieu 1998: 22). Klassen sind für Bourdieu daher „wahrscheinliche Klassen“, die sich im Klassifizierungskampf von anderen Klassen symbolisch –in kapitalistischen Gesellschaften v.a. über den Konsum von Waren- differenzieren müssen und so keine automatische Einheit bilden, sondern ein objektives Potenzial einer Einheit, das sich erst in der Praxis mobilisieren bzw. herstellen muss (Bourdieu 1998: 24f). Diese Klassen im praktischen Sinn unterscheidet Bourdieu strikt von theoretischen Klassen. Die Ebene bzw. Dimension, in der Klassen praktisch und real werden, ist für Bourdieu eine körperlich-symbolische Konstellation, der Habitus, in dem der praktische Sinn für die unterschiedlichen sozialen Positionen und Distanzen eingelagert ist. Über diese sinnlichen und körperlichen Dispositionen des (Klassen-)Habitus der Akteure (der in eindeutiger Abgrenzung zur Webers Vorstellungen eines kapitalistischen „Geistes“ konzipiert ist, weil ökonomische Rationalität auch spezifische sozial positionierte habituell inkorporierte Bedingungen voraussetzt [Bourdieu/Wacquant 2013: 157f]), wird der sozialstrukturell abgesteckte Raum an Positionen in den praktischen Handlungs- und Bedeutungsraum überführt (Bourdieu 1998: 20f). Der verkörperte Habitus vermittelt also zwischen Positionsklasse und (symbolischer) Geschmacksklasse und homologisiert beide. Das Problem an Bourdieus Konzept ist erstens die Schwierigkeit, gesellschaftlichen Wandel (oder Krisen) innerhalb eines auf die Stabilisierung von habituellen Klassenpositionen fokussierten Konzepts zu erklären (vgl. Miller 1989). Zweitens, und dies ist schwerwiegender, gelingt es Bourdieu zwar, eine strukturelle, auf sozialen Positionen und ihren Relationen zueinander aufbauende analytische Perspektive zu entwickeln, doch diese unterschätzt systematisch –am sichtbarsten in der theoretischen Inflation des „Kapital“-Begriffs- die spezifischen *ökonomischen* Wirkungszusammenhänge der Ausbeutung in der Produktion, die -als Dialektik von ausgebeuteten und ausbeutenden Klassen- in Klassenbildungsprozessen wirken (Sayer 2005: 82ff). Bourdieu verfehlt damit auch die nötige Präzision in der Abgrenzung zwischen „Klasse“ und anderen Achsen der gesellschaftlichen Hierarchisierung, wie rassistischen, genderspezifischen oder sexistischen Ausschlüssen (ebd.). Das heißt nicht, dass eine Soziologie oder Anthropologie, die sich auf den symbolischen Konsum konzentriert, nicht nützlich sein kann. Aber ein ausschließlicher Fokus auf den Konsum übersieht, wie Marx in der „Einleitung zu den Grundrissen“

festhält, dass die Zirkulation (der Konsum von Waren) nur ein Glied einer *Totalität* von materieller Produktion und Reproduktion ist (Marx 1857 [1982]: 32)

4.2 Eine dekoloniale materialistische Theorie peripherer Mittelklassen

4.2.1 Vorbemerkungen

Die Diskussion und Kritik einer ideologischen Konzeption von „globalen Mittelklassen“ impliziert konsequenterweise die Frage, wie und mit welchen theoretischen Einsätzen eine nicht-ideologische Theorie von Mittelklassen formuliert werden kann bzw. welche Aspekte sie für ihren Gegenstand in Betracht ziehen muss. Im Rahmen dieses Abschnittes sollen die wesentlichen strukturellen Bedingungen einer Bildung peripherer Mittelklassen erarbeitet werden, um sie anschließend mit dem empirischen Material zu konfrontieren und so ein komplexes und realistisches Bild der Formierung von Mittelklassen in Ecuador und ihrer Implikationen für den gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozess zu bekommen. Dabei ist es notwendig, zuerst auf ein paar marxistische Anknüpfungspunkte zurückzugreifen, die sich vor allem aus den Klassenkonzeptionen eines strukturalistisch informierten Neo-Marxismus von Nicos Poulantzas speisen. Notwendig ist dies deshalb, weil diese Arbeit erstens von der ontologischen Annahme ausgeht, dass materielle, im kapitalistischen Produktionsprozess angelegte Mechanismen der Klassenspaltung und darauf basierende Strukturen der Ausbeutung einen immer noch zentralen Aspekt der theoretischen Diskussion von Klassen bilden müssen, denn die Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise, auf die sie sich beziehen, ist immer noch ungebrochen. Zweitens ist der Bezug auf eine poulantzianische Klassentheorie auch deshalb sinnvoll, weil mit ihrer Hilfe die Komplexität von gesellschaftlichen Klassenverhältnissen, vor allem im Hinblick auf die offene Frage der Beziehung zwischen strukturellen und konkret-historischen Aspekten der Klassenbildung, präziser ausgeleuchtet werden kann. Dieses Komplexitätsniveau wird es dann erlauben, auf die Spezifik der Bedingungen peripherer Klassenbildungsprozesse einzugehen, die durch eine Reflexion postkolonialer und dekolonialer Theorien gelingen soll.

4.2.2. Marxistische Anknüpfungspunkte

Welche theoretischen Anknüpfungspunkte lassen sich für eine nicht-ideologische Theorie von Mittelklassen im Programm marxistischer Klassenkonzeptionen finden? Wie bereits erwähnt ist dazu zunächst ein Rekurs auf einige zentrale Annahmen der Marxschen Konzeption von Klassen erforderlich. Diese Annahmen sind freilich historisch umstritten, und so wird die hier vorgenommene Rekonstruktionsarbeit schließlich auf einen bestimmten Pfad des Verständnisses der Klassenverhältnisse einschwenken, der –je nachdem- als strukturalistisch bzw. realistisch bezeichnet wird (Crompton 1993: 26f und 42ff). Mit dieser spezifischen Linie der Interpretation wird zugleich auch eine Entscheidung über die zentralen ontologischen und epistemologischen Annahmen getroffen, die der hier präsentierten alternativen Theorie peripherer Mittelklassen zugrunde liegen. Dies ist auch schon der erste Punkt, der hier problematisiert werden soll. In einem Brief an einen Mitstreiter schrieb Marx 1852: „Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt“ (Marx 1852b [1982]: 507f). Das bedeutet, dass der Begriff der Klasse von Marx nicht *erfunden* wurde, sondern *vorgefunden* wurde, er übernimmt ihn von bürgerlichen Ökonom*innen (de facto waren es damals vor allem Männer) und macht ihn zu der zentralen theoretischen Begrifflichkeit, mittels derer die gesellschaftlichen Verhältnisse der Ausbeutung und Herrschaft, ihre Reproduktion und ihre Ausfechtung, analysiert werden. Diese Übernahme bürgerlicher Terminologien bedeutet aber auch, dass Marx vor der Aufgabe stand, ideologische Momente die in diesen herrschenden Begriffsverständnissen eingelagert waren, von produktiven Momenten zu trennen, die das Potenzial hatten, zu einem präziseren Erkennen sozialer Prozesse, vor allem sozialer Konfliktstrukturen, zu führen. Das ist ihm in bestimmten Punkten besser gelungen -dazu gleich- und in anderen Punkten schlechter. In mancher Hinsicht sind also die in der bürgerlichen Konzeption von Klassen eingelagerten Leerstellen, Auslassungen oder herrschaftsspezifischen Unterkomplexitäten übernommen und reproduziert worden, die daher als ideologische Schranken eines spezifisch europäischen Marxismus gerade im Kontext seiner Metamorphose zu einer auch außereuropäisch geformten und gestalteten Perspektive weiterwirken. Letztere spielt –wie David Mayer ganz richtig festhält- eine ganz wesentliche Rolle im globalen Süden und in den Kämpfen gegen Kolonialismus, Imperialismus und fortdauernde koloniale bzw. postkoloniale Ausbeutungsverhältnisse (Mayer 2016: 146). Diese Schranken, um ein Argument weiter unten vorwegzunehmen, liegen zum ersten in einer eurozentrischen Vorstellungen von

Klassenhistorizität, die als lineare Abfolge von bestimmten Etappen gedacht wird, nämlich immer dann, wenn von „Entwicklungsstufen“, „Stadien“ usw. die Rede ist, etwa in dem Zitat aus dem Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie, das weiter oben angeführt wurde: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die *einer bestimmten Entwicklungsstufe* ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen [Herv. durch den Verfasser] (Marx 1859 [1982]: 7). Zum zweiten werden bei Marx aber auch bestimmte Herrschaftsverhältnisse zumindest unterschätzt (wenn nicht ignoriert) die außerhalb des konkreten europäischen Erfahrungshorizonts liegen, innerhalb dessen er seine allgemeine Theorie der kapitalistischen Vergesellschaftung entwirft, nämlich die Herrschaftsverhältnisse kolonialer Zonen, deren Spezifik Marx nur –unter Beachtung aller Einwende und Hinweise auf eine diesbezügliche Bewegung in seinem Werk (vgl. Andersen 2010)- auf einer deskriptiven Ebene seiner kolonialkritischen Texte wahrnimmt, aber nicht in systematische analytische Überlegungen zu Klassenbildungsprozessen einbezieht. Das hat damit zu tun, dass diese kolonialen Kontexte im Grunde als historisch überholt betrachtet werden, und zwar durch die in den europäischen Zentren dominierenden kapitalistischen Klassenverhältnisse, deren antreibende Klasse, die Bourgeoisie –wie von Marx und Engels wortmächtig im Manifest festgehalten- „auch die barbarischsten Nationen“ zwingt, „die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem Abbild“ (Marx/Engels 1848 [1982]: 466). Auch hier wirken lineare Geschichtsvorstellungen und die Privilegierung des Proletariats als revolutionäres Subjekt. z.B. gegenüber Sklav*innen (Shilliam 2010). Aufgrund dieser Auslassungen und Leerstellen ist eine Reformulierung der marxistischen Klassentheorie -mit Marx über Marx hinaus (Balibar 1988: 206)- notwendig, gerade um am antagonistischen Klassenbegriff selbst festhalten zu können und ihn gegen die bereits diskutierten Versuche, ihn zu verstellen oder für irrelevant zu erklären, zu verteidigen. Das vorausgeschickt, was sind nun die produktiven Anknüpfungspunkte einer marxistischen Klassentheorie?

An einer der berühmtesten und meistzitierten Stellen des Manifests der Kommunistischen Partei schreiben Marx und Engels: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“ (Marx/Engels 1848 [1982]: 462). Im Rahmen einer voraussetzungsvollen Lektüre dieses Zitats, unter Beachtung seiner grundsätzlichen ontologischen Annahmen, lässt sich festhalten, dass Klassen für Marx vor allem *reale gesellschaftliche Kräfte* sind, die miteinander in Form bestimmter Praktiken interagieren und kämpfen, keine rein akademischen Klassifikationsschemata, mit denen Bevölkerungen

aufgrund bestimmter definierter Kriterien eingeordnet und eingeteilt werden können (Crompton 1993: 24). Geschichte ist hier also –voraussetzungs- voll gelesen- gerade kein teleologisch verlaufender, gleichförmiger Prozess einer prädestinierten Entwicklung, sondern der kausale Effekt verschiedener Kräfte, die auf ihn einwirken. Dieser Aspekt strukturell verankerter Klassen als ein jeweils historisch kontingentes Kräfteverhältnis hängt eng mit der Perspektive eines bestimmten wissenschaftstheoretischen Ausgangspunktes zusammen, der sich als kritisch-realistisch bezeichnen lässt und sich vor allem gegen positivistische Konzepte sozialer Stratifizierung richtet (ebd.: 42ff; vgl. Keat/Urry 1975). Eine kritische realistische Perspektive, wie sie auch aus dem Zitat des Manifests herauslesbar ist, richtet den Fokus der Analyse nicht bloß auf Ereignisse bzw. auf die empirisch beobachtbare Oberfläche des Realen, sondern geht davon aus, dass diese Ereignisse durch strukturell wirkende Mechanismen und Prozesse kausal verursacht werden. Das heißt. Mechanismen mit bestimmten kausalen Kräften müssen zunächst auf einer strukturellen Ebene identifiziert werden, um die möglichen Wirkungen und Effekte erklären zu können. Kausalität auf dieser strukturellen Ebene bedeutet nicht, dass ein Ereignis aufgrund gegebener strukturellen Wirkungen mechanisch eintritt, also im strengen Sinn „determiniert“ ist, sondern dass die Potenziale bestimmter kausaler Kräfte durch andere Gegenkräfte oder Gegentendenzen blockiert, abgeleitet oder verschoben werden können, sodass das historisch Konkrete –in diesem Fall Klassenverhältnisse- ein komplexes Ensemble ist, dessen Effekte nicht automatisch oder in einer bestimmten Form auftreten müssen, sondern jeweils spezifisch in ihrer Konjunktur analysiert werden müssen. Reale Klassen können ihre kausalen Kräfte konsequenterweise nur im Kampf mit bzw. gegen andere Klassen realisieren. Das ist der tiefere Sinn des im Manifest verwendeten Konzepts der Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen. Keat und Urry halten daher fest: „The term ‚class‘ is used by Marx in a realist manner. It refers to social entities which are not directly observable, yet which are historically present (...). For Marx, and generally for realists, class structures are taken to cause (...) social inequalities. The meaning of the term, ‚class‘ is not given by these inequalities. Rather it is the structure of class relationships which determines the patterns of inequality” (Keat/Urry 1975: 94f). Dies ist ein erster Punkt, der für eine realistische Theorie peripherer Mittelklassen mitgenommen werden kann: Eine realistische Konzeption von Klassen muss nach den kausalen Strukturen und ihren Interaktionen suchen, die zu den als Klassen bezeichneten sozialen Ensembles beitragen. Diese Strukturen müssen nicht unbedingt schon alle bei Marx selbst gefunden und aufgezählt worden sein, sondern eine realistische Perspektive erlaubt in dieser Hinsicht eine dynamische Erweiterung des Klassenkonzepts. Es wird sich im Laufe dieses Kapitels zeigen, dass eine solche Erweiterung auch notwendig ist. Wenn in diesem

Sinne die Marxsche Klassentheorie als eine realistische verstanden wird, so bedeutet das Adjektiv „realistisch“ in diesem Zusammenhang, dass der Fokus des Erkenntnisinteresses einer solchen marxistischen Klassentheorie auf der *Formierung von Klassen* in ihrer konkreten historischen Wirklichkeit liegt, eine Wirklichkeit, die allerdings nur durch den Rekurs auf die strukturellen Effekte entschlüsselt werden kann, durch die sie in ihrer Konstitution hindurchgehen. Freilich kann es keine Garantie geben, ob und in welcher Form diese Effekte in einem konkreten Prozess präsent sind, weil sie sich in einem Zusammenwirken mit Gegenteilenden und Gegenkräften materialisieren. Crompton verweist in diesem Zusammenhang auf das wichtige Konzept kausaler Kräfte: “Theoretical realism (...), therefore, sees classes as having ‘causal powers’ which are realized in the struggle with other classes. Thus empirical analysis informed by this approach is sociohistorical” (Crompton 1993: 44). Die komplexe historische Dynamik, die Marx und die marxistische Klassenanalyse im Blick haben, wenn von einer Geschichte der Klassenkämpfe gesprochen wird, ist daher durch die Realisierung der Kräfte bestimmt, die Klassen in ihrem antagonistischen, konfliktbezogenen Verhältnis zueinander entfalten oder nicht entfalten. Das kann durchaus bedeuten, dass bestimmte Klassen in bestimmten historischen Konjunkturen sich durch eine „Entstrukturierung“ (Dörre 2003: 23) charakterisieren, d.h. durch bestimmte Verläufe von Kämpfen als reale historische Kraft marginalisiert oder neutralisiert werden (ohne als Klasse vollkommen zu verschwinden).

Umgekehrt können sich Klassen oder zumindest Klassenfraktionen in Formierungsprozessen auch Neubilden oder wieder neu bilden, also dazu tendieren, ihre potenziellen kausalen Kräfte wieder stärker zu realisieren bzw. mit sozialer Wirkungsmacht auszustatten (ebd.). Wenn in dieser Arbeit von „neuen Mittelklassen“ die Rede ist, dann bezieht sich die Charakterisierung „neu“ auf genau dieses Moment der Klassenformierung. An dieser Stelle lassen sich die theoretischen Eckpunkte eines „realistischen“ marxistischen Klassenkonzepts aus der Zusammenschau grundlegender Literatur wie folgt zusammenfassen (Dörre 2003: 20; Groß 2008: 19f; Demirović 2009: 76f; Burzan 2011: 17f):

1. Klassen sind strukturell positioniert aufgrund verschiedener Stellungen im Produktionsprozess (das heißt in der Verbindung von menschlicher Arbeit mit den Metabolismen der „Natur“), die aufgrund der darin wirkenden Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse antagonistisch und konfliktspezifisch sind.

2. Die spezifische Form der Ausbeutung im kapitalistischen Produktionsprozess ist bedingt durch den Besitz bzw. Nichtbesitz an Produktionsmitteln und durch den Zwang der Nichtbesitzenden, ihre Arbeitskraft als Ware anbieten zu müssen
3. Diese Positionen sind relational, d.h. sie existieren nur gegenüber anderen Klassen im Rahmen historisch spezifischer Klassenkämpfe, in denen sich Klassen formieren

In diesen drei Punkten sind offensichtlich sowohl strukturelle Aspekte der Klassenformierung, also Positionalitäten aufgrund eines bestimmten Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisses (im Kapitalismus: Das Kapital-Lohn-Verhältnis), als auch Aspekte konkreter historischer Kämpfe präsent. Wie passen diese beiden Aspekte bzw. Ebenen zusammen, wenn der Fokus der Erkenntnis auf real existierende Klassen gerichtet ist? Was bildet bzw. formiert Klassen? In welchem Verhältnis stehen diese strukturellen bzw. praktischen Aspekte der Klassenformation zueinander, wie muss dieses Verhältnis konzipiert werden? Die Frage nach dem Verhältnis zwischen abstrakt identifizierten Strukturen und konkreten historischen Klassen bzw. dem (strategischen) Handeln in konkreten klassenspezifischen Konflikten, die schon zuvor gestellt wurde, taucht hier also erneut auf. Zur Erinnerung: Die Beantwortung dieser Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handeln im Klassenbildungsprozess wurde mit der Beantwortung der Frage, ob neben den ökonomischen Verhältnissen der Produktion auch noch andere Verhältnisse in diesem Prozess wirken, verknüpft. Im nächsten Abschnitt ist die geeignete Stelle in dieser Arbeit erreicht, beide Fragen zu beantworten, und zwar durch eine Reflektion der Klassentheorie von Nicos Poulantzas und seiner Überlegungen zur Bildung neuer Mittelklassen bzw. –in seinem Jargon- zur Bildung eines neuen Kleinbürgertums.

4.2.3 Nicos Poulantzas und die Frage politischer und ideologischer Klassenverhältnisse

Poulantzas gehört wie Wright zu jenen marxistischen Autor*innen, die die theoretische Herausforderung, die durch soziologische Konzepte der Mittelklassen in den 1970er Jahren an den Marxismus insgesamt gestellt wurde, angenommen haben. Anders als Wright, der letztendlich versucht, Weberianische Klassifizierungskonzepte aus ihrem wissenschaftlich-paradigmatischen Kontext herauszulösen und in das Paradigma einer marxistischen Soziologie zu übertragen, wobei dieselbe Grundhaltung zur Frage empirischer Messbarkeit besteht wie bei jenen soziologischen Strömungen, von denen er sich zu distanzieren trachtet, steht Poulantzas in der Tradition des v.a. in Frankreich zu seiner Zeit sehr dominanten strukturellen Marxismus, den er hinsichtlich von Fragen der Klassen-, Staats- und Rechtstheorie weiterentwickelt. Diese

an einem strukturell orientierten Marxismus geschulte Perspektive auf Klassenverhältnisse ist im Hinblick auf eine „realistische“ Theorie der Klassenformierung sehr viel anschlussfähiger als Wrights schematische Differenzierungen. Mit Poulantzas' Klassenkonzeption lässt sich eine erste Öffnung der marxistischen Klassentheorie erarbeiten, die durch ihren Bezug auf die Spezifik der politischen und ideologischen Verhältnisse, die in die Klassenbildung eingehen, die tatsächliche Komplexität von Klassenbildungsprozessen sehr viel besser zu erfassen imstande ist. Diese höhere Komplexität der Theorie ist auch im Hinblick auf die Frage der unterschiedlichen Aspekte struktureller und materiell-historischer Dimensionen der Klassenformierung der entscheidende Schlüssel. Die Ambivalenz abstrakter und konkreter Aspekte der Klassentheorie, die bei Marx -es wurde schon erwähnt- nicht systematisch reflektiert und geordnet sind und in marxistischen Theoriediskussionen als „objektive Formel“ bzw. „subjektive Formel“ problematisiert wurden (Vester 2008: 740), führt zu einem sehr unklaren Deutungsraum für Interpret*innen. Ausgehend von einer Überbetonung des abstrakten Moments des Kapital-Lohn-Verhältnisses für die Klassenbildung, vor allem über eine Rezeption von Engels-Texten zu diesem Thema, wurde von einem Teil der marxistischen Theorieströmungen ein „mechanisches Modell“ entwickelt (ebd.: 741), das Klassen (vor allem die Arbeiterklasse) als Reflexe dieser strukturellen Bestimmungen auffasst, die einfach aus dem ökonomischen Grundantagonismus in der Sphäre der Produktion abgeleitet werden können. Diese vereinfachte Vorstellung impliziert die reale historische Existenz einer objektiv gegebenen (Arbeiter*innen-) Klasse in einem „reinen“ ökonomischen Zustand, die quasi nachträglich von intellektuellen Avantgarden mit dem richtigen politischen Bewusstsein ihrer tatsächlichen ökonomischen Klassenlage und ihres faktisches Klasseninteresses „beseelt“ werden muss, um zu einem homogen vorgestellten kollektiven Klassensubjekt zu werden, das identisch mit seiner ökonomischen Determination ist. Es ist für das hier verfolgte theoretische Projekt ganz entscheidend, eine solche Zombie-Theorie der Klassenformierung zurückzuweisen. Klassen als reale soziale Kräfte existieren nicht in einem hyper-historischen Raum ökonomischer Reinheit, um erst nachträglich zu politischem Leben erweckt zu werden. Das ist auch immens wichtig im Hinblick auf eine breit geführte Klassendiskussion in Lateinamerika, die sich schon lange gegen die Vorstellung zur Wehr setzt, dass solche Konzepte von angeblich „reinen“ objektiven Klassen, denen in Europa eine reale Existenz zugeschrieben wird, als universelle Norm in außereuropäische Gesellschaften projiziert werden können, um dort den Maßstab für defizitäre Abweichungen oder unreife revolutionäre Situationen zu bilden. Solche evolutionistischen Vorstellungen einer unilineareren, unidirektionalen und gleichförmigen gesellschaftlichen Entwicklung, die die Festschreibung

von historischer Fortschrittlichkeit als universeller Norm und historischer Rückständigkeit als defizitärem Zustand erst ermöglichen, bezeichnet der peruanische Soziologe Aníbal Quijano als eurozentrisch (Quijano 2000: 551ff). Florestan Fernandes kommt in seinem Beitrag zu einem für die lateinamerikanische Debatte außerordentlichen bedeutenden Seminar zu sozialen Klassen in Mérida 1971 im Hinblick auf die grundlegende Frage, ob es soziale Klassen in Lateinamerika gebe, zu dem wichtigen Schluss, dass Klassen in Lateinamerika sich als historisch spezifische Formationen manifestieren, mit spezifischen Effekte der Differenzierung, der Opposition und der Artikulation untereinander (Fernandes 1973: 196f). Die angeblichen „Defizite“ des lateinamerikanischen Kapitalismus und der lateinamerikanischen Klassenformationen sind tatsächlich, im Rahmen ungleicher globaler kapitalistischer Ausbeutungsprozesse, funktional:

„Si se toma en cuenta esa consideración, parece obvio que tiene poco sentido hablar de las ‚debilidades‘ y de las ‚inconsistencias estructurales funcionales‘ como características de ‚etapa de formación de las clases sociales‘ en América Latina. Mientras se mantengan las condiciones de dependencia y de reducido esfuerzo para crear un patrón distinto de desarrollo autosustentado, el capitalismo continuará floreciendo como en el pasado remoto o reciente, socializando sus costos sociales y privilegiando los intereses privados (internos y externos). (...) La hipótesis que se bosqueja no es la de una gradual autocorrección del régimen de clases sociales, cuyas ‚debilidades‘ y ‚deficiencias estructurales funcionales‘ han sido institucionalizadas y en realidad son funcionales. Si desapareciesen (o fuesen corregidas), con ellas desaparecería esa modalidad doblemente esquilmadora del capitalismo” (Fernandes 1973: 197)

Die Alternative zu dieser Zurückweisung einer Theorie “reiner” ökonomischer Klassen liegt offensichtlich darin, strukturelle Momente und historisch-konkrete Elemente zu verbinden, ohne in die Fallen eines strukturalistischen Determinismus oder eines schlichten Voluntarismus zu tappen (Crompton 1993: 203). Poulantzas hat im Sinne einer solchen Perspektive wohl am klarsten ausgedrückt, dass „gesellschaftliche Klassen für den Marxismus Widersprüche und Klassenkampf in ein und derselben Bewegung [bedeuten]: die gesellschaftlichen Klassen existieren nicht a priori, als solche, um anschließend in den Klassenkampf einzutreten, was die Annahme zuließe, es existieren Klassen ohne Klassenkampf. Die gesellschaftlichen Klassen umfassen Klassenpraktiken, d.h. den Klassenkampf, und sind nur in ihrem Gegensatz faßbar“ (Poulantzas 1975a: 14). Die Lösung dieser Struktur-Handlungs-Frage liegt für die poulantzianische Klassentheorie also darin, die analytische Wirkrichtung, in der die strukturellen Effekte konzipiert werden müssen, umzukehren: Nicht aus einem hyperhistorischen Raum in Form eines Durchschlags auf konkrete historische Prozesse, sondern

anders herum; die Realisierung der strukturellen Stellung gesellschaftlicher Klassen findet immer in der Gesamtheit der sozialen bzw. historischen Praktiken statt. Die konkreten Gesellschaftsformationen sind die faktischen Orte der Existenz struktureller Effekte der Klassenbildung die –das ist der tiefere Sinn des Begriffs der Relationalität von Klassen- nur aus dem historischen Verlauf der Kämpfe mit anderen Klassen hervorgehen können. Klassen existieren nur im Klassenkampf und konstituieren damit das Terrain der strukturellen Mechanismen, die als Verlaufsformen historisch vorangegangener Kämpfe durch sie hindurchgehen. Das bedeutet, dass Klassen im Prozess der Formierung immer schon konkret und kontextspezifisch sind und zu keinem Moment in einer reinen, ungetrübten Form existieren (Pühretmayer 2017: 111). Das bedeutet ebenso, dass die strukturellen Verhältnisse nicht zwischen bereits vorherbestimmten statischen Klassen stattfinden bzw. dass Klassenformierungen niemals hermetisch abgeschlossen und fixiert sind, sondern dass Widersprüche und Diskontinuitäten diese Formierung selbst durchfluten und „in“ den Klassen selbst stattfinden (Balibar 1992: 210). Die analytische Trennung und Berücksichtigung von strukturellen Stellungen („places“), und konjunkturellen Positionen von Klassen (Poulantzas 1973: 27f; Poulantzas 1975a: 14), die Poulantzas einmahnt, ist gerade deshalb notwendig und wohl begründet. Denn für Poulantzas ist es entscheidend, Klassen weder auf eine bestimmte historische Konjunktur zu reduzieren, was dazu führen kann, dass Klassen voluntaristisch als inexistent oder verschwunden betrachtet werden, obwohl sie tatsächlich nur in einer aktuellen Konjunktur der Kämpfe umstrukturiert werden oder in der Defensive sind, noch in den Irrtum eines mechanischen Determinismus zu geraten, in dem Handeln nur mehr als eine Eigenschaft bzw. als ein Reflex von Strukturen auftaucht, Strukturen also in diesem Verständnis selbst kämpfen würden, anstelle der sozial positionierten Akteure in historisch spezifischen Konstellationen (Pühretmayer 2017: 118f). Diese analytische Aufmerksamkeit gegenüber strukturellen Stellungen und konjunkturellen historischen Positionen gleichermaßen, die theoretisch verknüpft werden, kann in der Einschätzung realer Klassenprozesse eine entscheidende Rolle spielen, weil Diskontinuitäten zwischen struktureller Stellung und konjunktureller möglich sind, die z.B. auf die Krise einer Klasse hindeuten können. Aus einer sowohl für strukturelle und konjunkturelle Aspekte sensibilisierten Perspektive können solche Konstellationen als konkrete Verlaufsformen von Klassenkämpfen gedeutet werden, ohne gleich die Strukturen von Klassen und ihre Effekte insgesamt für obsolet und überholt zu erklären, z. B. weil empirisch keine kollektive politische Organisationsform oder kein kollektives „Klassenbewusstsein“ mehr festgestellt werden kann (Rehberg 2011: 17f). Diese *historisch-strukturelle Klassentheorie* muss auch von einer anderen, historisch fokussierten

Perspektive auf Klassen abgegrenzt werden, die im Grunde viele Kritikpunkte mit ihr teilt. Das zentrale schulenbildende Werk dieser Strömung ist das von E. P. Thompson verfasste „The Making of the English Working Class“ (1966), das sich als Teil einer bewegungsnahen historiographischen Forschung versteht, deren Perspektive ebenfalls auf einem relationalen Konzept von Klassen beruht, die in dieser Hinsicht nicht den Klassenkämpfen vorausgehen, sondern durch sie erst entstehen (Vester 2008: 772). Thompson sieht –Poulantzas nicht unähnlich und zeitlich vor dessen Arbeiten- Klassen als Verhältnisse, nicht als Ding (Thompson 1966: 11), die reale Menschen in einem realen historischen Kontext verkörpern. Die theoretische Annäherungsweise an diese Vorstellung von Klassenverhältnissen ist aber im Vergleich zu Poulantzas eine andere, die sich sehr stark auf den Aspekt der „agency“ von Klassen bezieht, bzw. auf eine spezifische historisch gebildete Klassen-Erfahrung, die aus einem „bundle of discrete phenomena“ (ebd.: 9) im Rahmen eines kulturell reflektierten, gemeinsam erlebten Unterwerfungs- und Ausbeutungsgeschehens eine handelnde Klasse macht. Unter einer Klasse wird hier ein historisch konkretes Ereignis verstanden, das geschieht: „By class I understand an historical phenomenon, unifying a number of disparate and seemingly unconnected events, both in the raw material of experience and in consciousness. I emphasize that it is an historical phenomenon. I do not see class as a ‘structure’, nor even as a ‘category’, but as something which in fact happens“ (ebd.). Vester besteht einerseits zurecht darauf, dass Thompson die Bildung von Klassen *nicht* unabhängig von ökonomischen Dimensionen, v.a. den Produktionsverhältnissen, als rein kulturelle Phänomene konzipiert, sondern diese Aspekte nur durch eine umfassende Einbeziehung der praktischen Seite von Klassenbeziehungen „ergänzen“ will (Vester 2008: 766). Der Fokus auf Arbeiterklassen als Form aktiven sozialen Handelns gegen in der Praxis verankerte Herrschaftsverhältnisse ist auch unbestreitbar eine Stärke dieses Ansatzes, genauso wie sein Verständnis von Klassen als ein dynamischer Prozess, nicht als statisch monolithischer Block. Andererseits bleibt eine zentrale Schwäche dieser praxeologischen marxistischen Klassenperspektive, dass sie –wie aus dem obigen Zitat unmissverständlich klar wird- auf eine Analyse struktureller Effekte und Mechanismen ausdrücklich verzichtet und daher nur erkennt, was auf einer (historiographisch zugänglichen) empirischen Ebene der Erfahrung scheinbar „der Fall ist“, nicht aber das, was zwar nicht der Fall, aber eben trotzdem auf einer strukturellen, nicht unmittelbar einsehbaren Ebene präsent ist. Dazu gehört z.B. das materielle Gerüst gesellschaftlicher Apparate, v.a. der Staatsapparate, das zwar durch Klassenkämpfe bestimmt ist, aber –in Form einer relativen Autonomie- nicht darauf reduziert werden kann (vgl. Poulantzas 2002; Pühretmayer 2017: 121f). Die Analyse solcher strukturellen Mechanismen bedeutet nicht, dass sie ihre reale Existenz nicht innerhalb

der Praktiken einer Klasse, also im Klassenkampf selbst hätten, wie Poulantzas selbst nicht müde wird zu betonen: Klassen existieren nur im Klassenkampf (Poulantzas 1973: 28; Poulantzas 1975a: 14). Es ist eine grundlegend falsche theoretische Einschätzung, dass eine notwendige Opposition zwischen strukturellen und historischen Perspektiven der Klassenformierung bestünde, bzw. dass der Identifizierung von Strukturen durch analytische Begriffsbildung, wie im wissenschaftlich-strukturellen Marxismus Althusser, ein humanistischer Marxismus der Alltagspraxis gegenübergestellt werden muss (Crompron 1993: 26). Auch für einen strukturellen Marxismus ist das Feld der realen Klassenbildungsprozesse die alltägliche Praxis der Klassenkämpfe, die allerdings nicht willkürlich stattfinden, sondern die aufgrund der historisch wirkenden Strukturierungseffekte unter strategischen bzw. strukturellen (nicht absolut vorherbestimmbaren, weil gegeneinander gerichteten) Schranken, Möglichkeitsbedingungen und Brüchen operieren, die auch nicht durch eine einfache Veränderung der Kräfteverhältnisse selbst aufgehoben werden können. Etienne Balibar erinnert in dieser Hinsicht zu recht daran, „daß die entscheidende Alternative nicht die zwischen Struktur und Geschichte ist, sondern die zwischen der Teleologie (mag sie subjektivistisch oder objektivistisch sein) und der strukturellen Geschichte“ (Balibar 1988: 218). Gerade im Hinblick auf die Analyse von Klassenkämpfen in Lateinamerika, die, wie bereits erwähnt, gerne als historische Abweichungen europäischer „Normen“ und „Reinheit“ wahrgenommen wurden, ist das eine wichtige Lektion. Bei der etwas später noch zu erläuternden dekolonialen Perspektive Aníbal Quijano wird dieser Aspekt auch eine entscheidende Rolle spielen.

In einem unmittelbaren Zusammenhang mit dieser theoretischen Frage des Verhältnisses von Klassenstruktur und Klassenpraktiken steht auch die Frage, ob Klassen schon hinreichend durch ihre ökonomischen Klassenstellungen bestimmt sind oder nicht. Wenn grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass Klassen in einem „reinen“ Sinn ihrer abstrakten Klassenantagonismen existieren, dann werden damit in aller Regel auch politische und ideologische Verhältnisse als bloße Epiphänomene bzw. Reflexe der ökonomischen Verhältnisse betrachtet, die keinen eigenständigen analytischen Wert in der Bestimmung von Klassenverhältnissen besitzen. Mit diesem Ökonomismus bricht Poulantzas ganz entschieden und stellt damit die Voraussetzungen für eine theoretische Öffnung des Marxismus her, die auch eine erste theoretische Öffnung für das hier verfolgte Desiderat einer Theorie peripherer Mittelklassen darstellt. Poulantzas bestreitet nicht die zentrale Bedeutung ökonomischer Verhältnisse im Klassenbildungsprozess; diese liefern zwar notwendige, aber nicht hinreichende Elemente für die Erklärung der Existenz von Klassen. Selbst diese ökonomischen Verhältnisse sind für Poulantzas zudem nicht simplifiziert in Form eines einzelnen

Klassenantagonismus einer einzelnen Produktionsweise (z.B. der kapitalistischen) darstellbar. Der Begriff der Produktionsweise ist eine Abstraktion. In Gesellschaftsformen, als Orten der konkreten historischen Existenz von Klassen, sind immer verschiedene Produktionsweisen anwesend, aus denen Klassen nicht einfach abgeleitet werden können, weil sie in den konkreten Prozessen und Kämpfen, in denen sie historisch real werden, nicht in einer „reinen“ und unveränderten Form auftreten. Geschichte ist in diesem Sinn nicht die teleologische Abfolge chronologisch aufeinanderfolgender Produktionsweisen, sondern die Geschichte ihrer komplexen Verzahnung und diskontinuierlichen Verschränkung. Über diese ökonomischen Verhältnisse hinaus spielen aber vor allem auch politische und ideologische Verhältnisse eine Rolle, die nicht als bloße Reflexe der Produktionsverhältnissen verstanden werden können, sondern als Mechanismen mit einer eigenen Dynamik, mit einem eigenen Rhythmus, mit einer „eigenen Autonomie“ (Poulantzas 1973: 36), die bei Klassenformierungen präsent sind: „The economic place of the social agents has a principal role in determining social classes. But from that we cannot conclude that this economic place is sufficient to determine social classes“ (ebd.: 27). Das heißt, gesellschaftliche Klassen werden durch die „Gesamtheit der gesellschaftlichen Praktiken“ (Poulantzas 1975a: 14) definiert, die Poulantzas als eine Gesamtheit gesellschaftlicher Arbeitsteilung versteht, für die auch spezifische ideologische und politische Praktiken kausal sind. Der Begriff der Arbeitsteilung wird hier -über eine „reine“ ökonomische Arbeitsteilung hinaus- zu einem Begriff der Artikulation ökonomischer, politischer und ideologischer Kämpfe, die zusammen die Klassenbildung ausmachen. Die ideologischen und politischen Verhältnisse stoßen nicht erst in konkreten Konjunkturen zu den Klassen hinzu, sondern sind Teil der Strukturierungseffekte (Poulantzas 1975a: 16). Klassen existieren also immer nur im zugleich ökonomisch, politisch und ideologisch stattfindenden Klassenkampf. Diese Ausdehnung der theoretischen Perspektive ist in der Lage, differenzierte Klassenbildungen jenseits die groben Muster von zwei ökonomischen Hauptklassen zu analysieren.

Die Öffnung der analytischen Perspektive, die die irreführende Dichotomie einer „Klasse an sich“ und einer „Klasse für sich“ überwindet bzw. in eine präzisere, angemessenere Form fasst, stützt sich wesentlich auf die von Louis Althusser entworfene Konzeption der Ideologie als eigenes (in gesellschaftlichen Praktiken, Apparaten und Subjektivierungen präsent) materielles Verhältnis, und die Zurückweisung eines Begriffs von Ideologie als „falsches Bewusstsein“, der davon ausgeht, dass eine ursprünglich in objektiver Reinform („an sich“) bestehende ökonomische Position nachträglich verschleiert wird (vgl. Althusser 2010; Hall 1989: 34). Damit schließt Poulantzas eine offen theoretische Lücke, im Hinblick auf die

Problematik des Verhältnisses von Klassen im ökonomischen Sinn und Klassen im politischen Sinn, die sich bereits durch das Marxsche Werk bewegt. Balibar weist in einer Untersuchung der Verwendung des (ökonomischen) Begriffs der Arbeiterklasse und des (politischen) Begriffs des Proletariats (bzw. der „Massen“) im Werk von Marx darauf hin, dass Marx diese beiden parallel verwendeten Konzepte praktisch kurzgeschlossen hat und damit die bürgerliche Vorstellung einer kompletten Spaltung zwischen dem Ökonomischen (der „Gesellschaft“) und dem Politischen (dem „Staat“) hinterfragt und überwindet, weil für ihn der Klassenkampf der Arbeiter*innenschaft bzw. des Proletariats immer aus beiden Aspekten zusammen bestand (Balibar 1994: 135ff). Allerdings -so Balibars Kritik- gelingt es Marx nicht, statt eines simplifizierenden Konzepts des „falschen Bewusstseins“, das grundsätzlich immer die Existenz eines homogenen, abgeschlossenen und fest umrissenen Klassensubjekts voraussetzt, welches durch alle möglichen Verblendungseffekte davon abgehalten wird, zu sich selbst zu kommen, ein Konzept ideologischer Praxis zu entwickeln, das diese Subjektivität als (materiellen) Effekt ideologischer Operationen begreift, nicht als Verschleierung einer objektiv vorausgesetzten Klassen-Essenz (ebd.: 148f). Ein solcher Begriff ideologischer Praxis, wie ihn Althusser und Poulantzas entwickeln und einsetzen, ist sozusagen die theoretische Voraussetzung, um ideologische und politische Verhältnisse überhaupt als Struktureffekte einer Klassenformierung denken zu können. Daher, so Balibar, war es Marx und Engels auch nicht möglich, die veränderten Bedingungen des Klassenkampfes, die im späten 19. Jahrhundert „von oben“ bzw. von staatliche Apparaten ausgingen, wie z.B. die ersten institutionalisierten (konservativen) sozialen Wohlfahrtssysteme, richtig einzuordnen, weil die Klarheit und Reinheit des revolutionären Subjekts Proletariat nie in Frage stand. Es ist ein wesentlicher Effekt struktureller Stellungen in den politischen und ideologischen Verhältnissen, dass es keine festen, sondern nur tendenzielle Trennlinien des Klassenkampfes gibt (Balibar 1988: 219), deren Beweglichkeit *gegen* die Polarisierung in zwei große Klassen bzw. Lager arbeitet.

Genau an dieser theoretischen Schnittstelle liegt auch die Problematik der Mittelklassen bzw. des Kleinbürgertums, für deren Klassenbestimmung ideologische und politische Verhältnisse eine ganz entscheidende Rolle spielen. Poulantzas zieht diese beiden Dimensionen allerdings auch heran, um verschiedene Strata der Arbeiter*innenklasse zu unterscheiden (Poulantzas 1973: 31f) z.B. Techniker*innen und Ingenieur*innen, die in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (die politisch und ideologisch aufgeladenen und keinesfalls rein technologisch begründet ist) Kontroll- und Autoritätsfunktionen einnehmen. Er verwendet sie auch, um bestimmte lohnabhängige Gruppen, die nicht in Form produktiver Arbeit unmittelbar an der Mehrwertproduktion teilnehmen und damit nicht zur Arbeiter*innenklasse im engen Sinn

produktiver Arbeit gehören würden (s.o.), als „collective worker“ zur Arbeiter*innenklasse hinzuzuzählen, ohne auf den von ihm kritisierten diffusen Begriff einer Lohnarbeiter*innenklasse zurückgreifen zu müssen (ebd.), die im Extremfall auch entlohnte Manager*innen einschließen müsste. Eine tatsächlich zentrale Rolle bekommen politische und ideologische Verhältnisse jedoch in der Frage der Konstitution des Kleinbürgertums. Für Poulantzas zählen zwei sehr unterschiedliche Gruppen zum Kleinbürgertum (ebd.: 37f). Da gibt es erstens eine Gruppe, die er als traditionelles Kleinbürgertum bezeichnet, kleine Handwerker*innen, Gewerbetreibende, Händler*innen, die zwar ihre eigenen Produktionsmittel (die Werkstätte, die Arbeitsinstrumente, die Geschäftsfläche) besitzen, aber keine fremde Arbeit ausbeuten, sondern –wenn man so will- ihre eigene. Eine zweite Gruppe bezeichnet er als neues Kleinbürgertum, das sich aus nicht-produktiven Lohnarbeiter*innen, z.B. in Banken, Werbeagenturen, Beratungsfirmen etc., und aus niederen und mittleren Staatsangestellten (Lehrer*innen, Polizist*innen etc.) zusammensetzt. Obwohl diese beiden Gruppen sehr unterschiedliche Positionen in den ökonomischen Verhältnissen einnehmen, bilden sie für Poulantzas letztlich doch eine Klasse: Das Kleinbürgertum. Dies ist deshalb so, weil sie trotz der *unterschiedlichen* Stellungen in den ökonomischen Verhältnissen *dieselben* Effekte der politischen und ideologischen Verhältnisse teilen. Hier wird also die relative Autonomie politischer und ideologischer Faktoren der Klassenbildung bis aufs Äußerste, bis zum entscheidenden Band einer gemeinsamen Klassenformation, strapaziert: „If this is correct, then these *common* ideologico-political characteristics provide sufficient ground for considering that these two ensembles with different places in the economy constitute a relatively unified class“ [Herv. im Original] (ebd.: 38). Der Schluss liegt auf der Hand: Es ist daher von überragender Bedeutung, diese ideologischen und politischen Aspekte in das Zentrum einer Analyse von Mittelklassen, d.h. auch von peripheren Mittelklassen zu stellen (freilich ohne die ökonomische Stellung, auch wenn sie heterogen ist, zu übersehen).

Gegen diese Konzeption der Klassenformierung im allgemeinen und der Formierung von Mittelklassen im speziellen ist allerdings auch Kritik formuliert worden. Milios und Economakis (2011) bestreiten wesentliche von Poulantzas getroffene Unterscheidungen. Neben einer Relativierung des von Poulantzas eingesetzten Konzepts der produktiven und unproduktiven Arbeit im Hinblick auf die Grenzen der Arbeiter*innenklasse betrifft diese Kritik vor allem die Frage, auf welche Weise das Kleinbürgertum bzw. die Mittelklassen theoretisch erfasst werden können. Das Hauptargument der beiden richtet sich gegen die Identifizierung einer einheitlichen, wenn auch heterogenen kleinbürgerlichen Klasse und betrifft vor allem die Rolle der ideologischen und politischen Verhältnisse, die Poulantzas für

kausal in diesem Zusammenhang hält. Diese Kritik wurzelt in einem Missverständnis. Milios und Economakis gehen davon aus, dass diese ideologischen und politischen Verhältnisse bloß Teil der konkreten konjunkturellen Klassenbildungsprozesse sind, dass sie also keine strukturell wirkenden Kräfte darstellen, die relativ autonom in den Klassenbildungsprozessen wirken. Daher unterstellen sie Poulantzas, dass er illegitimerweise von konkreten Klassenkonjunkturen auf strukturelle Klassenstellungen schließen würde: „From our viewpoint Poulantzas, in his theory of ‘pertinent effects’, not only confuses structural class places but also contradicting his analysis, completely disconnects these effects from class places, providing proof of class places from manifestations of class positions” (ebd: 238). Damit wird die Komplexität seiner theoretischen Intervention allerdings vollkommen unterschätzt. Poulantzas kann zu dem Schluss einer einheitlichen kleinbürgerlichen Klasse kommen, weil er die relative Autonomie und Wirksamkeit politischer und ideologischer Verhältnisse auf einer *strukturellen* Ebene anerkennt, nicht bloß als nachhinkende Effekte konkreter historischer Konstellationen. Das ist gerade der Clou dieser Perspektive. Explizit schreibt Poulantzas: „In thus referring to ideological-political criteria, we are still talking of the structural determination (...), i.e. their place in political and ideological relations. This place is not reducible to their class position in the conjuncture” (Poulantzas 1973: 35). Im Gegenzug schlagen Milios und Economakis ein Konzept von drei grundlegend unterschiedlichen intermediären Klassen vor, von denen zwei, das traditionelle Kleinbürgertum und eine sogenannte mittlere Bourgeoisie, auf eigenen, separaten Produktionsweisen beruhen sollen: Auf einer „simple commodity production“ und einer „hybrid mode of production“. Die dritte Klasse, das neue Kleinbürgertum, definiert sich durch Kontrollfunktionen in der Arbeitsteilung, wobei hier auch produktive Arbeit einbezogen wird (Milios/Economakis 2011: 231ff). Poulantzas selbst antizipiert bereits eine solche Kritik und fragt im Kontext der zeitgenössischen Diskussion um eine „neue Mittelklasse“ als „dritte Kraft“, wie solche „neuen“ Klassen entstehen sollen, solange nicht eine neue Produktionsweise, wenigstens in statu nascendi, in den Klassenverhältnissen auftaucht? Er schlägt hingegen vor, Differenzierungen *innerhalb* von Klassen, gerade auch innerhalb des Kleinbürgertums, durch eigene Begriffsbildungen zu erfassen, die nicht notwendigerweise eigene Klassen markieren, sondern interne Spaltungen und Fragmentierungen, die stets zu Klassen in einem weiteren Sinn gehören. Die wichtigsten auch hier relevanten Begriffe sind: 1. Fraktionen 2. Strata 3. Kategorien (Poulantzas 1973: 38):

1. Als Fraktionen bezeichnet Poulantzas jeweils Teile einer Klasse, die sich durch wichtige Elemente hinsichtlich der ökonomischen Verhältnisse unterscheiden. Bei den Fraktionen der herrschenden Bourgeoisie sind das z.B. die ökonomischen Interessen

aufgrund unterschiedlicher Akkumulationsfelder (Industrie-, Handels-, Finanzfraktionen der Bourgeoisie). Im Hinblick auf das Kleinbürgertum kann man das traditionelle und das neue Kleinbürgertum als Klassenfraktionen betrachten.

2. Strata sind Teile einer Klasse, die zwar die gleiche oder eine sehr ähnliche Position in den ökonomischen Verhältnissen einnehmen, aber sich durch andere Positionen in der durch politische und ideologische Faktoren mitbestimmten gesellschaftlichen Arbeitsteilung (manuelle vs. intellektuelle Arbeit) auszeichnen. Als Beispiel wurden hier schon zuvor die Techniker*innen angeführt
3. Soziale Kategorien unterscheiden sich von den anderen beiden Begriffen durch die hier wirkende *dominante* Rolle der politischen und ideologischen Verhältnisse in der Klassenkonstitution. Bei Fraktionen und Strata sind die beiden Verhältnisse zwar auch bedeutsam, aber nicht dominant. Poulantzas verwendet dieses Konzept um Staatspersonal und Intellektuelle zu erfassen, die in den staatlichen Apparaten und in der Ideologieproduktion engagiert sind. Diese bilden selbst keine Klasse, sondern gehören zu Klassen. Aufgrund ihrer Position am intellektuellen Pol der gesellschaftlichen Arbeitsteilung bzw. im Staat (der als Ganzes die Monopolisierung intellektueller Arbeit verkörpert) werden sie durch diesen eigenen analytischen Begriff hervorgehoben.

In dieser Arbeit werde ich -im Hinblick auf die Auswahl der Interviewpartner, die für den empirischen Teil an einer akademischen Ausbildungsstätte für zukünftige Lehrer*innen befragt wurden- davon ausgehen, *eine konkrete Fraktion und eine konkrete Kategorie* des Kleinbürgertums bzw. der Mittelklasse zu analysieren: Es handelt sich um die Fraktion, die ein Stück weiter oben als neues Kleinbürgertum bezeichnet wurde und zwar in Form einer spezifischen Kategorie, die durch Arbeitsverhältnisse im Staatsdienst, konkret im Erziehungsapparat, charakterisiert ist.

Die spannende und für die Konkretisierung dieser Arbeit bedeutsame Frage ist nun: Welche gemeinsamen ideologischen und politischen Verhältnisse, von denen hier ständig die Rede ist, konstituieren konkret das Kleinbürgertum, im Speziellen auch das neue Kleinbürgertum? Für Poulantzas ist gerade das Kleinbürgertum eine „ideologische Untereinheit“, die ein paradigmatisches Kampfgebiet zwischen Ideologien der Bourgeoisie und der Arbeiter*innen darstellt, die aber beide nicht in unveränderter Form auf die Bildung des Kleinbürgertums einwirken, sondern auf eine verschobene und veränderte Weise, in spezifisch kleinbürgerlichen ideologischen Formen, Figuren und Elementen. Dennoch ist das Kleinbürgertum ideologisch

für Poulantzas permanent durch gegenläufigen Polarisierungstendenzen im Hinblick auf die beiden Klassen des Bürgertums und des Proletariats charakterisiert. Zu den kleinbürgerlichen ideologischen und politischen Formen und Elementen zählt Poulantzas sowohl einige generelle für das Kleinbürgertum insgesamt zutreffende Merkmale als auch einige, die speziell für das neue Kleinbürgertum (auch in Ecuador) relevant sind (Poulantzas 1975a: 244ff; Poulantzas 1973: 37f): Zuerst zu den allgemeinen Merkmalen:

1. Ein *anti-kapitalistischer ideologischer Effekt*, der aber verklärt ist und stark zu reformistischen Illusionen neigt. Die Ausbeutung wird hauptsächlich über den Lohn - verstanden als Einkommen- erlebt, die Rolle des Besitzes an Produktionsmitteln bleibt hingegen unsichtbar. Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit sind v.a. auf die Umverteilung der Einkommen in Form einer „egalitären“ Steuerpolitik gerichtet. Gleichzeitig bestehen kleinbürgerliche Agent*innen auf der Aufrechterhaltung der Lohnhierarchien als Ausdruck einer gerechten Rationalisierung. Dies versteht Poulantzas als Anzeichen einer ständigen Furcht vor Proletarisierung, die sich, aufgrund der erlebten Unsicherheit der Lohnniveaus, auch in Widerständen gegen revolutionäre Umwandlungen der Gesellschaft ausdrückt.
2. Die Isolierung der „kleinbürgerlichen Agent*innen“ in der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt ist die Grundlage eines *kleinbürgerlichen Individualismus* und ruft spezifische an Einzelberufe gekoppelte Formen des Arbeitskampfes hervor. Diese Isolierung wirkt auch in den Inter-Klassenverhältnissen zu Agent*innen der Arbeiter*innenklasse und ihren solidarischen Kampfformen, zu denen kein Kontakt besteht.
3. Forderungen nach gerechterer Teilhabe richten sich konsequenterweise nicht auf einen Umsturz der Verhältnisse, sondern auf ihre *Neugestaltung, auf Mitbestimmung, Partizipation, Dezentralisierung und Rationalisierung*, auf eine Neubewertung und Neuqualifizierung der geistigen Arbeit und ihres angemessenen Werts, allerdings ohne die geistige und manuelle Arbeitsteilung selbst in Frage zu stellen. Vielmehr orientieren sich Vorstellungen einer Reform der Gesellschaft auf die Befreiung der geistigen Arbeit von den Profitzwängen in Form einer Selbstverwaltung bzw. eines „Technokratismus von links“, der im Grunde aber auf die Einnahme der Kontrollmächte der Bourgeoisien gerichtet ist, ohne die Kontrolle über manuelle Arbeit zu unterlaufen. Das ist verknüpft mit einer Befürwortung der Ausdehnung von Verantwortung und Entscheidungsmacht

für intermediäre Stellen in den bürokratischen Hierarchien von staatlichen Apparaten und Großunternehmen⁵

4. Ein wesentlicher Aspekt der Aspiration, die sich auf eine Transformation oder Verbesserung des aktuellen Zustandes richtet, ist für das Kleinbürgertum mit dem „*Mythos der Stufenleiter*“ verbunden. Die gleichzeitige Angst vor der Proletarisierung „von unten“ und die Attraktion der Normen und Einkommen der Bourgeoisie „von oben“ manifestieren sich im Glauben an individuelle Beförderungen, Karrieren und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten, die den „Besten“ und „Leistungsfähigsten“ winken. Diese Aspiration konzentriert sich vor allem auf den schulischen Apparat und die vermeintlich neutrale Funktion von Kultur und Bildung, die sich als Ressource einsetzen lassen. Die Fantasie des Aufstiegs der „Besten“ in die Reihen der Bourgeoisie ist verknüpft mit der Einschätzung, dass eine höhere Stellung in der Stufenleiter der geistigen Arbeitsteilung notwendig ist. Dieser Mythos des Aufstiegs geht mit einer moralischen Selbstlegitimierung einher, z.B. in Form von Forderungen nach einer Demokratisierung und Chancengleichheit in Apparaten oder einer notwendigen Erneuerung der Eliten, ohne insgesamt die Strukturen politischer oder ökonomischer Macht in Frage zu stellen. Die ausgearbeitete Form dieser Ideologie ist die Vorstellung einer „*Meritokratie*“ als einer Herrschaft der Verdienstvollsten und Tüchtigsten und erstreckt sich nicht bloß auf die schulischen, sondern auf die Gesamtheit der staatlichen Apparate.
5. Ein Effekt des kleinbürgerlichen Individualismus und der in den kleinbürgerlichen Ideologien wirkenden Konfrontation bürgerlicher und proletarischer Ideologien ist die *Vorstellung eines neutralen Staats*, der als konfliktschlichtende Instanz über den Klassenspaltungen wahrgenommen wird. Die privilegierte Interessendurchsetzung zugunsten der Bourgeoisie wird in der Regel als moralische Krise bzw. Perversion des Staats erlebt, die vermeintlich durch Demokratisierung oder Korruptionsbekämpfung behoben werden könnte. Zentral im ideologisch konstruierten Verhältnis des Kleinbürgertums zum Staat ist für Poulantzas eine Identifikationshaltung, die davon ausgeht, dass dieser vermeintlich neutrale Staat der Staat des Kleinbürgertums bzw. sein politischer Repräsentant sei. Das liegt an folgenden Faktoren: (a) Aufgrund der Rolle

⁵ Poulantzas schreibt im Kontext der frühen 1970er Jahren, als diese bürokratischen Strukturen auch in großen kapitalistischen Unternehmen aufgebaut wurden. Mit der neoliberalen Attacke auf diese Unternehmensstrukturen als „Kostenfaktor“ und durch eine konsequente marktgesteuerte Auslagerung spielen sie zumindest in (internationalen) kapitalistischen Unternehmen keine zentrale Rolle mehr. Anders könnte der Fall eventuell in Staatsunternehmen liegen, die es auch in Ecuador gibt, z.B. in Gestalt staatlicher Erdölgesellschaften. Die Klärung dieser Frage geht leider über die Kapazität dieser Arbeit hinaus.

der kleinbürgerlichen Ideologie als Kampffeld bürgerlicher und proletarischer Ideologien verfügt das Kleinbürgertum langfristig nicht über eigene autonome Organisationen oder Parteien. (b) Der Staat ist als Ganzes selbst auf der Seite der geistigen Arbeit lokalisiert und reproduziert permanent die Trennung von geistiger und manueller Arbeit; es besteht also eine Affinität zu geistigen Arbeiter*innen wie denen des Kleinbürgertums. (c) Die staatliche Organisation stellt die Rechtfertigung von bürokratischer Hierarchie und Autorität dar, der das Kleinbürgertum unterworfen ist. (d) Die Staatsapparate (v.a. die schulischen) verteilen bürgerliche Agent*innen an Qualifikationspositionen und reproduzieren die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Besonders in der Kategorie des Staatsappersonals, bei dem die Ideologie des neutralen Staats als innere Ideologie der eigenen Praxis wirkt, ist diese Haltung besonders stark verbreitet. Politisch nimmt diese Ideologie des neutralen Staats Vorstellungen eines Staatssozialismus auf, der die sozialen Ungleichheiten regulieren soll. Das Kleinbürgertum tendiert in Ermangelung eigener politischer Organisationen, zu Formen bonapartistischer oder cäsaristischer Regime in den zentralen Staatsapparaten.

6. An dieser Stelle lässt sich -über Poulantzas hinaus- noch ein anderes politisches Element hinzufügen, nämlich die Wahrnehmung einer Teilhabe an diesem neutralen Staat über die rechtliche und ideologische Konstruktion (oder in Althusser's Worten: „Anrufung“ [vgl. Althusser 2010]) einer nationalstaatlich eingegrenzten *Staatsbürgerschaft* als politisch-ideologisches Regulativ, über das einerseits (kleinbürgerliche) Forderungen, z.B. nach Einkommensgerechtigkeit, an den Staat formuliert werden können und das andererseits von den staatlichen Apparaten z.B. in Form von Wohlfahrtspolitiken und anderen politischen Kompromissen als Anknüpfungspunkt einer Integration in herrschende Klassenstrukturen eingesetzt wird. Auf die gegenläufigen Tendenzen der kapitalistischen Klassenspaltung einerseits und der politischen Regulation ihrer Effekte („class-abatement“) über die sukzessive Ausdehnung der Staatsbürgerschaft und ihrer formalen Rechte andererseits (die allerdings nie dazu führt, die kausalen ökonomischen Strukturen der Ausbeutung und des Klassenkonflikts selbst aufzuheben) hat bereits T. H. Marshall (1977) hingewiesen. Das ist auch ein zentrales ideologisches Element im politischen Projekt der *Revolución Ciudadana*.
7. Daneben spielen spezifische Formen *kleinbürgerlicher Revolten und Aufstände* gegen die eigenen Existenzbedingungen eine Rolle, die mit einem kleinbürgerlichen Individualismus, einer Geringschätzung der Organisationsfrage, einer Glorifizierung der Gewalt, dem Fehlen langfristiger Strategien etc. verbunden sind. Der 2005

wesentlich am Sturz des damals amtierenden Präsidenten Gutiérrez beteiligte sogenannte Aufstand der „forajidos“ (vgl. Villegas 2012) kann als eine solche kleinbürgerliche Revolte charakterisiert werden

Hinzu kommen weitere ideologische Elemente, die spezifisch für das neue Kleinbürgertum sind.

- Das neue Kleinbürgertum ist in besonderer Form von der Reproduktion der Trennung zwischen geistiger und manueller Arbeit berührt. Die vermeintlichen Aufstiege durch Qualifikation werden gleichzeitig durch eine Entwertung dieser Qualifikationen in den konkreten bürokratischen Arbeitsverhältnissen in Form von Standardisierungen und Stereotypisierungen der Arbeit relativiert. Die Karriere bzw. der Aufstieg in einer Hierarchie von Leitungsfunktionen gelingt –vor allem bei wachsender Zahl der kleinbürgerlichen Agent*innen in diesen Beschäftigungsverhältnissen- nur mehr wenigen, da die Schwelle dieses Aufstiegs selbst angehoben wird.
- Derselbe Effekt betrifft eine Entwertung der Bildungsqualifikationen, die keine Garantie mehr auf ein damit verbundenes Lohnarbeitsverhältnis schafft und zu Formen verdeckter Arbeitslosigkeit oder prekärer Beschäftigung führt (Praktika, Teilzeitarbeit, Projektarbeit etc.)

Diese wichtigen von Poulantzas identifizierten ideologischen Elemente in der Bildung von Mittelklassen bzw. Kleinbourgeoisien sind relevant für die in dieser Arbeit angestrebte Analyse der neuen Mittelklasse in Ecuador (die, um genau zu sein, im Kontext der Klassifikationen dieses Abschnitts eine Fraktion der Mittelklasse ist). Sie hängen mit strukturellen Stellungen von Klassen im Hinblick auf die ökonomischen, ideologischen und politischen Verhältnisse im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise zusammen, die in der ecuadorianischen Gesellschaftsformation ebenso dominant ist wie in den von Poulantzas untersuchten europäischen Gesellschaftsformationen. Bereits in diesem Abschnitt wurde allerdings festgehalten, dass Klassen nicht einfach aus den abstrakt identifizierten strukturellen Verhältnissen abgeleitet werden können, sondern es sind die konkreten Klassenkämpfe selbst, die das Feld der Existenz konstituieren, ohne aber in ihrer „reinen“ Form aufzutauchen. Man kann also nicht von der dominanten Existenz einer kapitalistischen Produktionsweise ableiten, dass Klassenbildungsprozesse in allen Gesellschaftsformationen identisch ablaufen müssen. Das lässt sich mit verschiedenen Argumenten begründen. Wie bereits Althusser (2012: 45), und im Anschluss daran auch Poulantzas (1975a: 23), klarmachen, existieren in einer konkreten Gesellschaftsformation zusammen mit der dominanten Produktionsweise immer auch andere,

dominierte Produktionsweisen. Diese Pluralität von Produktionsweisen wird in konkreten Klassenkämpfen und sozialen Kräfteverhältnissen eben nicht in „reiner“, sondern in einer trüben, widersprüchlichen, miteinander und aufeinander wirkenden Weise real, die historische Varianzen der Klassenkämpfe und Klassenformierungen bedingt. Auch in Lateinamerika wurde gleichzeitig wie in Europa diese Debatte zu Produktionsweisen geführt (Mayer 2016: 164ff). Es handelt es sich um ein marxistisch-ökonomisches Argument. Zu diesem hinzu kommt, wie hier dargestellt, dass politische und ideologische Verhältnisse ebenfalls „relativ autonom“ in konkreten Klassenkämpfen realisiert werden, und zwar genauso mannigfaltig wie die Pluralität der Produktionsweisen. Die Frage ist nun, ob diese bei Poulantzas zweifellos gründlich reflektierte komplexe Perspektive schon genügt, um Klassenbildungsprozesse in Lateinamerika bzw. Ecuador zu beschreiben? Wie bereits in diesem Abschnitt kurz erwähnt, wurde in der lateinamerikanischen Klassendebatte gerade auf der Basis eines solchen komplexen Verständnisses realer Klassenkämpfe die These defizitärer oder rückständiger Klassenprozesse in den Peripherien zurückgewiesen, die auf einer Projektion unilinearere Geschichtsvorstellungen auf der Basis europäischer beruht. Es gibt also Spezifika der Klassenverhältnisse in lateinamerikanischen Peripheren, die nicht der Effekt einer vermeintlichen „Rückständigkeit“ sind, sondern einer realen Gleichzeitigkeit von Klassenbildungsprozessen, die in peripheren Gesellschaften historisch anders verlaufen als in zentralen; und zwar nicht zufällig, sondern in einem kausalen Zusammenhang, so lautet der Befund der theoretischen Debatten, die zu dieser Frage spätestens seit der Formulierung der Thesen zum ungleichen Tausch und später der Dependenztheorien –z.T. aber auch schon viel früher- in Lateinamerika geführt wurden. Ich gehe davon aus, dass die Konstitution von Peripherien und Zentren nicht außerhalb der Klassenbildung geschieht, sondern durch die Klassenformierungen hindurch hergestellt wird. Wie lässt sich also diese Spezifik peripherer Klassenbildungsprozesse konkret verstehen? Welche historisch-strukturellen Verhältnisse wirken in ihr? Ist sie für die Frage der Mittelklassenformierung in Ecuador relevant? Diese Frage soll der nächste Abschnitt beantworten.

4.2.4 Eine dekoloniale Theorie peripherer Mittelklassen

a. Vorgeschaltete Debatten

Die Frage, die sich also in diesem Abschnitt stellt, ist die nach spezifisch peripheren Klassenverhältnissen. Konkret bedeutet das: Gibt es bestimmte periphere Bedingungen der

Bildung von Mittelklassen in Ecuador, die Poulantzas in seiner Analyse des Kleinbürgertums und im Kontext der Klassenverhältnisse der kapitalistischen Zentren, nicht erkennen konnte⁶? Wie bereits erwähnt, ist die Frage nach peripheren Bedingungen von Klassenbildungsprozessen eine Gratwanderung. Einerseits wendet sich die Frage gegen die Perspektive, lateinamerikanische (d.h. auch ecuadorianische) Klassenbildungsprozesse als Teil einer historischen Teleologie zu betrachten und ihre Unterschiede als Problem einer defizitären bzw. rückständigen Entwicklung. Diese Perspektive hängt mit einer eurozentrischen Vorstellung eines evolutionistischen, unilineareren und unidirektionalen Voranschreitens der Geschichte zusammen, die an den Gründungsmythos einer auto-zentrierten, ausschließlich europäisch generierten Modernität gekoppelt ist, der eine imaginäre Klammer vom antiken Griechenland zum humanistischen Europa zieht. An der Spitze eines homogenen universellen Fortschritts stehen aus der Perspektive dieses ideologischen Moderne-Konzepts europäische Gesellschaften, die zum Maßstab aller zeitlich in die Vergangenheit, in die Nähe des „Naturzustandes“, gerückten außereuropäischen Gesellschaften gemacht werden, zu einem Spiegelbild ihrer Zukunft. „The fact that Western Europeans will imagine themselves to be the culmination of a civilizing trajectory from a state of nature leads them to think of themselves as a modern humanity and its history, that is, as the new, and at the same time, most advanced species. But since they attribute the rest of the species to a category of by nature inferior and consequently anterior, belonging to the past in the progress of the species, the Europeans imagine themselves as the exclusive bearers, creators, and protagonists of that modernity” (Quijano 2000: 542). Allerdings gerät eine notwendige Distanzierung von imaginären historischen Evolutionismen und die Hinwendung zu den realen Existenzbedingungen lateinamerikanischer Gesellschaften in die Gefahr einer Essenzialisierung, Exotisierung und Provinzialisierung (Mayer 2016: 149), die dubiose Effekte einer Gegenüberstellung regionaler und universeller Theoriebildung nach sich zieht: Während Theorieproduktion in Lateinamerika als spezifisch lateinamerikanisch konnotiert ist, genießt die aus Europa noch immer einen Status der Allgemeinheit. Die theoretische Herausforderung besteht über diese Dichotomie hinaus also darin, internationale bzw. globale Herrschaftsverhältnisse weder in Form eines simplen,

⁶ Tatsächlich beschäftigte sich Poulantzas sowohl mit Gesellschaften, die zumindest innerhalb Europas an der Peripherie liegen, als auch -zumindest in Form von Konferenzen, Seminaren etc.- mit peripheren Gesellschaften in Lateinamerika. Es ging ihm im ersten Fall darum, die (faschistischen) Diktaturen in Spanien, Portugal und Griechenland bzw. ihr jeweiliges Ende aus einer klassenanalytischen Perspektive zu erklären, wobei aber vor allem ein Fokus auf die Existenz unterschiedlicher Fraktionen der Bourgeoisie gelegt wurde (Poulantzas 1977). Er kam -aufgrund seines frühen Todes- nicht über eine Reflexion der veränderten Zusammensetzung peripherer Bourgeoisien im Prozess einer Internationalisierung und Internalisierung des Kapitals hinaus, was zwar ein wichtiger, aber nicht der einzige Faktor peripherer Klassenbildungsprozesse ist.

eurozentrischen Universalismus zu denken, in dem die außereuropäischen Gesellschaften das verzerrte Abbild der europäischen sind, noch in Form einer nicht weniger simplen Addition von Regionalismen, sondern in Form einer komplexen Totalität, die die spezifischen Bedingungen der Peripherie als Teil eines historischen Prozesses versteht, der beides, Peripherien und Zentren, erst hervorgebracht hat. Es geht also, kurz gesagt, um ein Denken von Lateinamerika aus und nicht bloß um eines in Lateinamerika (ebd.: 156). Das Ziel dieses Abschnitts ist es in diesem Sinn, die spezifisch peripheren Klassenbildungsprozesse in Lateinamerika als Teil der komplexen Machtstruktur einer globalen, historisch produzierten Totalität zu verstehen. Dies erfordert eine zweite theoretische Öffnung, durch die die Aspekte von unterschiedlichen Klassenbildungsprozessen in Peripherien und Zentren nicht bloß auf einer empirischen, sondern auf einer strukturellen Ebene in den Blick genommen werden können. Diese theoretische Öffnung ist eine hin zu post-kolonialen bzw. dekolonialen Theorien.

Ein solches theoretische Projekt richtet sich auch gegen eine eurozentrische Linie der lateinamerikanischen Mittelklassen-Debatte nach dem Zweiten Weltkrieg, die ähnlich wie Lipset und Schelsky im europäischen bzw. US-Kontext (siehe Kapitel 2) um die Rolle der Mittelklassen als einer geeigneten Kraft zur Ausschaltung antagonistischer Konflikte und zur antikommunistischen sozialen Stabilisierung kreiste. Allerdings kamen die Protagonist*innen dieser Debatte zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, während Johnson (1958) diese Rolle der Mittelklassen in Lateinamerika positiv beurteilte, kam Hoselitz (1960) zum gegenteiligen Schluss. Es darf nicht übersehen werden, dass beide Ergebnisse Ausdruck einer eurozentrischen Perspektive sind, im ersten Fall in Form des Topos einer erfolgreichen Mimesis lateinamerikanischer Mittelklassen gegenüber ihren nördlichen Modellen, im zweiten Fall als Narrativ einer defizitären Abweichung von ebendieser europäischen Norm. Empirisch orientierte, komparative Studien, die u.a. von Germani (1955) angestoßen wurden, bestätigten eine Ambivalenz in der politischen Rolle der Mittelklassen. Dieses Mysterium führte zur Gegenüberstellung zweier grundsätzlich verschiedener Ansichten zur politischen Dimension von Mittelklassen, eine, die eine Ausdehnung der Mittelsektoren oder Mittelklassen mit ökonomischen Wachstum und einer Festigung der Demokratie verband, und eine zweite, die in den Mittelklassen unproduktive Klassen mit einer Tendenz zur Verteidigung ihrer Privilegien auch durch Unterstützung antidemokratischer Regime vermutete (Franco/León 2010: 64).

Gegen eine solche Universalisierung in Form eines homogenen Verständnisses von Mittelklassen gibt es verschiedene Kritiken und alternative Konzeptionen. So weist z.B. eine an Thompson und seinem Klassenkonzept einer „lived experience“ (Heiman et. al. 2012: 12)

orientierte anthropologische Forschung die Vorstellung zurück, dass die Mittelklasse eine spezifische Errungenschaft der europäischen bzw. nordatlantischen Moderne sei, die ein hegemoniales Kriterium für die Bemessung der „Fortschrittlichkeit oder „Rückständigkeit“ von all jenen Gesellschaften bilde, die sich in einem vermeintlich globalen Wettlauf um ein Aufholen der Distanz zum okzidental Modellfall der Moderne befinden (López/Weinstein 2012: 5ff; Heiman et. al. 2012: 12f). Solche Ansätze wollen sich im Gegensatz dazu auf die eigenständigen Erfahrungen von Mittelklassen in nicht hierarchisch konzipierten multiplen Modernen konzentrieren, vor allem auf ihre konkreten Alltagspraktiken in einem spezifischen lokalen oder regionalen Kontext, die sich nicht hierarchisch in Muster der Fortschrittlichkeit oder Rückständigkeit einordnen lassen, sondern einfach historisch alternative soziale Verläufe darstellen, die in ihrer Eigentümlichkeit zu begreifen und zu beschreiben sind. Solche kritischen praxeologischen Konzepte sind, wie bereits im Kontext des Ansatzes von Thompson diskutiert wurde, sehr stark in der Analyse von handlungsrelevanten bzw. kulturellen Dimensionen von Klassenbildung. Andererseits besitzen sie oft einen bloß deskriptiven Charakter und können die Frage nach bestimmten kausalen Ursachen spezifischer Klassenbildungsprozesse auf einer strukturellen Ebene -die außerhalb ihres Fokus liegt- nicht erklären. Ich werde hier versuchen, eine solche v.a. aus Lateinamerika, teilweise auch aus der Karibik stammende historisch-strukturelle Theorie peripherer Klassenbildungsprozesse zu rekonstruieren, die über eine Analyse der alltäglichen Praktiken hinaus wesentliche Propositionen zur Frage einer komplexen, global strukturierten Totalität von Herrschafts- und Machtverhältnissen aufstellt. Eine solche kritische alternative Perspektive verknüpft analytisch die ungleichen historischen Klassenbildungsprozesse im globalen „Norden“ und im globalen „Süden“. Diese historisch-strukturellen Analysen geben sich konsequenterweise nicht mit einem relativ beliebigen Konzept multipler Modernen zufrieden, auch wenn diese theoretischen Ansätze durchaus produktive Anknüpfungspunkte sind, sondern versuchen durch alternative Begriffsbildung die konkrete, über lokale Kontexte hinausreichende kausale Verflechtung von Klassenbildungsprozessen entlang bestimmter Achsen der Ausbeutung bzw. Beherrschung zu bestimmen, die es ermöglichen, ohne essenzialistische Fehlinterpretationen von zentralen und peripheren (Mittel-)klassen zu sprechen.

Welche strukturellen Verhältnisse sind nun relevant für eine periphere Klassenformierung? Diese Frage ist Teil einer wissenschaftlichen Problematik, die man im weitesten Sinn als die der „Abhängigkeit“ bezeichnen kann und die lange -schon avant la lettre- in die Geschichte der Befassung „südlicher“ Theoriebildung mit den Spezifika der lateinamerikanischen Gesellschaften zurückreicht. Prägend für die explizite Formulierung des Begriffs war die

Dependenztheorie, die ab den 1960er Jahren die ökonomischen Thesen der CEPAL im Hinblick auf die ungleichen Terms of Trade zwischen Zentren und Peripherien im Rahmen einer breiten, paradigmatischen Auseinandersetzung mit den Modernisierungstheorien gesellschaftswissenschaftlich kritisierte, verdichtete und radikalisierte (vgl. Kay 1989). Ein wichtiger -und gleichzeitig für diese Strömung repräsentativer- Beitrag zur klassenspezifischen Dimensionalität dieser Problematik stammt von Oswaldo Sunkel (1973), der vor allem die externen Faktoren von Abhängigkeit im Hinblick auf lateinamerikanische, periphere Klassenbildungsprozesse betonte. Sunkel führte die Besonderheiten lateinamerikanischer Klassenverhältnisse auf die Einlagerung eines transnational integrierten Kapitals in die lateinamerikanischen Produktionsstrukturen der importindustrialisierenden Industrialisierung zurück, die in den internen Klassenformationen Dynamiken der Desintegration auslösen. Für Sunkel legt sich eine Achse der Desintegration über *alle* Klassen lateinamerikanischer Gesellschaften (mit Ausnahme der vollkommen ausgeschlossenen „absolut marginalisierten Gruppen“) die jeweils zur Bildung kleinerer Gruppen eines international integrierten Unternehmertums, einer integrierten Mittelklasse, einer integrierten (Fach-)Arbeiter*innenschaft und größerer Gruppen eines desintegrierten Unternehmertums, einer desintegrierten Mittelklasse und der desintegrierten Arbeiter*innenschaft führt (ebd. 311). Diese externen Einflüsse der Kapitaleinlagerung provozieren sehr ungleiche, selektive und diskriminierende Aufwärts- und Abwärtsdynamiken, in denen die breiten desintegrierten Gruppen soziale Abwärtsmobilität in Richtung Marginalisierung erfahren, während einzelne mit dem integrierten Sektor verbundene Klassenfragmente eine Aufwärtsmobilität erleben.

Dieser Aspekt internationaler Dimensionen der Klassenbildung über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus ist ein ganz wichtiger, den man im Auge behalten muss. Die Überwindung eines methodologischen Nationalismus und die Herausarbeitung der Verknüpfung von nationalen und internationalen Ungleichheitsstrukturen ist auch eines von zwei Defiziten, das mit Blick auf jüngere Arbeit auch Sérgio Costa einmahnt (Costa 2011: 8). Aber genügt der Blick auf „externe“ Faktoren der Klassenbildung um periphere Klassenverhältnisse zu erklären? Das zweite Defizit, das Costa anspricht, ist die Dimension des Zusammenwirkens von verschiedenen Klassifikations- und Stratifikationsdynamiken, die alle eine Ursache für Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse bilden. Kann man diese Dimension als intern bezeichnen? Und macht diese Unterscheidung tatsächlich Sinn?

Diese zweite Dimension steht in einer längeren Tradition v.a. marxistischer Arbeiten, die um eine realistische Einschätzung von Konfliktmechanismen und Klassenformierung in

Lateinamerika bemüht waren. Juan Carlos Mariátegui widersetzte sich evolutionistischen Vorstellungen der Ablöse von Produktionsweisen in einer bestimmten Reihenfolge und verstand in seinen analytischen Essays die peruanische Gesellschaft der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts als eine spezifische Verknötung kapitalistischer Ausbeutungsstrukturen, nicht-kapitalistischer Produktionsweisen, internationaler Abhängigkeit und Kapitaldurchdringung (Mayer 2016: 155f), die für ihn nicht ein industrielles Proletariat als entscheidende soziale Kraft einer sozialistischen Revolution wahrscheinlich machte, sondern die andin-indigenen *ayllus*, also die Dorfgemeinschaften, deren kollektivistische Produktion zusammen mit indigenkulturellen Kosmvisionen die Grundlage eines lateinamerikanischen Sozialismus legen sollten. Damit verknüpfte er bereits vor einem Jahrhundert die beiden von Costa angesprochenen Dimensionen bzw. offenen Punkte einer adäquaten Einschätzung der „peruanischen Realität“ (vgl. Mariátegui 1990). Das Zusammenwirken „ethnischer“ Klassifikationen und sozialer und ökonomischer Machtverhältnisse manifestierte sich für Mariátegui vor allem in der Landfrage, die er einer rassistischen bzw. moralistischen Thematisierung der „Indio“-Frage seitens der „Kreolen“ und „Mestizen“ als ein vermeintliches Problem der Entwicklung der unabhängigen lateinamerikanischen Nationalstaaten gegenüberstellte: „The problem of the Indian is rooted in the land tenure system of our economy“ (ebd. 22). Und weiter: [W]e protest against the instinctive attempt of the criollo or mestizo to reduce it to an exclusively administrative, pedagogical, ethnic, or moral problem in order to avoid at all cost recognizing its economic aspect“ (ebd.: 31). Obwohl die Begriffe „raza“ und „etnia“ in Mariáteguis Werk nicht stabil sind und manchmal (falsche) Vorstellungen einer biologischen Geschlossenheit neben einer historischen Analyse präsent bleiben, so steht doch grundsätzlich die soziale Frage der durch rassistische Diskriminierung und Geringschätzung möglichen Überausbeutung indigener Gruppen als billige Arbeitskräfte - letztlich zugunsten imperialistischer Interessen- im Vordergrund (Quijano 2014a: 772)

In einer vagen Kontinuität zur Problematik, die Mariátegui beschäftigte, stand auch ein Historiker*innen-Streit, der seit den 1940er Jahren unter linken akademischen und marxistischen Intellektuellen geführt wurde und die Frage betraf, ob die lateinamerikanischen Gesellschaften während der Kolonialzeit als feudal oder kapitalistisch zu klassifizieren seien (Mayer 2016: 162ff). Die Debatte betraf im Kern auch das jeweils bei Marx vermutete Geschichtsverständnis, das heißt die Frage, ob es eine evolutionistische, universale Abfolge von Produktionsweisen gebe oder komplexe historische Ensembles, deren konkrete Verfasstheit keine schematischen Eindeutigkeiten zulassen. Eine erste formale bzw. evolutionistischen Linie betrachtete die spanischen Kolonialgesellschaften als feudalistisch und

untermauerte dies auf Basis der Marxschen Begriffe der Produktionsverhältnisse und der Produktionsweise und der formalistischen Argumentation, dass die feudale spanische Kolonialmacht in Lateinamerika keine „höhere“, nämlich kapitalistische, Produktionsweise hätte implantieren können als die, die im kolonialen Zentrum selbst dominierte. Eine zweite Linie, zu der u.a. Sergio Bagú zählte, bezog sie auf den v.a. in den Marxschen Grundrissen diskutierte Konstitution des kapitalistischen Weltmarkts als Klammer einer globalen kapitalistischen Ausdehnung, die regional durchaus heterogene Produktions- und Arbeitsverhältnisse bedingen konnte, deren Produkte durch die Aktivitäten handelskapitalistischer Klassen zur Kapitalbildung beitrugen und in Rahmen eines im Entstehen befindlichen kapitalistischen Weltmarkts verwertet wurden.

Ramón Grosfoguel bezeichnet diese erstgenannte Argumentationslinie, die auch außerhalb marxistischer Debatten populär war, aus der Warte einer dekolonialen Kritik und in Anlehnung an Leopoldo Zeas Diktum der „*nordomanía*“, der notorischen Übernahme unilinear analytischer Konzepte aus dem globalen „Norden“, als „*feudalmania*“ (Grosfoguel 2000: 349). Diese diene in einer ideologischen Operation der zeitlichen Distanzierung lateinamerikanischer Gesellschaften (vgl. Fabian 2002) dazu, die kausalen internationalen Ausbeutungsprozesse der Peripherien unsichtbar zu machen und insinuiere die Notwendigkeit einer nachholenden Entwicklung nach dem Modell eines vermeintlichen europäischen zivilisatorischen Vorsprungs, die vor allem von liberal-positivistischen politischen Projekten in Lateinamerika als Legitimation für soziale, politische, z.T. auch militärische Zerstörungs- und Auslöschungskampagnen gegen die indigenen Teile der Gesellschaften herangezogen wurde, die als rückständig markiert wurden. Obwohl diese dualistische Gesellschaftstheorie gerade von Autor*innen wie Mariátegui und später von der Dependenztheorie in ihrem dreifachen Kampf gegen den Cepalismo, den orthodoxen Marxismus und die Modernisierungstheorie zurückgewiesen wurden, reproduzierte gerade die Dependenztheorie für Grosfoguel dennoch bestimmte ideologische Elemente der „*feudalmania*“, vor allem die Perspektive auf die Möglichkeit einer autonomen nationalen Entwicklung in Form einer sozialistischen Revolution und einer Entkopplung vom Weltmarkt, die beide rational und planbar aus den nationalstaatlichen Apparaten heraus organisiert werden könnten (ebd.:361). Diese ökonomische Perspektive unterschätzt für Grosfoguel vor allem auch die kulturellen und ideologischen Dimensionen von Herrschaft, die in Lateinamerika nicht nur durch Klassengrenzen, sondern vor allem auch durch rassistische Klassifikationen und ihre Effekte für politische Kämpfe um Staatsbürgerschaft, Demokratie und die ideologische Konstruktion nationaler Identitäten abgesichert sei (ebd.: 367ff).

Diese Kritik nimmt bereits wichtige Punkte vorweg, die eine theoretische Öffnung materialistischer, historisch-struktureller Klassenanalysen hin zu dekolonialen Theorien so vielversprechend macht. Allerdings tut sich Grosfoguel selbst keinen Gefallen, sämtliche Repräsentant*innen der Dependenztheorie über einen Kamm zu scheren. Es gibt wichtige Differenzen, und gerade die Kritik am Ökonomismus wurde innerhalb der dependenztheoretischen Debatte von bestimmten Autor*innen geteilt. Es gibt eine Strömung innerhalb der Dependenztheorie, die sich über diesen Ökonomismus hinwegzubewegen versuchte und mit dem Konzept des „internen Kolonialismus“ gerade das Zusammenwirken verschiedener Achsen der sozialen Herrschaft in Lateinamerika zusammendenkt, und zwar ohne den Klassenbegriff aufzugeben. Dieses Konzept wurde in den 1960er Jahren vor allem in den Arbeiten von Pablo González Casanova und Rodolfo Stavenhagen entwickelt (vgl. Casanova 2006 [1969], Stavenhagen 1981 [1965], Stavenhagen 1973). Casanova versteht das Konzept des „internen Kolonialismus“ als Ergebnis des historischen Unterwerfungsprozesses in der kolonialen Conquista, deren Sozialstruktur auch nach der formalen Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Nationalstaaten prägend bleibt und eben nicht bloß durch die Existenz kapitalistischer Klassen charakterisierbar und verstehbar ist, sondern erst durch die Effekte einander im gewaltsamen Kolonisierungsprozess überlagernder „Kulturen“ bzw. Zivilisationen“, eine der Kolonisator*innen und eine der Kolonisierten.

„El colonialismo interno corresponde a una estructura de relaciones sociales de dominio y explotación entre grupos culturales heterogéneos, distintos. Si alguna diferencia específica tiene respecto de otras relaciones de dominio y explotación (ciudad-campo, clases sociales) es la heterogeneidad cultural que históricamente produce la conquista de unos pueblos por otros, y que permite hablar no sólo de diferencias culturales (que existen entre la población urbana y rural y en las clases sociales), sino de diferencias de civilización” (Casanova 2006 [1969]: 197f).

In diesem Zusammenhang macht Casanova auch unmissverständlich klar, dass hier der Klassenbegriff sehr viel weiter gedacht werden muss, als nur im Rahmen einer kapitalistischen Produktionsweise, weil durch die koloniale Unterwerfung Ausbeutungsstrukturen und Klassenkämpfe zwischen verschiedenen Gesellschaften mit jeweils eigenen Klassenbildungsprozessen entstanden, die in diesen Klassenkämpfen teilweise intakt blieben und teilweise transformiert wurden und so in ihrem Ergebnis zur Entstehung einer heterogenen, historisch spezifischen Klassenstruktur beitrugen (ebd. 198). Auch wenn die Terminologie, der sich Casanova bedient, z.B. in der Verwendung des Begriffs einer „sociedad dual o plural“ (ebd.: 194), noch ein Reflex der modernisierungstheoretischen Dualismus-These zu sein scheint, so wird das Moment der Ungleichzeitigkeit von Entwicklung, das darin eingelagert ist, doch

aufgehoben und als historisches Ensemble von Herrschaftsverhältnissen umgedeutet. Stavenhagen weist in einer sehr ähnlichen Diskussion lateinamerikanischer Klassenverhältnisse zunächst auf das ökonomische Argument hin, dass -unabhängig davon ob man die dominierende Produktionsweise der Kolonialgesellschaften jetzt als feudalistisch oder kapitalistisch charakterisiert- durch die koloniale Unterwerfung präkoloniale Produktionsweisen durch kolonial etablierte Produktionsweisen überlagert wurden und ihre Koexistenz zu einer komplexen Ausbeutungsstruktur und Klassenherrschaft führt, in der jene, die in unterworfenen Produktionsstrukturen arbeiten (und dort eventuell auch beherrscht werden) zusätzlich von den Herrschaftsverhältnissen der überlagernden kolonialen Produktionsweisen dominiert und ausgebeutet sind. In dieser komplexen Klassenstruktur des „colonialismo interno“ können „ejidatarios“, „comuneros indígenas“ oder „colonos de haciendas“ für ihn deshalb nicht einfach als arme „campesinos“ klassifiziert werden, sondern dies verlange über die bloße Deskription hinaus nach neuen Konzepten (Stavenhagen 1973: 281). Jenseits dieses ökonomischen Arguments plädiert Stavenhagen für die Herausarbeitung der strukturell unterschiedlichen Dynamiken der Klassenbildung, in deren Analyse er auch Ideologien bzw. andere Stratifizierungsmechanismen einbeziehen will, die beide als Bestimmungsmomente in „realen sozialen Konflikten“ Lateinamerikas wirken:

„Es necesario reconocer que en las sociedades latinoamericanas existen diversos sistemas de estratificación basados en criterios y valores diferentes, que pueden o no tener una relación directa con la estructura de clases. (...) En efecto, en casi todos los países latinoamericanos puede advertirse la combinación de los conflictos entre clases sociales con los conflictos y fricciones interétnicos (ebd.: 283).

In seinen „Siete tesis equivocadas sobre América Latina“ (1981 [1965]), lehnt Stavenhagen vor dem Hintergrund des Konzepts des „internen Kolonialismus“ sowohl den Mythos einer für die Frage von „Entwicklung“ zentralen Rolle der Mittelklassen ab, u.a. weil in dieser akademischen Konstruktion „mittlerer Klassen“ oder „mittlerer Sektoren“ das Zusammenwirken von klassenspezifischen und ethnischen Konflikten ignoriert würde, als auch den Mythos der „mestizaje“ (bzw. des „cholo und der „chola““ oder des „ladino“ und der „ladina“), also der (rassistischen) Vorstellung einer biologischen und kulturellen Vermischung von Bevölkerungen als Kern einer Ideologie der nationalen Integration. In seinen Augen tragen gerade jene, die sich als „mestizos“ oder als „mestizas“ identifizieren, wesentlich zur Aufrechterhaltung der Unterdrückung der Indigenen auf lokaler bzw. regionaler Ebene bei (ebd.).

Stavenhagen und Casanova sind wichtige Vorläufer einer dekolonialen Perspektive, allerdings bleiben bei den beiden zwei Aspekte offen bzw. ambivalent, die im Zuge der Formulierung dekolonialer Theorien nach ihnen in den Fokus gerückt werden:

1. Inwiefern verstehen sie ihre Konzepte relational und nicht essenziell?
2. Wie ist das Zusammenwirken zwischen verschiedenen Herrschaftsverhältnissen konkret beschaffen? Auf welchen Ebenen verknüpfen sie sich?

Die Relationalität der Konzepte bezieht sich auf die Frage, wie sehr historisch wirkende Machtverhältnisse darin tatsächlich berücksichtigt werden, d.h. ob die kausalen Mechanismen ihrer eigenen Entstehung reflektiert werden oder ob sie als gegebene Gegenständlichkeit akzeptiert und naturalisiert werden. Der Umgang mit Kategorien wie „Ethnie“ ist in diesem Fall –wie schon bei Mariátegui- nicht wirklich eindeutig. Eine solche Präzisierung leistet Guillermo Bonfil (1972) im Hinblick auf den Begriff des „indio“ (diese Präzisierung kann auch auf das mittlerweile verwendete Konzept der „indígenas“ ausgedehnt werden, wenn damit dieselbe rassistische Markierung ausgedrückt werden soll, die auch im Begriff „indio“ steckt. Allerdings gibt es auch einen subversiv gewendeten, emanzipatorischen Bezug auf den Begriff der „indígenas“ – dazu gleich). Beide Konzepte sind das Produkt der europäischen Kolonialisierung, eingeführt und gefunden –noch dazu aufgrund falscher geographischer Annahmen- um die Kolonisierten als Kollektiv zu markieren, das grundsätzlich unterworfen und getötet bzw. der Produkte ihrer Arbeit beraubt werden oder zu bestimmten Formen der Zwangsarbeit gezwungen werden kann. Bonfil macht klar, dass das Konzept des „indio“ eine vollkommen koloniale Kategorie ist, die nicht im Mindesten materielle spezifische Charakteristika oder Merkmale einzelner Gemeinschaften bezeichnet, sondern ausschließlich eine Position in einem Macht- und Herrschaftsraum, der mit der Kolonialisierung etabliert wurde: „La categoría de indio, en efecto, es una categoría supraétnica que no denota ningún contenido específico de los grupos que abarca, sino una particular relación entre ellos y otros sectores del sistema social global del que los indios forman parte. La categoría de indio denota la condición de colonizado y hace referencia necesaria a la relación colonial” (ebd.: 110). Solche Klassifikationen im Sinne eines Herrschaftsverhältnisses können natürlich subversiv gewendet und zum diskursiven Einsatz eines anti-rassistischen, befreienden Kampfes gemacht werden, wie Stuart Hall dies an der Politisierung des Begriffs „Black“ seitens der rassistisch Diskriminierten in Großbritannien beschreibt (vgl. Hall 1994a). Aber auch in diesem Fall müssen sich diese sozialen Kämpfe –notwendigerweise- auf die strukturell wirkende Relationalität und Positionalität beziehen, die sie zu überwinden oder zu zerstören trachten. Die

zweite Frage betrifft die Reflexion einer Spezifik der Verknüpfung auf einer strukturellen Ebene, die mehr als nur ein empirisches Zusammenwürfeln unterschiedlicher Elemente ist, sondern strukturelle Pole und Dominanten besitzt, die geklärt werden müssen, wenn man die konkrete Art und Weise der Verknüpfung richtig einschätzen will. Im Folgenden soll unter Bezug auf die postkoloniale Theorie Stuart Halls und die dekoloniale Theorie Aníbal Quijanos der Versuch gemacht werden, genau diese beiden Aspekte im Hinblick auf periphere Klassenbildungsprozesse einzulösen.

b. Quijano und die Kolonialität der Macht als strukturelles Feld einer komplexen Totalität

Der peruanische Soziologe Aníbal Quijano wendet sich gegen ein in seinen Augen eurozentrisches Verständnis von Gesellschaftsanalyse bzw. von sozialen Klassen (ohne das Konzept der Klasse als solches aufzugeben), das diese auf die strukturellen Effekte der kapitalistischen Produktionsweise reduziert (Quijano 2014b: 300ff). Es geht ihm vielmehr um eine strukturelle Erweiterung des Klassenbegriffs, um eine Analyse von Klassen in einem weiteren Sinn im Rahmen einer „teoría histórica de clasificación social“ (ebd.: 311). Diese theoretische Erneuerung richtet sich gegen ein Bündel von Eindimensionalitäten, die Quijano an einer eurozentrischen Theorie von Klassen kritisiert und die für ihn den tieferen Grund für ein marxistisches Unbehagen darstellen, das z.B. in Gestalt von Wright oder Poulantzas auch innerhalb einer europäischen Debatte der 1970er Jahre zu Versuchen geführt hat, statische Konzeptionen von Klassen zu überwinden. Allerdings ist es dafür erforderlich, auch über die Erweiterungen von Poulantzas hinauszugehen und Klassifizierungsprozesse als ein komplexes Ensemble von miteinander vermittelten Herrschaftsverhältnissen zu begreifen, die von Poulantzas -zumindest nicht in systematischer Weise- einbezogen wurden. Zu diesen Herrschaftsverhältnissen zählen zwar ganz zentral jene Verhältnisse, die kausal aus Arbeit und Produktion entstehen, aber darüber hinaus auch Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, die Produktion von (rassistisch strukturierten) Subjektivitäten, wissensbezogene Herrschaftsverhältnisse und politische bzw. staatliche Verhältnisse der Reproduktion (ebd.: 289). Quijano definiert seine Theorie der sozialen Klassifikation daher als eine pluri-dimensionale Konflikttheorie:

„El concepto de clasificación social, en esta propuesta, se refiere a los procesos de largo plazo, en los cuales las gentes disputan por el control de los ámbitos básicos de existencia social, y de cuyos resultados se configura un patrón de distribución del poder, centrado en relaciones de

explotación/dominación/conflicto entre la población de una sociedad y en una historia determinadas (ebd. 311f).

Die Eindimensionalität eurozentrischer Klassenkonzepte, die er sowohl Marx selbst -aufgrund seiner hybriden Verquickung evolutionistisch-positivistischer und materialistisch-dialektischer Grundlagen- als auch der orthodoxen marxistisch-leninistischen Deutung des historischen Materialismus zuschreibt, resultiert erstens aus der simplen Universalisierung spezifisch europäischer historischer Erfahrungen sozialer Klassenbildungsprozesse und der damit zusammenhängenden historischen Verlaufsformen von Klassenkämpfen, die zu einem universell gültigen Modell der Klassentheorie erhoben werden. (Es handelt sich also um einen analytischen Fehler der von konkreten historischen Konjunkturen auf eine verallgemeinerbare Struktur schließt). Zweitens und damit zusammenhängend bilden im Wesentlichen die sozialen Kämpfe von Europäer*innen die Basis der Theoretisierung, die vor allem auf die Frage der ökonomischen Ausbeutung und der Bedeutung des Staates zu ihrer Reproduktion gerichtet ist, während außereuropäische Herrschaftsverhältnisse aus dem theoretischen Kern der Analysen ausgeblendet blieben. Der Grund dafür liegt in einer ideologischen Operation der zeitlichen Distanzierung der nicht-europäischen Gesellschaften in eine imaginäre naturzuständliche Vergangenheit - obwohl sie in Wirklichkeit ko-präsent sind. Fabian nennt dies „the denial of coevalness“ (Fabian 2002). Die spezifischen Formen der Herrschaft, die spezifischen Formen der Arbeit und der Aneignung von Arbeitsprodukten, die in den von Europa kolonisierten Räumen existierten und in veränderter Form immer noch existieren wurden so als historisch überholte Residuen betrachtet, die –als Merkmale bald historisch verschwindender „primitiver“ Gesellschaften- keinen analytischen Gegenwartswert hätten (Quijano 2014b: 310). Die Klassentheorie des europäischen Marxismus ist für Quijano daher im Großen und Ganzen eine Klassentheorie der „weißen“ Europäer*innen, die ausschließlich auf einer Analyse des Kapital-Lohnverhältnisses fokussiert. Dieser ausschließliche Fokus auf einen engen Klasse-Begriff ist überhaupt nur aus einer eurozentrischen Perspektive möglich. Es gibt für Quijano keine gleichförmige Durchsetzung des Kapitalismus in der ganzen Welt, in der die bisher in die kapitalistische Akkumulation integrierten Räume und Gesellschaften den gewaltsam neu erschlossenen einen Spiegel ihrer Zukunft vorhalten, sondern eine Durchsetzung des Kapitalismus innerhalb einer globalen Matrix, in der die Bedingungen peripherer Räume historisch andere sind als in den Zentren. Quijano führt diese eurozentrischen Einschlüsse der Konzeption der Klassen bei Marx selbst vor allem auf die Übernahme einer wesentlichen, bereits zuvor von Saint-Simon und anderen Frühsozialist*innen bzw. Utopist*innen herausgearbeiteten theoretischen Linie zurück, die näher am naturwissenschaftlichen Ursprung

des Klassenbegriffs angesiedelt war und eine quasi natürliche Abfolge bzw. Sequenz von bestimmten Klassenverhältnissen annahm. Eine solche Konzeption ist blind für komplexe Effekte der Koexistenz und Verbindung verschiedener Formen der Kontrolle von Arbeit unter der Dominanz des Kapitals, für die zentrale Bedeutung rassistischer Klassifizierungen in nicht-europäischen, kolonialen Gesellschaften und konsequenterweise auch für das Zusammenwirken verschiedener Achsen der Macht (ebd: 304). Allerdings finden sich für Quijano diese eurozentrischen Elemente nicht umgebrochen bei Marx, es existiert eine Ambivalenz und eine Bewegung von den früheren zu den späteren Werken, wo in den Briefwechseln mit russischen Marxist*innen die bäuerlichen Dorfgemeinschaften nicht mehr als Residuum vergangener, „prä-kapitalistischer“ Produktionsweisen betrachtet wird. Diese Brüche wurden von Marx aber niemals systematisch reflektiert.

Als Alternative schlägt Quijano also einen Klassenbegriff im weiteren Sinn vor, ohne den Begriff Klasse selbst gänzlich aufzugeben, und zwar innerhalb einer aus dem „Süden“ entworfenen Theorie global zusammenhängender Herrschafts und Ausbeutungsverhältnisse. Diese Theorie basiert *grosso modo* auf vier elementaren Aspekten, die anschließend im Detail noch einmal aufgerollt werden:

1. Eine Theorie der historischen Strukturierung verschiedener heterogener Herrschaftsverhältnisse im Rahmen einer komplexen, diskontinuierlichen globalen Totalität
2. Diese Totalität nimmt mit der Kolonisierung Amerikas ab 1492 und einem zugleich global ausgreifenden Kapitalismus ein spezifisches, asymmetrisches Doppel-Muster an, das aus den ko-konstitutiven Elementen der europäischen Moderne und der für diese Moderne kausalen Kolonialität besteht. Diese Kolonialität resultiert aus einer global differnten Verknüpfung von Arbeitsformen und rassistischen Klassifizierungen.
3. Die Produktion von materiellen Machtverhältnissen ist auch mit der Produktion einer spezifisch modernen Rationalität und der Unterwerfung oder Marginalisierung aller nicht-europäischen epistemologischen Konzepte und Wissensformen verbunden.
4. Die nach der Unabhängigkeit gegründeten lateinamerikanischen Nationalstaaten sind „halbierte“ Staaten, insofern sie wesentliche, rassistisch klassifizierte Bevölkerungsgruppen von der formalen bzw. materiellen Staatsbürgerschaft ausschließen und kreolische koloniale Eliten privilegieren. Auch wenn sich der Kreis der Staatsbürgerschaft durch nationale Kampagnen sukzessive ausdehnt, ist dies

historisch mit Akkulturations-Zwängen und der Produktion nationaler (immer noch rassistisch strukturierter) Mythen wie der „mestizaje“ verbunden.

Hinsichtlich des ersten Aspekts lässt sich rekapitulieren: Klasse in einem weiteren, dekolonialen Sinn kann weder ausschließlich innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse noch außerhalb dieser verstanden werden, sondern muss sich auf die spezifische Art der Verknüpfung von heterogenen, pluralen Herrschaftsverhältnissen beziehen. Lateinamerikanische Klassenverhältnisse können daher nicht einfach gelesen werden, als seien sie europäische, sondern sie müssen als ein komplexes Terrain spezifisch peripherer ineinandergreifender Herrschaftsmodi verstanden werden. Quijano bezeichnet dieses sich aus verschiedenen interagierenden Effekten ergebende Ensemble von Herrschaftsmustern als „neue strukturelle Heterogenität“ (vgl. Quijano 1989). Der Begriff der strukturellen Heterogenität wurde ursprünglich im Rahmen der Dependenztheorie entwickelt, um der schematischen und ahistorischen dualistischen Unterscheidung der Modernisierungstheorie zwischen einem „modernen“ und einem „traditionellen“ Sektor lateinamerikanischer Gesellschaften ein historisches Konzept entgegenzusetzen, dass die strukturellen externen Abhängigkeiten als ursächlichen Faktor für die Spezifika eines peripheren Kapitalismus und seiner gesellschaftlichen Verfasstheit sichtbar machen sollte. Für Quijano liegt der eigentliche Sinn des Begriffs „strukturellen Heterogenität“ allerdings nicht bloß in der Ausweisung *externer* Abhängigkeitsverhältnisse, sondern gerade darin, auch die strukturelle Schnittstelle zwischen internationalen Herrschaftsverhältnissen und Herrschaftsverhältnissen innerhalb nationalstaatlicher Grenzen verstehbar zu machen (ebd.: 30). Die Dichotomie einer Externalität bzw. einer Internalität entlang nationalstaatlich konzipierter Grenzen wird hier also insofern überwunden, als beide Aspekte als relationale Elemente eines globalen Musters in Bezug gesetzt werden. Das Konzept der „strukturellen Heterogenität“ bezeichnet für Quijano ein Bündel von ontologischen und epistemologischen Annahmen, das strukturelle Effekte in den Blick nimmt aber sich zugleich gegen allzu simple Vorstellungen einer Determination oder einer funktionalistischen Verkettung von sozialen Verhältnissen richtet. Der Hauptangriffspunkt dieses Konzept zielt also gegen –in Quijanos Augen eurozentrische– Vorstellungen der Wirklichkeit, die wie der orthodoxe historische Materialismus, der politische Liberalismus oder der Strukturfunktionalismus entweder überhaupt ein homogenes, singuläres Schema der Geschichte als Universalie unterstellen oder dort, wo sie das nicht tun, von einem historisch invariablen Muster an sozialen Bestimmungen ausgehen, deren einzelne Elemente zueinander und zum Ganzen in einem homogenen, kontinuierlichen Verhältnis stehen. Eine vermeintliche allgemeine Logik der Geschichte legt in letztgenanntem Fall das Gesamtmuster

ebenso mechanisch fest wie auch den Charakter der einzelnen Elemente. Jedes einzelne Moment würde so immer nur stets den Charakter des Ganzen ausdrücken, an jedem einzelnen Moment würde nur die statische Logik des gesamten Musters sichtbar (Quijano 2014b: 289ff). Dieser expressive Strukturbegriff, den Quijano als eurozentrisch bezeichnet (ich komme später noch zu dem Punkt, warum ich dieses Urteil für zu pauschal halte), ist also insofern reduktionistisch, als er erstens einen ubiquitären organischen Zusammenhang der einzelnen Elemente annimmt, und zweitens davon ausgeht, dass diese homogenen strukturellen Bestimmungen bereits jenseits ihrer historischen Konkretion gesetzt und gegeben sind, also in einem quasi metaphysischen Zustand reiner Struktur existieren würden, um erst nachträglich in die Geschichte einzutreten. Diese Konzeption einer Totalität oder eines Systems betrifft im eurozentrischen Denken sowohl die als gegeben angenommene, geschlossene Ordnung naturwissenschaftlicher Klassen als auch die aus diesen naturwissenschaftlichen Ordnungsvorstellungen gewonnenen Vorstellungen sozialer Klassen, die bereits in einer strukturellen, geschlossenen Ebene vorausgesetzt werden. Konkrete Klassen in konkreten Kämpfen werden so nur mehr zu passiven ausführenden Organen dieser höheren Ordnung. Einzelne geschichtliche Kräfte und Akteure unterliegen *ab initio* unveränderlichen Determinationsmustern, die sich auf einer imaginären höheren Ebene der Geschichte in Gang setzen und die konjunkturellen Verläufe vorherbestimmen. Sowohl gegen diese Simplifizierung gesellschaftlicher Totalität als auch gegen die komplette Verwerfung jeder Konzeption des Sozialen bzw. der Gesellschaftlichkeit wie in den atomistischen Empirismen oder in postmodernen bzw. postmarxistischen Kritiken setzt Quijano den Begriff der strukturellen Heterogenität. Diese impliziert zunächst ein komplexes und widersprüchliches Verhältnis zwischen Theorie und sozialer Realität (Quijano 1989: 32f), die immer nur als konkrete Realität existiert, nicht als partikularer Fall eines allgemeinen Gesetzes, das sich eins zu eins in der Realität entäußert. Diese historische Konkretheit kann bezüglich ihrer strukturellen Effekte nur mit Hilfe eines bestimmten verallgemeinernd vorgehenden Wissens erkannt werden, das bezüglich der so entwickelten Kategorien und Konzepte erneut an der konkreten historischen Realität geprüft und so selbst wieder konkretisiert werden muss. Das Resultat, im besten Fall, (für den es keine Garantie gibt) sind spezifische Kategorien, durch die auch die historische Spezifität einer komplexen historischen Konstellation sichtbar gemacht werden kann. Für lateinamerikanische Klassenverhältnisse bedeutet das, dass es –so wie schon in den theoretischen Arbeiten von Poulantzas dargelegt- keine Strukturen oder Kategorien der Klasse -hier aber im weiteren Sinn- außerhalb des konkreten historischen Klassenkampfes geben kann, und zwar nicht bloß was die Kämpfe innerhalb der Produktion sondern auch die Kämpfe um

die Kontrolle „de cada ámbito del poder“, also in allen Achsen der Macht, betrifft, durch deren Zusammenwirken in sozialen Konflikten spezifisch periphere Klassenverhältnisse hergestellt werden (Quijano 2014b: 306). Die theoretische Aufgabe des Konzepts der strukturellen Heterogenität besteht daher nicht einfach in einer Umkehrung eurozentrischer ideologischer Operationen, die lateinamerikanische Gesellschaften bloß als unvollständige Kopien eines europäischen Originals lesen. Das Ziel ist kein neuer Provinzialismus, kein „Latinoamericanocentrismo“, sondern ein komplexer Strukturbegriff, der die verschiedenen Mechanismen der Macht auf einer globalen Ebene sichtbar macht und dabei allgemeine und spezifisch regionale Effekte von Macht- und Herrschaftsverhältnissen erklärt:

„En América Latina, se trata de „leerla“ en función de ella misma: en relación con otras experiencias, pero no según ellas. No se trata, por lo tanto, de oponer un provincialismo (el latinoamericanocentrismo) al otro (el eurocentrismo), sino de acceder a un universal que permita estudiar América Latina y Europa /y/o otras historias), para descubrir si son experiencias particulares de una misma regularidad general o de un mismo patrón de movimiento histórico, o especificidades de diversas, quizás entrecruzadas, historias” (Quijano 1989: 33).

Der Referenzpunkt der strukturellen Heterogenität ist die ontologische Annahme, dass jedes historisch-soziale Phänomen ein soziales Verhältnis ist, und dass diese einzelnen Verhältnisse jeweils eigene Geschichtlichkeiten, Räumlichkeiten bzw. eigene Rhythmen der Praxis haben. Diese heterogenen Verhältnisse fügen sich nicht zu einer homogenen Ordnung, in der jeder einzelne Teil die Zusammensetzung und den Charakter des Ganzen repräsentiert. Sie stehen in einem diskontinuierlichen, inkohärenten, und konfliktiven Verhältnis zueinander –also als Tendenzen und Gegentendenzen- und produzieren auf diese Weise eine komplexen Totalität - oder anders ausgedrückt- ein komplexes Feld miteinander artikulierter Verhältnisse und Praktiken, das nicht durch das Wirken einer einzigen Logik oder eines einzigen sozialen Mechanismus erklärt werden kann, sondern durch die spezifische, brüchige, nicht abgeschlossene Weise, in der sich die einzelnen Verhältnisse zueinander verhalten. Diese Prozesse der „strukturellen Artikulation“ (Quijano 2014b: 291) finden nicht in einem historischen Vakuum statt, in dem kollektive oder individuelle Akteure in ihrer Praxis unbegrenzte Freiheiten hätten, sondern sie sind historisch kanalisiert, d.h. machen Effekte wahrscheinlicher, unwahrscheinlicher oder schließen sie ganz aus, ohne das Ergebnis vollständig zu determinieren. Es gibt zwar eine generelle Tendenz des Feldes, die der Effekt der verschiedenen kausalen Kräfte –einige dominanter, andere weniger dominant- ist, die historisch wirksam sind; Die einzelnen Verhältnisse bewegen sich auch zu einem gewissen Grad in dieser dominanten Tendenz, können aber nicht auf sie reduziert werden. Sie behalten

ihre jeweilige relative Autonomie, sodass das Feld und seine dominante Tendenz niemals historisch geschlossen, sondern immer brüchig sind (ebd.: 298f). Vor dem Hintergrund dieses Konzepts kann Aníbal Quijano zu dem Schluss kommen, dass es zwar einen global dominanten Kapitalismus gibt, der aber nicht ausschließlich auf der Ausbeutung von Lohnarbeit beruht, sondern im Rahmen einer spezifisch kolonialen –peripheren- Tendenz auch alle anderen historisch präsenten Formen der Arbeit, die in erster Linie durch Gewalt und Zwang charakterisiert sind, in den Dienst des Kapitals stellt, und zwar in einer spezifischen Artikulation mit anderen Verhältnissen, z.B. rassistischen Klassifikationen. Wenn also Gandarilla Sagado und Gómez Arredondo (2015: 143) zu dem Schluss kommen, dass Quijano sich von einer Theorie der Klassen zu einer Theorie gesellschaftlicher Klassifizierung bewegt, so ist das im Grunde nur eine halbe Wahrheit. Denn Quijano gibt den Begriff der Klassen keineswegs auf, und zwar vor allem deshalb, weil er den spezifisch kapitalistischen Strukturierungsmechanismen eine Dominanz bzw. ein Primat (aber eben keine determinative Kraft) einräumt (Quijano 2014b: 295). Es geht also resümierend um eine Perspektive auf Klassenverhältnisse im weiten Sinn.

Das Konzept der Artikulation wurde parallel (aber offenbar ohne wechselseitigen Bezug) zu Quijano auch in den postkolonial geprägten Arbeiten Stuart Halls formuliert, dessen Ansatz wie bei Quijano darauf abzielt, die strukturellen Zusammenhänge von Klassen, rassistischen Konstruktionen und weiteren Herrschaftsverhältnissen auf eine Art und Weise zusammenzudenken, die die marxistischen und postkolonialen theoretischen Projekte miteinander vereint. In verschiedenen Aufsätzen entwickelt Hall eine Argumentationslinie, die die bereits angesprochenen Probleme der „Bestimmung“ bzw. „Entsprechung“ von struktureller Klassenposition und konkreter Klassenpraxis noch einmal präzisiert: Mit dem Begriff der „nicht notwendigen Entsprechung“ (Hall 1989: 54) bzw. der „nicht notwendigen Beziehung“ (Hall 2004: 38) wird zum Ausdruck gebracht, dass es zwar keinen strengen deterministischen Zusammenhang von ökonomischen Verhältnissen der Herrschaft zu anderen Verhältnisse gibt, die in die Klassenformation eingehen, aber es handelt sich umgekehrt auch nicht um eine bloß zufällige Verbindung. Wir haben es mit einem Ensemble von Verhältnissen bzw. Praktiken zu tun, die jeweils unabschließbar sind und im Resultat ihrer Zusammenwirkung einen Effekt hervorbringen, der jenseits der „Ursprünge“ dieser einzelnen Verhältnisse liegt (ebd.: 38). D.h., „[e]s gibt keine Garantie, dass die Klassen an den ihnen zugewiesenen Stellen erscheinen werden“ (ebd.:40), weil in der Praxis der Klassenkämpfe die strukturellen Verhältnisse auf eine Weise miteinander artikuliert sind, in der keine Klasse im rein ökonomischen Sinn (der Hauptklassen von Proletariat bzw. Bourgeoisie) existiert, sondern

ideologische (z.B. rassistische, sexistische) und politische Verhältnisse im Ökonomischen präsent sind. Keines dieser Verhältnisse ist aus einem anderen ableitbar bzw. auf ein anderes reduzierbar (Hall 1989: 52f; Hall 1994b: 112f). Der Effekt dieser Theorie der Artikulation bzw. der doppelten Artikulation besteht für Hall darin, dass der Kern marxistischer Klassenanalyse –die in der Produktion angelegten Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse - vom genetischen Ursprung der Klasse auf die Wirkung der Resultate ihrer Verbindung mit anderen Verhältnissen verschoben wird, wir haben es also insofern mit Tendenzen, nicht mit notwendigen gesetzlichen Zusammenhängen zu tun, die strukturell bestimmt sind. Sie sind das Ergebnis historisch vorangegangener, artikulierter Praktiken (Hall 1994b: 115ff; Hall 2004: 39f). Unter den Bedingungen kolonialer Herrschaft, deren Effekte auch nach der Dekolonisierung weiterwirken, gelingt einer postkolonial bzw. dekolonial inspirierten marxistischen Theorie die Analyse komplexer Klassenverhältnisse im weiten Sinn, in der die Zusammensetzung bzw. Teilung der Arbeit beispielsweise nicht bloß durch ideologische Konzepte der „Rasse“ modifiziert ist, sondern über sie erst ins Werk gesetzt wird. D.h. dass die konkreten Formen der Arbeitsteilung, die Präsenz von verschiedenen Zwangs- und Kontrollmomenten in der Arbeit oder die ideologischen Spaltung der Arbeiterschaft nicht allein ökonomisch, sondern auch durch die Artikulation mit rassistischen Verhältnissen bestimmt und auch nur so erklärbar sind (Hall 1994b: 131).

Diese im Vergleich mit Quijano grundsätzlich gleichgerichtete Konzeption Halls weist allerdings auf einen Aspekt hin, der Quijanos Vorwurf an die eurozentrischen Klassenkonzeptionen ein wenig relativiert. Während Stuart Hall sich hinsichtlich des Konzepts der Artikulation ausdrücklich auf die Urheberschaft Althussers bezieht (Hall: 1994: 117), wirft Quijano Althussers Strukturalismus vor, geschichtliche Prozesse nicht wirklich theoretisch einzubeziehen, sondern stattdessen eine übergeordnete Dialektik der Erkenntnis abseits historischer Konkretion zu entwickeln, weshalb er ihn auch zu den eurozentrischen Autor*innen zählt (Quijano 1989: 32; vgl. Quintero 2010). Tatsächlich läuft Althussers theoretischer Einsatz -wie die Rezeption durch Hall zeigt- ziemlich genau auf dieselbe Konzipierung von Struktur und konkreten geschichtlichen Prozessen hinaus, wie die Quijanos. Die Ablehnung Althussers scheint eher an einer unglücklichen Übersetzung seiner Thesen in Form von verkürzten „manuales“ (ebd. 32) zu liegen. Ein gutes Beispiel für solche verkürzten Fehlschlüsse liefert z.B. auch ein Text Fernando Cardosos zu Althussers Positionen (1973), der den letztgenannten in eine Opposition zum Marxismus stellt, weil sein Verständnis einer theoretischen Praxis ein idealistisches, meta-theoretisches Fundament begründe, statt sich in den konkreten materiellen historischen Kämpfen zu verwurzeln. Das verdreht

selbstverständlich den Aspekt der relativen Autonomie einer theoretischen Praxis bei Althusser in sein Gegenteil, denn das Konzept der theoretischen Praxis ist weit davon entfernt, sich komplett aus seiner Geschichtlichkeit zurückzuziehen (es geht eben nur um eine relative Distanz, nicht um eine absolute). Althussters Theorie, obwohl aus einer europäischen marxistischen Position entwickelt, kann daher nicht einfach pauschal als eurozentrisch etikettiert werden, wenn sie in der Lage ist, die Grundlagen für Halls komplexes, postkoloniales Strukturierungskonzept zu liefern.

Der zweite zuvor genannte Aspekt betrifft die konkrete historische Form, die für Quijano das aktuelle Muster der globalen Totalität struktureller Herrschaftsformen darstellt. Dieses Muster, das er in einem seiner zentralen Texte als „Kolonialität der Macht“ (vgl. Quijano 2000) bezeichnet, besteht aus zwei unterschiedlichen, historisch produzierten Komplexen: Kolonialität und Moderne bilden für Anibal Quijano die beiden ko-konstitutiven Momente einer neuen, globalen Machtstruktur, die ab der Kolonisierung des Kontinents, der später Amerika genannt wird, im Jahr 1492 historisch etabliert wird. Kolonialität bezeichnet eine langfristig dauerhafte Struktur, die durch die eurozentrische Ideologie von „Rassen“ und die entsprechende Produktion von rassistischen Klassifizierungen und Subjektivitäten kolonial unterworfenen Bevölkerungen geprägt ist und über die historische Existenz von Kolonialreichen hinaus auch die globale Gegenwart der Herrschaftsverhältnisse bestimmt. Die beiden Momente der Kolonialität und der Moderne, die die historische Genese von kolonialisierten sozialen Räumen, den Peripherien, und kolonisierenden sozialen Räumen, den Zentren, markieren, gehören zusammen und lassen sich nicht analytisch voneinander trennen. Der Begriff der Moderne bei Quijano (Quijano 2000: 542ff) unterscheidet sich fundamental von einem eurozentrischen Verständnis der Moderne. Dieses eurozentrische Verständnis geht -in Form der bürgerlichen Vertragstheorien- von einem allgemein gültig und universell konzipierten „Naturzustand“ aus und begreift die Moderne als humanistisches Projekt, das ausschließlich als interner Zivilisationsprozess der Europäer*innen -d.h. allein in Europa- stattgefunden haben soll. Die Europäer*innen verstehen sich selbst in dieser Erzählung, die für Quijano, ähnlich der Argumentation Enrique Dussels (2000), ein Mythos ist, als die alleinigen Träger*innen und Protagonist*innen von Moderne und des mit ihr verkoppelten Fortschritts, während alle anderen Gesellschaften aus dieser Perspektive als inferior, vormodern, der Vergangenheit angehörig und in der Konfrontation mit einer von Europa ausgehenden vermeintlich privilegierten Historizität als dem Untergang geweiht betrachtet werden. Für Quijano bildet hingegen die Struktur der Kolonialität, die durch die kolonialen Eroberungen geschaffen wurde, die unsichtbar gemachte und historisch verdeckte Voraussetzung, unter der

die kapitalistische Moderne überhaupt erst entstehen konnte. Mit der Eroberung Amerikas bildet sich eine globale Machtstruktur heraus, eine neue historisch-soziale Totalität, die durch die *Dialektik* von Kolonialität und Moderne (Germaná 2013: 78f) geprägt und hervorgebracht wird: „[M]odernity was also colonial from its point of departure“ (Quijano 2000: 548). Und sie ist ein gegenwärtiger Prozess, der nicht abgeschlossen ist: „Wir leben in einer kolonialen Moderne, wir sind mit einer Kolonialmodernität konfrontiert“ (Quijano 2010: 35). Erst und gerade durch die koloniale Unterwerfung der außereuropäischen Gesellschaften werden die materiellen und ideologischen Voraussetzungen für die Genese der Moderne in den neu entstehenden atlantischen Zentren Europas geschaffen. „Amerika“, die koloniale Vereinnahmung der sogenannten „Neuen Welt“, war für Quijano auf diese Weise das erste räumlich-zeitliche Produkt der Moderne. Dieser Blick auf die Moderne, der immer die Kolonialität als ihr konstitutives Element berücksichtigt, ist anders als der eurozentrische Mythos der Moderne nicht blind gegenüber den spezifischen Machtverhältnissen, die dieses globale Muster von Herrschaftsverhältnissen strukturieren.

Den materiellen Kern der Kolonialität der Macht bilden zwei miteinander artikulierte Achsen der Herrschaft, deren Artikulation mit der kolonialen Expansion der europäischen Mächte in andere Erdteile global ausgedehnt wird (Quijano 2000: 534ff; Quijano 2014b: 318f): Erstens eine Kodifizierung und Klassifizierung von nichteuropäischen, kolonisierten Bevölkerungen nach rassistischen Kriterien vermeintlicher biologischer (bzw. kultureller) Überlegenheit und Unterlegenheit. Zweitens die Konstitution einer neuen globalen Struktur der Kontrolle über alle existierenden Formen der Arbeit, über ihre Ressourcen und ihre Produkte unter der Dominanz des Kapitals. Die erste Achse operiert über die Produktion neuer sozialer Identitäten bzw. Subjektivitäten, die auf der Basis von rassistisch konstruierten und kodifizierten phenotypischen Registern⁷, vor allem der Hautfarbe, zur Legitimation und Begründung sozialer Hierarchien und Positionalitäten der Über- und Unterordnung in kolonialen Herrschaftsverhältnissen dienen. Differenzen zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften werden so auf naturalisierte biologische Ursachen zurückgeführt und mit einer Über- bzw. Unterlegenheit zwischen Herrschenden und Beherrschten verknüpft. „Indios“, „Schwarze“, „Cholos“, „Mestizen“ sind in dieser Hinsicht rassistische Klassifikationskategorien, die durch ihre imaginäre Distanz zur Konstruktion der Kategorie „Weiß“ sozial hervorgebracht werden. Quijano macht klar, dass das Konzept „biologischer Rassen“ ein imaginäres ist, dass mit einem

⁷ Es ist wichtig, nicht zu übersehen, dass bereits diese Register keinen „natürlichen“ Ursprung haben, sondern machtspezifisch produziert werden. Dieses Argument Quijanos wird gleich noch näher erläutert.

ebenso imaginären und sozial konstruierten Konzept der „Farbe“ im Laufe der Kolonisierung in Bezug gesetzt wird, um die europäische Kontrolle und Ausplünderung der kolonisierten Bevölkerungen zu rechtfertigen (vgl. Quijano 1999). Wenn also im gegenwärtigen Lateinamerika aufgrund nationalstaatlicher Integrations-Ideologien behauptet wird, dass es durch die nicht-diskriminatorische Verallgemeinerung der Selbstidentifizierung als „mestizos“ oder „mestizas“ keinen Rassismus (mehr) gäbe, da der Nexus zwischen „Farbe“ und „Rasse“ ein natürlicher sei und nur individuelle Diskriminierungspraktiken als rassistisch einzustufen wären, so stellt das nur die Reproduktion kolonial begründeter rassistischer Konzepte in einem neuen historischen Kontext dar, nämlich dem der Unabhängigkeit lateinamerikanischer Nationalstaaten und der politischen Versuche herrschender Klassen, nationale Einheitsmythen zu stiften (ebd.: 143, Fußnote 6). Allerdings findet diese Assoziation zwischen den rassistischen Konzepten „Farbe“ und „Rasse“ im Kontext der Kolonisierung Amerikas auf eine komplizierte diskontinuierliche Weise statt. Im Rahmen der iberischen Konflikte zwischen christlichen und maurischen Königreichen⁸ entstand eine erste ideologische Vorstellung von „Rasse“ im Kontext einer Denkfigur der „limpieza de sangre“, die ihren Ursprung in einer Verknüpfung der Vorstellungen eines reinen christlichen Glaubens und einer Reinheit des Blutes hatten (Quijano 2014a: 765) und sich gegen die christliche Bevölkerung der von maurischen Reichen eroberten Gebiete richtete, deren Loyalität angezweifelt wurde. In den Anfängen der kolonialen Eroberung Amerikas hatte das Konzept „Rasse“ hinsichtlich der präkolonialen Gesellschaften daher auch noch keinen Bezug zur „Hautfarbe“, sondern vor allem zur Religion und zur Frage, ob die Eroberten eine Seele hätten, eine Frage, die in den Augen der Theolog*innen über das Menschsein oder Nicht-Menschsein entschied (vgl. Dussel 1995; Santos 2007: 4). Die Antwort in der Bulle *Sublimis Deus* 1537 lautete: Die Seele der Indigenen ist eine leere Hülle, eine *anima nullius*, die wie die *terra nullius* Eigentümerlos ist und darauf wartet, angeeignet zu werden (Santos 2007: 4). Die auf diese Weise religiös-ideologisch begründete Vorstellung der Subhumanität der Indigenen war die wesentliche Legitimation der Kolonisierung. Der erste Bezug zum Klassifizierungs-Konzept „Farbe“ fand im Zuge der Conquista vor allem im Hinblick auf die afrikanischen Sklav*innen statt, die gewaltsam nach Amerika verschleppt wurden. Die Verknüpfung der rassistischen Konzepte der „Farbe“ und der „Rasse“ fand dann systematisch erst im Laufe der Etablierung der kolonialen Ordnung statt, vermutlich über den Umweg anderer europäischer Kolonialprojekte (Quijano 1999: 147). Die ideologische

⁸ Der Begriff „Reconquista“ ist hier ein rein mythologischer, denn die islamische Eroberung richtete sich nicht gegen eine trans-historische spanisch-kastilische Nation, die es im 8. Jahrhundert nicht gab, sondern gegen post-romanische Reiche (Quijano 2014a: 764).

Fundierung dieser „Rassialisierung“ von kolonisierten Bevölkerungen steht erstens in einem engen Zusammenhang mit den für die moderne Rationalität typischen unilinearen, hierarchischen Zeitvorstellungen, die europäische Gesellschaften an die Spitze des Fortschritts und sogenannte „primitive Völker“ an deren vermeintlichen Anfangspunkt, den Naturzustand rückten. Zweitens war auch die eurozentrische Trennung von Geist und Körper eine epistemologische Voraussetzung des Rassismus als verkörperte Praxis, denn der Körper wurde damit erst zum primären Objekt der Betrachtung und Klassifizierung eines imaginären entstofflichten, universellen Subjekts der eurozentrischen Erkenntnis (ebd. 150ff; Castro-Gómez 2005).

Die zweite Achse der Kolonialität, die mit der ersten verknüpft ist, ist eine neue, globale Arbeitsteilung, die alle historisch existierenden Formen der Arbeitsorganisation und Ausbeutung – Sklaverei, Formen der Zwangsarbeit, Gewerbe, Auf Reziprozität basierende kollektive Arbeit- der Kontrolle des Kapitals und seinem globalen Handlungsraum, dem Weltmarkt, unterwirft und damit in einen völlig neuen, historisch beispiellosen, globalen hierarchischen Zusammenhang stellt. Wichtig ist hier zu verstehen, dass all diese Arbeitsformen, die historisch vor und dann mit dem Kapitalverhältnis und seiner spezifischen Form der Arbeitsorganisation, dem Lohnverhältnis existierten, nicht einfach fortgeschrieben oder historisch verlängert werden, sondern durch ihre Subsumption, d.h. durch ihre Unterwerfung unter die Kontrolle des Kapitals, vollkommen neu arrangiert und mit neuen Funktionsweisen versehen werden (Quijano 2000: 535). Diese Perspektive stützt sich stark auf die Kapitalismus-Konzeption Immanuel Wallersteins und der Weltsystemtheorie⁹ und enthält drei wesentliche Aspekte: (1) Die Arbeitsformen dienen nunmehr in letzter Instanz der Produktion von Gütern für einen kapitalistischen Weltmarkt. (2) Sie existieren nicht einfach parallel im selben räumlichen und zeitlichen Zusammenhang, sondern sind mit dem Kapitalverhältnis artikuliert, das in Gestalt des Profitzwecks der bestimmende Faktor dieses Herrschaftsverhältnisses ist. Alle diese Arbeitsformen, seien sie auch bloß lokal und spezifisch, sind auf eine komplexe, diskontinuierliche Weise mit der neuen Totalität der globalen kolonial-modernen, kapitalistischen Machtstruktur verknüpft. (3) Innerhalb dieser neuen Totalität

⁹ Die Weltsystemtheorie betrachtet vor allem den Weltmarkt als zentrale Institution der Etablierung eines globalen Kapitalismus, durch den beginnend mit der Eroberung Amerikas verschiedene Formen der Kontrolle über Arbeitsprodukte und Rohstoffe miteinander vermittelt wurden (Quijano/Wallerstein 1992). Das stieß auf Kritik und damit zusammenhängende heftige Debatten mit anderen marxistischer Kapitalismustheorien, deren Verlauf (vgl. Denmark/Thomas 1988) im Rahmen dieser Arbeit allerdings genauso wenig präsentiert werden kann wie eine Lösung. Es muss der Hinweis genügen, dass aus der Perspektive einer historisch-strukturellen, heterogenen Konzeption von geschichtlichen Prozessen der Kapitalismus durchaus mehrere verschiedene diskontinuierliche Ursprünge haben kann.

nehmen sie neue Funktionsweisen an, vor allem sind sie alle auf das Primat des Kapital-Lohnverhältnis zentriert, das durch Überausbeutung innerhalb der kolonialen Arbeitsformen stabilisiert wird. Der entscheidende Punkt in Quijanos Argument ist nun der: Die Arbeitsteilung und die rassistische Klassifikation werden im Prozess der Eroberung Amerikas langfristig, d.h. strukturell, miteinander artikuliert und manifestieren sich in Form einer rassistisch differenzierten globalen Arbeitsteilung, die rassistisch klassifizierten Bevölkerungsgruppen tendenziell bestimmte Formen der Arbeit zuweist (Quijano 2014b: 320ff): Den „Weißen“ die Lohnarbeit, den „Schwarzen“ die Sklaverei, den „indios“ die Zwangsarbeit etc. Das ist der theoretische Kern der Kolonialität der Macht. Jede Form der Arbeitskontrolle wird mit einer spezifischen rassistischen Klassifizierung assoziiert. Hinzu kommen noch weitere Aspekte (ebd.: 536ff):

- Die Kontrolle amerikanischer Arbeitskraft, Rohstoffe und Waren, die durch die koloniale Arbeitsteilung aus den Amerikas und später auch aus anderen Kontinenten zugunsten des europäischen Kapitals abgezogen wurden, trugen wesentlich zu seiner privilegierten Position (und der privilegierten Position der merkantilistischen europäischen Großmächte) im weltweiten Handel bei, vor allem durch die Fähigkeit zur Monetarisierung des Weltmarkts mittels der amerikanischen Edelmetalle (Gold, Silber), die weltweit als Zahlungsmittel akzeptiert wurden.
- Die koloniale Kontrolle der Arbeit konstituiert auch eine spezifische „soziale Geographie des Kapitalismus“ (Quijano 2000: 539), die das Kapital-Lohnverhältnis den „Weißen“ zuweist und diese Form der Arbeit vor allem in Europa konzentriert, während die kolonialen Formen der Arbeit unter „Nicht-Weißen“ vor allem in den Kolonien existieren. Die Durchsetzung der Lohnarbeit in den Zentren basiert in diesem Sinn auf der Durchsetzung kolonialer Arbeitsformen in der Peripherie und ihrer Kontrolle durch das Kapital.
- Quijano führt auch noch andere Herrschaftsverhältnisse an, die in der Struktur der Kolonialität präsent sind, z.B. Geschlechterverhältnisse, die in kolonialen Zonen für ihn auch rassistisch geordnet sind, v.a. durch die Kontrolle der Sexualität der Kolonisierten durch weiße männliche Kolonisatoren (Quijano 2014b: 322) In einer Kritik am Konzept der sexuellen Kontrolle als Teil der Kolonialität der Macht weist María Lugones auf die systematisch unterkomplexe Analyse der Rolle von Sex und Gender in der von Quijano angestrebten historisch-strukturellen Theorie diskontinuierlich miteinander artikulierter herrschaftlicher Klassifikationsachsen hin (Lugones 2007: 189ff). Weil Quijano

Sexualität zwar als ein Unterdrückungsverhältnis begreift, aber als eines, das für ihn aus biologisch gegebenen Geschlechtern resultiert, in dem es vor allem um die Kontrolle über und den Zugang männlicher Kolonisatoren zu der Sexualität indigener Frauen geht, kann er nicht erkennen, dass die Konstruktion dieses zweigeschlechtlichen sexualisierten Gendersystems selbst ein Machteffekt der Kolonialität ist, der entlang der rassistischen Markierungen der kolonialen Dehumanisierung verläuft. Indem er den Mythos universaler biologischer Zweigeschlechtlichkeit teilt, reproduziert er, so Lugones, das eurozentrische, modern-koloniale Verständnis von Geschlecht. Dieser sozial konstruierte sexuelle Dimorphismus ist selbst eine konstitutive Achse innerhalb der Kolonialität, die rassialisiert ist und die dichotome Trennung in eine Welt der Humanen und eine andere der Subhumanen auf der Ebene sozial produzierter hierarchisierter Sexualitäten hervorbringt. (Lugones 2007: 201ff; Lugones 2010: 743ff). Während die heterosexuelle zweigeschlechtliche Dichotomie von Mann und Frau ausschließlich auf der sog. „hellen Seite“ dieses Gendersystems, auf der Seite der weißen Kolonisor*innen, ihrer vermeintlichen Zivilisation und ihrer vermeintlich exklusiven Humanität liegt (mit einer weißen kolonisierenden Männlichkeit als aktives Zentrum bzw. als Subjekt der Geschichte und einer weißen Weiblichkeit als schützenswertes, passives Wesen beschränkt auf die private Sphäre.), werden die Sexualitäten auf der „dunklen Seite“ der Kolonisierten als „animals in the deep sense“ (Lugones 2007: 202) konstruiert, als rassialisierte, inferiore Andere außerhalb der modern-europäischen Gendernormen, als „nichtmenschliche Nicht-Männer“ und „nichtmenschliche Nicht-Frauen“ (Lugones 2010: 744). Die heterosexuelle weiße Norm zwingt den präkolonialen Gesellschaften letztlich ein eurozentrisches Gendersystem auf, aus dem die Kolonisierten gleichzeitig tendenziell ausgeschlossen sind und das ihnen dennoch im Prozess der kulturellen Anpassung als universeller Standard oktroyiert wird, obwohl sie an ihm nie gleichwertig teilnehmen können.

Periphere Klassenbildungsprozesse finden also, zusammenfassend, nicht bloß auf einer ökonomischen Ebene statt, und auch nicht in den von Poulantzas herausgearbeiteten allgemeinen Dimensionen der ideologischen und politischen Verhältnisse, die er im Wesentlichen mit der Arbeitsteilung im (zentralen) Kapitalismus verbindet. Sie finden innerhalb einer rassistisch markierten und strukturierten Arbeitsteilung statt, die nicht nur innerhalb der Nationalstaaten existiert, sondern vor allem als komplexe globale Totalität konfiguriert ist. Diese Arbeitsteilung ist eng verknüpft mit einer rassistischen Hierarchie kolonial geformter kultureller Identitäten, in denen Klassenbildungsprozesse und

Klassentransformationsprozesse wahrgenommen und erlebt werden. Prozesse der „Proletarisierung“ indigener Gemeinschaften (sowohl „männlicher“ als auch „weiblicher“ Mitglieder im Sinne eurozentrischer Geschlechternormen), die in Ecuador in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich in hybride Formen der Lohnarbeit hineingezogen werden, sind mit einem Verschieben rassialisierter Subjektivitäten und Identitäten verbunden, vom „indio“ zum „cholo“ (vgl. Ibarra 1992). Der letztgenannte Ausdruck bezeichnet eine kulturelle und soziale Entkoppelung und Entfernung von kommunalen indigenen Praktiken, die auch einen Positionswechsel im Gefüge der heterogen artikulierten kolonialen Achsen der Macht anzeigt, also vor allem innerhalb der rassistischen Arbeitsteilung. Für Quijano markiert der Prozess der „choloficación“ einen im Rahmen der strukturellen Heterogenität kolonialer Gesellschaften stattfindenden Prozess der kulturellen, synkretistischen Anpassung, der sich in einer Bewegung weg von den kulturellen Praktiken der beherrschten (indigenen) Gruppen und hin zu den kulturellen (okzidental-kreolischen) Praktiken der Herrschenden manifestiert (Quijano 2014c: 678). Obwohl die dominierenden kulturellen Praktiken der Herrschenden auch herrschend im Sinne der Stabilisierung kultureller Ordnungsmuster der kolonialen Gesellschaften insgesamt sind, ist diese Beherrschung in der Regel nicht so vollkommen, dass sie Bewahrungs- und Widerstandsmomente der dominierten indigenen Kulturen (die selbst wieder subkulturell, z.B. nach Klassen, gespalten sind) vollkommen aufhebt (ebd.: 673). Gerade aber im Prozess der choloficación, und der damit verbundenen Entfaltung einer urbanen Populärkultur, die sich an den herrschenden kulturellen Normen und ihren Selektivitäten, d.h. an ihren Ausschlüssen und Privilegien, orientiert (etwa beim Betreten bestimmter kulturell aufgeladener Zonen oder Räume), bemerkt Quijano eine Tendenz der Zerstörung der indigenen kulturellen Praktiken, weil diese Populärkultur nicht mehr in der Lage ist, selbständige Intellektuelle (im Sinne Gramscis) hervorzubringen¹⁰. Deswegen spielt für Quijano vor allem der Kampf um die Behauptung öffentlicher, politischer Orte für indigene kulturelle Praktiken eine besondere Rolle im Kampf gegen die Kolonialität. Eine ähnliche, aber für die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse Lateinamerikas viel bedeutendere Rolle spielt der Begriff „mestizo“ bzw. „mestiza“. Er ist Teil einer rassistisch strukturierten gesellschaftlichen Pyramide, und zwar als intermediäre Lage zwischen dem unteren Ende, an dem „indios“ und „Schwarze“ positioniert waren bzw. sind, und dem oberen Ende der Kreolen bzw. „Weißen“. Diese „sociedad de castas“ war in der Kolonialzeit durch spezifische Herrschaftsinstrumente wie Heiratsverbote oder Familien-Genealogien zum Beleg der „limpieza de sangre“ abgesichert

¹⁰ Hier liegt wohl eine der wesentlichen Differenzen zu der Konzeption von hybriden Kulturen durch Canclini (vgl. García Canclini 1990).

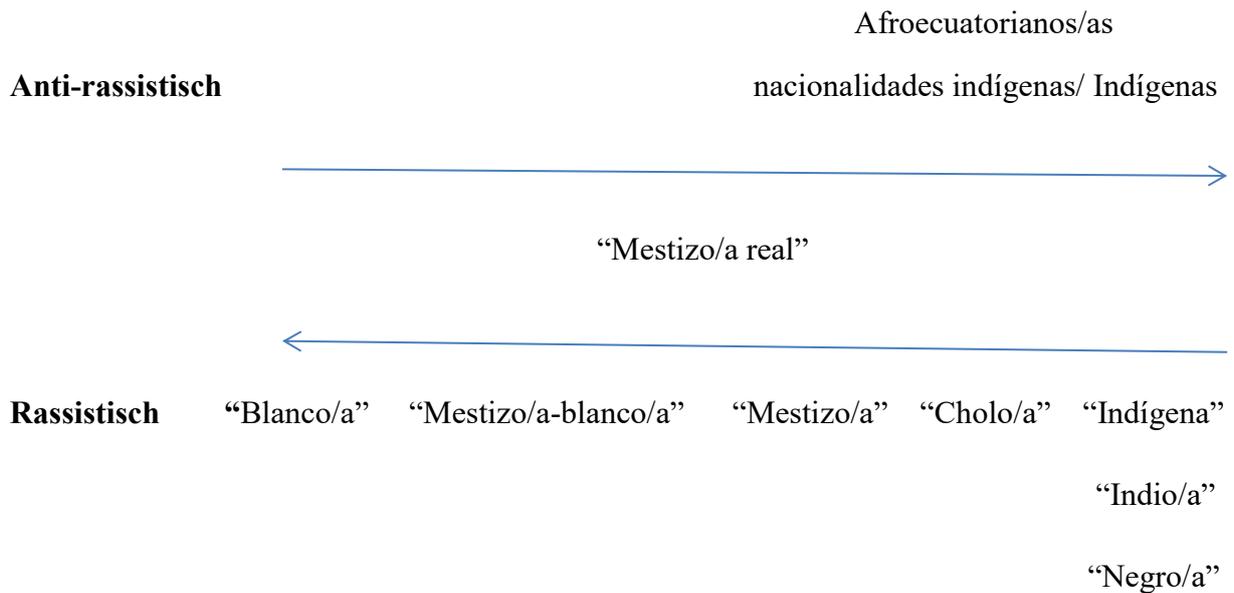
(Wade 2008: 179). Obwohl es zutrifft, dass diese rassistischen Systeme der Klassifikation in Lateinamerika stärker als in anderen kolonialen Kontexten beweglich sind, tendenziell kulturalisierte Formen annehmen -Kleidung, Sprache, Religion- bzw. sich mit sozialen Klassenposition artikulieren (vgl. de la Cadena 2001; Wade 2008. 182), bedeutet das weder, dass diese kulturalisierten Formen der Klassifizierung, die sich meistens auf wenige Schlüsselkonzepte verdichten, nicht selbst rassistisch sind (im Gegenteil), noch, dass diese Formen ausschließlich in Lateinamerika existieren (Wade 2008: 182 und 184f). Grundsätzlich lassen sich zwei unterschiedliche Konzepte der „mestizaje“ unterscheiden (Walsh 2009: 26ff; Wade 2008: 186ff): Zum einen bezieht sich eine „mestizaje real“ bzw. eine hybride mestizaje auf komplexe Prozesse auf der Alltagsebene, in denen einzelne afroecuadorianische bzw. indigene Gemeinschaften unter dem Anpassungsdruck der kolonialen und später der nationalstaatlich verfassten dominanten Kultur Kompromisse mit den hegemonialen kulturellen Normen schlossen, aber vor allem deshalb, um die eigenen kulturellen Konzepte und Subjektivitäten zu retten und zu bewahren. Diese Strategien des kulturellen Überlebens der Gemeinschaften sind ambivalent. Einerseits sind sie resistent, weil sie sich der Zerstörung dominierter Kulturen widersetzen, andererseits haben sie nicht das Potenzial, die marginalisierten Teile der Gesellschaft zu einem Gegenprojekt zu vereinen (Walsh 2009: 27). Sie sind in einer Zwischenposition zwischen rassistischen und anti-rassistischen Strategien und Praktiken positioniert (siehe Graphik 4). Andererseits ist die ideologische Form der „mestizaje“ ein organisiertes Staatsprojekt mit dem erklärten Ziel der nationalen Einigung und Homogenisierung der Bevölkerung, die an die rassistische Doktrin des „blanqueamiento“, des Versuchs eines „Weißmachens“ der Bevölkerung durch europäische Immigration zum Zweck der Modernisierung geknüpft ist. Als „koloniale Matrix der Mestizaje“ (ebd.) schreibt dieses Staatsprojekt nach der nationalstaatlichen Unabhängigkeit die Vorstellungen von Unter- und Überlegenheit zwischen Nichtweißen und Weißen, die in der Kolonialität strukturell angelegt sind, weiter fort. Als inklusiv wirkender nationaler Gründungsmythos werden indigene oder afroecuadorianische Bevölkerungsgruppen zu folklorisierten und romantisierten Momenten einer homogenen, ideologisch konstruierten „mestizischen“ Nation degradiert, die unter dem Mantel einer „democracia racial“ die faktisch weiterhin existierenden rassistischen Klassifizierungen und Positionierungen verbirgt und verdeckt, ja mehr noch, die autonomen, nicht völlig von der dominanten Kultur aus bestimmbar, potenziell militanten afroecuadorianischen und indigenen Subjektivitäten zerstören und auslöschen soll (Roitman/Oviedo 2016: 3). Allerdings war diese Homogenisierung und politisch-ideologische Einheitsstiftung insofern imaginär, als sich unter dem Mantel der „mestizaje“ rassistisch

gezogene Differenzmarkierungen mit einer Zentrierung auf die Norm des „Weißseins“ reproduzierten bzw. neu herstellten, vor allem das Konzept des „mestizo blanco“, das der Abgrenzung zu anderen, „nicht-weißen Mestizen“ und dem Erhalt der „weißen“ Norm diene (vgl. Roitman/Oviedo 2016). Während so ideologisch und kulturell eine Kluft zwischen der „mestizaje“ als dem neuen nationalen Gründungs-Fundament des ecuadorianischen Nationalstaates und der Identität der „indios“ bzw. „indigenas“ als vermeintlich rückständigen, aufzulösenden Elementen der Gesellschaft aufgerissen wurde, waren die afroecuadorianischen Gruppen im Gegensatz dazu als absolute „Andere“ nie wirklich ernsthaft in solche Staatsbildungsprojekte eingeschlossen, sondern ideologisch daraus verworfen (Walsh 2009: 35ff). Dieses nationalstaatliche, assimilierende Projekt der „mestizaje“ mit dem Ziel der Produktion einer breiten und gleichförmigen, regierbaren Bevölkerungsbasis startete 1857 mit dem Ende der räumlichen und rechtlichen Separation der Indigenen und der Abschaffung des indigenen Tributsystems und wurde parallel mit der sukzessiven Ausdehnung der Staatsbürgerschaft, mit dem Entstehen urbaner Mittelklassen und gegen die als Bedrohung für das nationale Projekt empfundenen ersten Arbeiter*innenbewegungen des 20. Jahrhunderts intensiviert, vor allem im Rahmen der sogenannten „Revolución Juliana“ 1925 und ihrer Juntas, die eine einschneidende Phase eines modernisierenden Entwicklungsstaats einleiteten (Roitman/Oviedo 2016: 3f). Eine wesentliche staatliche bzw. apparative Praxis zur Durchsetzung dieser neuen mesitizischen Subjektivitäten waren Zensusfragebögen und statistische Erhebungen (vgl. Clark 1998) sowie die politischen und rechtlichen Beschränkungen der Staatsbürgerschaft, von der Indigene lange Zeit zumindest de facto ausgeschlossen wurden; im Hinblick auf das Wahlrecht z.B. durch die Existenz einer Analphabetismus-Klausel die bis ins Jahr 1979, dem Jahr der Re-Demokratisierung, wirksam blieb (vgl. Becker 1999). Die spezifische Konstellation ideologischer und kultureller Kämpfe in Ecuador, die dafür sorgte, dass sich die Subjektivitäten der „mestizos“ und „mestizas“ auf der einen und die der Indigenen auf der anderen Seite in einer sich wechselseitig ausschließenden Opposition einander gegenüberstehen, ist auch das Resultat zweier weiterer Prozesse im Lauf des 20. Jahrhunderts. Zum einen signifiziert das Konzept des „mestizo“ und der „mestiza“ noch sehr viel stärker als das des „cholo“ und der „chola“ eine Transition und Integration in eine eurozentrische, okzidentalistische Weltsicht und Rationalität (dazu gleich) und damit auch in eine spezifische Form der individualisierten Staatsbürgerlichkeit, in der sich viele ideologische Komponenten einer spezifisch peripheren Mittelklasse wiederfinden (dazu ebenfalls gleich). Diese Verschiebung, die auch mit einem Wandel von manuellen zu intellektuellen Tätigkeiten im Rahmen der Arbeitsteilung zusammenhängt, führt daher

konsequenterweise zu einem Bruch mit den hegemonial als rückständig und inferior klassifizierten indigenen Identitäten. Zum zweiten hängt diese starke Fronstellung auch mit der spezifischen emanzipatorischen Politisierung der Kategorie der Indigenas bzw. der nacionalidades indigenas zusammen, die von den seit dem frühen 20. Jahrhundert sehr eng verknüpften politischen Protest- und Aufstandslinien der Kommunistischen Linken bzw. des Marxismus auf der einen und der indigenen Gemeinschaften auf der anderen Seite ausging. Eigene, parallele Protestzyklen entwickelte auch die afroecuadorianische Bewegung. In diesem Projekt, das Indigene seit den 1920er Jahren vor allem über die konkrete Utopie von autonomen indigenen Nationen gegen die rassistischen Ausschlüsse, gegen die Ausbeutung als Landarbeiter*innen und gegen die Strukturen einer im nationalen Mythos der „mestizaje“ angelegten Identität mobilisierte, waren Klassenaspekte (als campesinos) und Aspekte einer positiven kulturellen Neu- und Gegenpositionierung als Indigene immer zu gleichen Teilen präsent, auch wenn konjunkturell einmal der eine und dann wieder der andere (der Letztgenannte vor allem ab den 1990er Jahren) dominierten (vgl. Becker 2008 ; Becker 2011). In anderen Andenländern, v.a. Peru, wirkten staatlich-ideologische Vereinnahmungen der indigenen Identitäten in Form eines „Indigenismo“ hingegen demobilisierend (Wade 2008: 181). Diese spezifische Fronstellung zwischen „mestizaje“ und Indigenität in Ecuador, die auch gerade in der aktuellen Konjunktur durch die politische Opposition indigener sozialer Bewegungen gegen die progressive Regierung eine enorme Rolle spielt, muss analytisch bei der Einschätzung der Existenz peripherer Mittelklassen (im Sinne eines weiteren Klassenkonzepts) eine Rolle spielen, vor allem hinsichtlich der Frage, ob sich Subjektivitäten der neuen peripheren Mittelklasse(fraktionen) entlang der rassistisch-kolonialen Achse dieser Identifikationen bewegen, oder ob sie damit brechen und sich radikal-transformativen anti-rassistischen Subjektivitäten anschließen¹¹. Vergessen werden sollte auch nicht, dass diese rassistischen bzw. anti-rassistischen Klassifikationen mit anderen Achsen der Kolonialität, z.B. bestimmten Arbeitsformen, artikuliert sind. Zur Erleichterung der Übersicht folgt hier eine Zusammenstellung und analytische Ordnung der Klassifikationen entlang einer rassistisch-kolonialen und einer antirassistischen Achse:

¹¹ Bei der Klassifikation „Indigena“ kommt das vor allem auf den Kontext an: Wird der Begriff als eine Form der politischen Mobilisierung gegen die kolonialen Muster der Herrschaft verstanden, ist er befreiend bzw. anti-rassistisch, im Kontext einer Abgrenzung „rückständiger“ oder „traditioneller“ Lebensweisen von der Konstruktion einer homogenen, nationalen und „fortschrittlichen“ Mestizo-Bevölkerung ist er jedenfalls unterdrückend.

Graphik 4: Rassistische und anti-rassistische Achsen der Subektivitäten



Quelle: Eigene Darstellung

In einem engen Zusammenhang zu diesen Verschiebungen und Brüchen der Klassifizierungen in der Matrix der Kolonialität stehen noch weitere Momente, die für die komplexe Totalität kolonial-moderner Herrschaftsverhältnisse und daher auch für die Klassenbildungsprozesse peripherer Mittelklassen relevant sind. Ein dritter Aspekt betrifft die Herausbildung einer spezifisch modernen Rationalität (vgl. Quijano 1988; 2007; Quijano 2000: 546ff; Quijano 2010: 36ff). Dieser neue hegemoniale Sinnhorizont ist, als hegemoniale epistemologische Praxis der Kolonisator*innen, mit der Erfahrung der Eroberung Amerikas und den materiellen Prozessen der Entstehung einer kolonialen Moderne verknüpft und bezieht sich auf eine bestimmte Weise, sich selbst, die Welt und die Beziehungen dazwischen zu betrachten. Die moderne Rationalität behauptet für sich selbst den Anspruch der Universalität und der ausschließlichen Gültigkeit (Quijano 2007: 170f). Diese neuen Wissenspraktiken sind historisch relational, in dem Sinn, dass sie die Träger*innen einer sich neuherausbildenden ideologischen Form der Individualität mit den kognitiven Voraussetzungen und Gewissheiten ausstatten, die auf die materielle Existenzweise in einem kolonial expandierenden Kapitalismus kalibriert sind. Diese moderne Rationalität ist keine isolierte europäische Entwicklung, wie eine eurozentrische Perspektive auf die Moderne (z.B. bei Max Weber) dies unterstellt, im Gegenteil, die indigenen Gesellschaften Amerikas sind konstitutiv an der Entstehung dieser Subjektivität beteiligt und in ihr präsent, werden aber in der Matrix der Kolonialität als aktive Protagonist*innen –etwa in der literarischen Form der Utopie– aus ihr herausgelöscht und unsichtbar gemacht (Quijano 1988: 11ff und 46ff; Quijano 2000: 547; Teves 2011: 6). Das

Gründungsmoment dieser neuen Rationalität ist erstens das temporale Motiv des sozialen bzw. historischen Wandels. Durch dieses Motiv werden die Vergangenheit und der Bezug auf ein verlorenes Goldenes Zeitalter als Ideal und Maßstab der Kritik an der Gegenwart ersetzt, und zwar durch die Zukunft als offenes Territorium, auf das Erwartungen und Hoffnungen neu bezogen werden. Die Zukunft als unentdecktes Land lässt über eine Fortschreibung der Vergangenheit hinaus Gesellschaft als etwas sozial Gestalt- und Veränderbares erscheinen. Zweitens basiert diese hegemoniale moderne Rationalität auf einer radikalen ontologischen Dualität bzw. Trennung des erkennenden Subjekts –das europäischen Individuums- von den in einer externen Welt verorteten Objekten und Gegenständen. Analog dazu wurde auch die Vorstellung einer absoluten Trennbarkeit eines universell agierenden, raum- und zeitlosen Verstandes von der Materialität der Körper, die wie ein Objekt betrachtet werden, gesellschaftlich verbreitet (Quijano 2007: 172ff; Quijano 2000: 554ff). Diese Assoziation von Individualismus und Dualismus postuliert eine atomistische Vorstellung der sozialen Existenz außerhalb sozialer Verhältnisse und ist gleichzeitig eine zentrale Instanz der Produktion eurozentrischen Wissens, weil die nicht-europäischen „Anderen“ in ihren ideologischen Operationen völlig abwesend sind, d.h. nicht als Träger*innen gültigen Wissens bzw. als Subjekte eines Erkenntnisprozesses anerkannt werden. Diese Rationalität begründet eine spezifische epistemische Kolonisierung bzw. eine Kolonialität des Wissens (vgl. Lander 2000), in der ausschließlich die wissenschaftlich-rationalen Verfahren europäischer Erkenntnis als objektiv und wahr behandelt werden, während die Wissensformen der Kolonisierten hinsichtlich ihrer materiellen Zeugnisse zerstört, als Aberglaube entwertet und unterdrückt bzw. angeeignet und in europäisch-rationalen Konzepten reformuliert werden. Ausgehend von der Idee der Überlegenheit des okzidentalen Wissens dominiert diese Rationalität -als Teil der strukturell wirkenden Kolonialität- auch innerhalb der heutigen peripheren Gesellschaft als Wissenspraxis der herrschenden gesellschaftlichen Kräfte. Der ecuadorianische Philosoph Bolívar Echeverría (1995) hat auf der Basis eines grundsätzlich ähnlichen kapitalistischen Modernebegriffs (vgl. Ortega Reina/Pacheco Chávez 2013) sechs zentrale Punkte einer modernen Existenzweise herausgearbeitet, die Quijanos Erläuterung noch einmal verdichten: (1) Humanismus: Dies bezieht sich auf die Vorstellung einer permanenten Tendenz der Herstellung einer menschlichen Unabhängigkeit und Autonomie von der Natur, einer Vernichtung von Chaos durch die Schaffung von „Zivilisation“, eine Kolonisierung der „Barbarei“. Humanismus als Welterklärung impliziert eine anthropomorphe Hybris, auch in Form des Infra-, Supra-, Außermenschlichen, in der all das, was als nicht-modern klassifiziert ist, als „Natur“ distanziert und unterworfen wird. Die Kontrolle und Beherrschung dieser

„Naturen“ avanciert zum Ausweis des überlegenen, absolut autonomen modernen Subjekts, das natürliche und soziale Prozesse gestalten kann. (2) Rationalismus: Dies bedeutet eine Reduktion der menschlichen Existenz auf das Denken und dieses wiederum auf das zweckrationale, instrumentelle Kalkül. (3) Progressismus bezeichnet die Vorstellung einer Historizität, die vom permanenten Wandel und von der Ersetzung des Alten durch das Neue entlang einer linearen Zeitachse geprägt ist, in der dieses Neue zugleich das Bessere ist: Wachstum, Freiheit, Zivilisation. Die Zukunft ist der Ort der Exzellenz, der die Gegenwart zu einem flüchtigen Zustand macht und der Vergangenheit jede eigene Realität nimmt. (4) Urbanizismus: Dies ist die Konkretion der ersten drei Elemente. Der imaginäre „Zivilisierungsprozess“ materialisiert sich für die kapitalistisch-moderne Weltsicht als Überwindung des Landes durch die Stadt. Der zeitliche Progressismus wird verräumlicht, die Stadt ist der Ort der Zukunft und der schlaflosen Erneuerung, der industriellen Produktion und der Zirkulation der Waren, das Land der Ort einer unüberwindlichen Rückständigkeit. (5) Individualismus: Die Vorstellung eines abstrakten Kerns der Identität, die sich in der Fähigkeit der Eigentümerschaft an Waren materialisiert. Die isolierte Persönlichkeit lebt in einem Kampf gegen die konkreten Sozialisierungen der kommunalen Existenz, ein Widerspruch, der durch die Trennung in eine intime private und eine öffentliche Sphäre gelöst wird. Der Kohäsionsfaktor dieser atomistischen Individuen ist die politische Nation. (6) Ökonomizismus: Politische Entscheidungen werden auf die Frage der politischen Ökonomie (oder Fragen der „Entwicklung“) fokussiert, der Staat integriert die gesamte Bevölkerung in das historische Unternehmen der Steigerung des (privaten) Wohlstandes.

Ein vierter Aspekt hängt mit der spezifischen historischen Formation lateinamerikanischer Staatlichkeit zusammen, die bereits im Kontext der Problematik der „Mestizaje“ als politische Ideologie der Hervorbringung einer homogenen Nationalbevölkerung diskutiert wurde. Für Quijano (2000: 556ff) ist glasklar, dass unter den gesellschaftlichen Bedingungen einer Fortdauer der Kolonialität der Macht auch nach der Gründung unabhängiger Nationalstaaten durch die weißen bzw. kreolischen Bourgeoisien nach europäischem Vorbild die Projekte der nationalstaatlichen Einigung allesamt fragil und unvollständig bleiben mussten, weil weite Teile der nicht-weißen Bevölkerung im Rahmen der rassistisch strukturierten Arbeitsteilung im Interesse der Agrarbourgeoisien (Quijano bezeichnet sie als „seigniorial capitalists“ [ebd.: 566]) des Hochlandes weiterhin durch den Einsatz von Zwang politisch ausgeschlossen und ökonomisch ausgebeutet wurden. Anders als z.B. in Argentinien, wo die indigene Bevölkerung auf der Basis der rassistischen Ideologie des *blanqueamiento* in Form eines Genozids ausgelöscht wurde, bildete sie in Ländern wie Ecuador v.a. die ökonomische Basis der

hacienda-Wirtschaft, deren Arbeiter*innen ohne oder nur mit geringem Lohn für ihre Arbeitsleistung ein Stück Land zur selbständigen Bewirtschaftung (huasinpungaje) erhielten. Diese Produktionsverhältnisse dominierten die Sierra bis sie 1964 abgeschafft wurden (vgl. Altmann: 2013). Das Ziel staatlicher Politik –im Prinzip unverändert seit dem 19. Jahrhundert– bestand darin, die indigenen Dorfgemeinschaften zu staatlich organisierten Kommunen zusammenzufassen, um sie in einem Prozess der kulturellen „Mestizierung“ und ökonomischen Modernisierung allmählich auflösen zu können (ebd.: 46). Allerdings entwickelten sich die Kommunen schnell zu den Keimzellen der politischen Mobilisierung durch die marxistisch- bäuerlichen Indigenen-Organisationen, die die staatlichen Projekte der Assimilation bekämpften und die rassistischen Strukturen der Kolonialität, die in diesen weiterhin präsent waren, angriffen (vgl. Altmann 2014). Diese Organisationen waren seit den 1920er Jahren operativ und fanden ab den 1940er Jahren zu neuen, regionalen bzw. nationalen Verbänden zusammen. Die Konfrontation zwischen einem „Mestizo“-affinen, pseudo-homogenen Nationalstaatsprojekt und einem indigenen Projekt der Dekolonisierung des Staates durchzieht auch die Kämpfe um neue Verfassungen in Ecuador am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts, vom neoliberalen Multikulturalismus, bei dem den indigenen Organisationen -als „indio permitido“ (vgl. Hale 2004)- Spielräume auf kultureller Ebene gestattet werden, ohne die zentralen Felder der Staatsmacht zu verändern, bis zur Pluri-Nationalität, deren Anspruch es ist, die gesamte Apparatur des Staates zu de-zentrieren. Für die Bestimmung der peripheren Mittelklassen wird es daher nicht nur relevant sein, das Verhältnis zum Staat unter den Aspekten der bei Poulantzas genannten ideologischen und politischen Verhältnisse zu analysieren, sondern auch danach zu fragen, ob diese Mittelklassen die Brüche der Kolonialität der Macht durch indigen Bewegungen und plurinationale Verfassungsprinzipien unterstützen, oder ob sie sich stärker „mestizischen“ Staatsprojekten einer nationalen Homogenisierung unter Aufrechterhaltung der Muster der Kolonialität verbunden fühlen.

Zusammenfassend müssen daher noch zusätzliche Dimensionen einer spezifisch peripheren Mittelklasse theoretisch berücksichtigt werden: Rassistische Klassifikationen der ökonomischen Positionen, epistemische Verhältnisse und Rationalitäten, das Verhältnis zu einer peripheren, durch Kolonialität charakterisierten Staatlichkeit und eine internationale rassistische Arbeitsteilung bzw. die Versuche, sie zu überwinden (Migration). Die einzelnen analytischen Dimensionen lassen sich abschließend wie folgt darstellen (siehe Seite 103):

Analytische Dimensionen peripherer Mittelklassen:

Ökonomische Positionalität	Stellung im Produktionsprozess: Nicht-Besitz an Produktionsmitteln; keine Ausbeutung fremder Arbeit; unproduktive Arbeit.
Gesellschaftliche Arbeitsteilung	Tendenz zur geistigen Arbeit; Kommando- und Kontrollfunktionen; „Qualifizierung“ als Effekt der Reproduktion in staatlichen Erziehungsapparaten; Position in der peripheren rassistischen Arbeitsteilung.
Ideologische Verhältnisse	Kleinbürgerlicher Individualismus; kleinbürgerlicher Antikapitalismus; Mythos des sozialen Aufstiegs/der sozialen Stufenleiter/der Meritokratie; Glaube an den neutralen Staat: Anspruch auf Partizipation/Mitgestaltung in Apparaten
Politische Verhältnisse	Attraktion des Status quo; Angst vor Revolutionen; Tendenz zu bonapartistischen Regimen¹² und kleinbürgerlichen Revolten
Rassialisierte und sexualisierte Subjektivitäten	Rassistische vs. antirassistische Achse der Klassifikationen bzw. Selbstklassifikationen: Kontinuität der rassistischen Achse der Klassifikationen; Akzeptanz der „Mestizaje“ als nationaler Mythos; Identifikation mit einem modern-kolonialen Gendersystem¹³
Epistemische Horizonte	Dualismus; eurozentrischer Universalismus; Abwertung des nicht-eurozentrischen Wissens; Humanismus, Rationalismus, Progressismus, Urbanizismus, eurozentrischer Individualismus, Ökonomizismus
Verhältnis zu einer peripheren Staatlichkeit	Reproduktion kolonial-moderner Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse im Konzept der Staatsbürgerschaft
Globale (rassistische) Arbeitsteilung	Migrationsbiographien; Andere Optionen zur Überwindung der Grenzziehung dieser Arbeitsteilung; Limitierung der national vorhandenen Formen qualifizierter Arbeit;

¹² Der Begriff wird in Abschnitt 6.7 ausführlicher erklärt

¹³ Der Begriff wird in Abschnitt 6.6. ausführlicher erklärt

5.Methodisches Vorgehen

5.1 Grundsatzentscheidungen

Der (qualitative) Forschungsprozess lässt sich laut Flick als eine Serie von Entscheidungen beschreiben (Flick 2004: 257), die von einer ersten tentativen Fragestellung oder Themeneingrenzung über die Wahl der Erhebungsmethoden bis hin zur Auswertung der Daten führt. In diesem Sinn war es im Rahmen der Planung und der ersten Literaturrecherche zu dieser Arbeit früh klar, dass wichtige Aspekte der Forschungsfragen nicht allein durch die Analyse von Sekundärdaten zu beantworten sind und sich die Untersuchung peripherer Mittelklassen nach meinem Verständnis sozialwissenschaftlicher Forschung, das auf das Erkennen komplex strukturierter, realer gesellschaftlicher Prozesse gerichtet ist, nicht nur an der Oberfläche bewegen sollte. Schon die ersten theoretischen Vorüberlegungen machten klar, dass das hier zugrundegelegte Verständnis sozialer Klassen nicht einfach durch das quantitative Messen von Verteilungen und Frequenzen operationalisiert werden kann, sondern dass gerade auch die Frage nach den konkreten Mustern der ideologischen und politischen Momente der Klassenformierung eine qualitative Art der Forschung verlangt, deren Ablauf in der Interaktion mit Menschen aus Ecuador geschehen muss, die aufgrund der theoretisch erarbeiteten Kriterien den Mittelklassen zugerechnet werden können. Das bedeutet, den methodischen Prozess so stattfinden zu lassen, dass die identitätsspezifischen Relevanzsysteme und die ideologischen und politischen Überzeugungen –allesamt wesentliche Aspekte der Klassenbildungsprozesse– miteinbezogen bzw. in den Vordergrund gerückt werden können. Das methodische Vorgehen bewegte sich dabei zwischen zwei von Beginn an präsenten Polen oder Problematiken, genauer gesagt zwischen ihren Zentrifugal- bzw. Zentripetalkräften, ohne sich wirklich gänzlich einem der beiden anschließen zu können bzw. das grundsätzliche Spannungsverhältnis darin auflösen zu können. Das führte letztendlich zu einem hybriden Forschungsweg, in der wachsenden Einsicht, dass keiner dieser Pole allein eine passende oder nichtmodifizierte Grundlage dieses Forschungsprozesses bilden kann.

Der erste dieser beiden Pole ist eine wachsende dekoloniale Kritik an zentralen methodologischen Verfahrensweisen einer okzidentalen Wissenschaft, die in einer engen Verbindung zu den Grundsätzen der dekolonialen Theorie steht, die auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Gegen die herrschenden Praktiken der akademischen Wissensproduktion, die den globalen „Süden“ und die dort lebenden Menschen auf eine Art Fundgrube des Datenmaterials reduziert und sich deren Lebenszusammenhänge in Form eines

„kulturellen Imperialismus“ bzw. einer „epistemischen Gewalt“ (Kaltmeier 2012: 26) aneignet, um sie in einen akademischen Mehrwert im Norden verwandeln zu können, forciert Olaf Kaltmeier ein Verständnis von Forschung und Wissensproduktion, das das Gegenüber nicht zum Objekt eines hierarchisch oktroyierten Forschungsdesigns degradiert, sondern sich sowohl der Positioniertheit der Forschenden selbst in einem asymmetrischen Feld ökonomischer, politischer und epistemischer Machtbeziehungen klar ist, als auch der Subjektivität derer, mit denen zusammen –und nicht bloß über die- ein Forschungsprozess stattfinden kann (vgl. auch Decoloniality Europe 2013). „Dabei muss insbesondere das Verhältnis zum Anderen, die epistemologische Macht und die Repräsentations-Politiken der Macht reflektiert werden. Diese Haltung der rigiden Infragestellung der eigenen Position im Forschungsprozess -ohne Netz und doppelten Boden- scheint mir die angemessene Einstellung zur Dekolonisierung des Wissens zu sein“ (Kaltmeier 2012: 25). Diese radikale Reflexion der Situierung zieht sich für Kaltmeier als Prinzip durch sämtliche Stationen des Forschungsprozesses, angefangen bei einer gemeinsam mit den Forschungspartner*innen entwickelten Fragestellung, über die Art und Weise der Datensammlung bis hin zur Frage wie der dialogische Forschungsprozess auch in der Auswertung und der Publikation aufrechterhalten werden kann und wie der Nutzen dieses Prozesses insgesamt für die Forschungspartner*innen gesichert werden soll. Ich selbst fühle mich dieser Programmatik grundsätzlich verpflichtet. Aber hier ist das Problem: Dekoloniale Forschung geht implizit von der Annahme aus, dass ihre Forschungspartner*innen gesellschaftlich jedenfalls an extremen Punkten positioniert sind, die Santos als die „andere Seite des Abgrundes“ bezeichnet (vgl. Santos 2007), also in der kolonialen, unsichtbar gemachten Zone einer globalen Machtstruktur. Was aber, wenn das Forschungsinteresse eine soziale Gruppe betrifft, die sich zwischen diesen Seiten des Abgrundes bewegt oder gar in vielen Aspekten „auf dieser Seite“ positioniert ist? Soll z.B. eine Forschungsagenda auch in partnerschaftlicher Kooperation mit transnationalen Kapitalfraktionen, d.h. mit transnationalen Konzernen, erarbeitet werden? Welche Folgen hätte dies? Oder scheiden diese Forschungsinteressen automatisch aus einer kritischen bzw. emanzipatorischen Forschung aus? Periphere Mittelklassefraktionen stellen für mich als ein in dieser Hinsicht problematisches Forschungsfeld dar, allerdings ist die Lage nicht so klar wie bei dem gerade erwähnten Beispiel. Obwohl Mittelklassen und ihre Fraktionen auch -teils massiv- Mechanismen globaler Dominanz- und Ausbeutungsverhältnisse ausgesetzt sind, reproduzieren sie diese Strukturen gleichzeitig in einer bestimmten privilegierten Form, sie bewegen sich auf beiden Seiten des Abgrundes. Es war für mich nicht vorstellbar, zumindest nicht in einem Rahmen, in dem die Anliegen dieser Arbeit methodisch und hinsichtlich der Ressourcen einer Masterthese

durchführbar gewesen wären¹⁴, von einer gemeinsamen Festlegung der „Forschungsfrage“ auszugehen oder von einer „dialogischen“ Erarbeitung einer Definition von Rassismus und Kolonialität, die höchstwahrscheinlich wesentliche Aspekte genau dieser Machtstruktur reproduziert hätte. Was also als Kompromiss bleibt, ist die Einhaltung forschungsethischer Standards, die sich an diesen dekolonialen Forschungsgrundsätzen grob orientieren, ohne sie tatsächlich in letzter Konsequenz –zumindest in diesem Kontext- umsetzen zu können.

Dazu gehört erstens ganz zentral die Reflexion der eigenen Selbstpositionierung (Englert/Dannecker 2014: 244) in dem (globalen) Machtfeld, in dem der Forschungskontext situiert ist. Diese hängen zum einen von den strukturellen Bedingungen (jenseits der individuellen Disposition) ab, unter denen ich mich bewege: Als „weißem“, heterosexuellen männlichen Subjekt, das in die österreichische Mittelklasse geboren wurde, stehen mir verschiedene Privilegien zur Verfügung, die gerade im Kontext eines vom globalen „Norden“ aus in den globalen „Süden“ reichenden Forschungsinteresses relevant sind: Das betrifft die ökonomischen Ressourcen, derer ich mich bedienen kann, den unproblematischen Zugang zu den Ländern des „Südens“, den die Staatsbürgerschaft eines EU-Mitgliedsstaates gewährt, die akademische Autorität und Kompetenz, die mir als einem Studierenden einer Universität der globalen Zentren automatisch zugeschrieben wird, die technische Ausstattung, die mit zur Verfügung steht etc. Zu diesen kritischen forschungsethischen Grundsätzen gehört zweitens auch, den potenziellen Interviewpartner*innen, die nach der in dieser Arbeit vorgelegten Hypothese eine Barriere für radikalere Projekte bilden, nicht in einem denunziatorischen, täuschenden Verhältnis gegenüberzutreten. Ihre Hoffnungen und Sehnsüchte nach gerechteren, weniger ungleichen Lebensbedingungen nach den zerstörerischen Jahren des Neoliberalismus und seinen bis in die heutigen Biographien junger Menschen hineinwirkenden langfristigen Effekten der Währungsumstellung, informeller Arbeitsverhältnisse, wachsender Armut und steigender Ungleichheit (vgl. Portes/Hoffman 2003) sind selbstverständlich nicht per se unverständlich oder illegitim. Es stellt sich nur die Frage, ob die spezifischen ökonomischen, politischen und ideologischen Kämpfe, denen sie sich mit ihren Sehnsüchten und Hoffnungen angeschlossen haben, die sie –so die Hypothese- zum Teil einer peripheren Mittelklasse machen und zum Teil der politischen Basis einer bestimmten Form des Staates, auch tatsächlich in der Lage sind, jene Strukturen und Mechanismen aufzubrechen, die diese Ungleichheit, Armut und

¹⁴ Sehr wohl möglich sind in einer solchen Konstellation Methoden, deren explizites Ziel es ist, direkt und unmittelbar in die Praxis einzugreifen, wie z.B. die Theatermethoden des Theaters der Unterdrückten (vgl. Boal 1989). Das verlangt aber einen relativ langen Aufenthalt, eine entsprechende Infrastruktur und die Energie und Arbeit einer ganzen Forschungsgruppe. Aus diesen Gründen war ein solches Vorgehen in diesem Rahmen ausgeschlossen.

Informalität produzieren. Das ist eine entscheidende Frage, die auch aus der Position eines privilegierten Forschenden aus dem globalen „Norden“ gestellt werden darf und gestellt werden muss. Es geht also über die Reflexion von Positionalitäten hinaus um die Frage, wie der Anspruch auf eine aktiv und subjektiv gestaltbare Teilnahme am Forschungsprozess für Forschungspartner*innen aus einer peripheren Mittelklassenfaktion dennoch möglich und umsetzbar ist, auch wenn die Grundsätze einer dekolonialen Forschungsagenda nicht wirklich realisiert werden können. Wie sollen also Forschungspartner*innen zur Teilnahme eingeladen werden, ohne sie einfach als „native informants“ oder „cultural brokers“ (Englert/Dannecker 2014: 250) für eine „nördliche“ Wissensproduktion zu instrumentalisieren? Hier war es wesentlich, nach einem methodischen Erhebungserfahren zu suchen, dass diese Bedingungen einlösen kann. Die Entscheidung im Forschungsprozess fiel grundsätzlich auf den Einsatz von Interviews, die sehr flexibel ausgestaltet werden können, im Rahmen eines kommunikativen, interaktiven und dialogischen Prozesses mit Forschungspartner*innen stattfinden und gleichzeitig auch im Kontext eines zeitlich eingeschränkten Forschungsaufenthalts plausible Ergebnisse zulassen. Konkret fiel die Wahl auf das narrativ-biographische Interview, dessen Grundlagen im Anschluss noch im Detail erklärt werden.

Der zweite Pol, von dem diese Arbeit angezogen wurde, war das historisch-strukturelle Paradigma, das auch die Theoriearbeit am Begriff der Mittelklasse angeleitet hat. Meine Aufgabe war es, nach einem methodischen Verfahren -vor allem in Hinblick auf die Auswertungsdimension- zu suchen, das Klassenbildungsprozesse eben nicht bloß einfach als eine historisch gelebte Erfahrung im Sinne von Thompson sichtbar werden lässt, sondern sie hinsichtlich der theoretisch identifizierten strukturellen Achsen und ihrer Effekte intelligibel macht. An diesem Punkt fiel die Entscheidung gerade gegen die für die Auswertung biographischer Interviews zumeist bevorzugte Sequenzanalyse, die sich auf den einzelnen biographischen Fall oder die einzelnen biographischen Fälle und ihren chronologischen Lebensablauf konzentriert. Stattdessen wird hier ein bestimmtes Verfahren der Diskursanalyse angewandt, das sowohl die spezifischen Prozesse der Wissens- und Diskursproduktion als auch die Prozesse sozialer Hierarchisierung und Klassensegmentierung analytisch einbezieht, nämlich die Interdiskursanalyse.

5.2 Zugang, Forschungsorganisation und Forschungsablauf

Da der geplante Forschungsaufenthalt mit insgesamt 6 Wochen zwischen dem 16. 3. Und 28. 4. 2015 sehr knapp bemessen war, wurden die Grundzüge des Ablaufs und ein paar wichtige erste Schritte schon von Wien aus vorbereitet. Durch die Kontaktaufnahme zu Anita Krainer an der FLACSO in Quito existierte eine wichtige und sehr hilfreiche Quelle im Hinblick auf eine erste Orientierungsphase in Ecuador, die vor allem Expert*innen-Interviews und der vertieften Literaturrecherche an den Bibliotheken der Stadt gewidmet war. Die Experteninterviews wurden in Quito mit Pablo Ospina Peralta an der Universidad Andina und mit Jorge Daniel Vásquez Arreaga an der FLACSO geführt und trugen dazu bei, ein paar wesentliche Grundfragen zu klären bzw. zu bestätigen, z.B. hinsichtlich der Relevanz der Forschungsfrage, der Bedeutung von „neuen Mittelklassen“ für den politischen Erfolg der Regierungspartei ALIANZA PAÍS und der Abwägung verschiedener Forschungsstrategien. Für beide Interviews wurde ein offener Leitfaden angelegt, der im Wesentlichen meine offenen Fragen zu diesen Punkten enthielt, ansonsten erfolgte keine spezielle Vorbereitung auf diese Gespräche, da es vor allem um das Kontextwissen der beiden Experten, nicht um ihr Betriebs- oder Deutungswissen ging (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 132f).

Nach dieser ersten Orientierung bezog sich die zentrale Frage einer zweiten Forschungsphase darauf, wie sich ausgehend von einem relativ ausgedehnten und breiten, in den Grundzügen schon herausgearbeiteten theoretischen Konzept peripherer Mittelklassen ein konkreter Einstiegspunkt im Hinblick auf den Kontakt mit möglichen Interviewpartner*innen finden lassen sollte, die den Kriterien dieses Mittelklassekonzepts möglichst entsprechen mussten. Unter Zuhilfenahme der Informationen aus den beiden Experteninterviews und der Lektüre von sowohl wissenschaftlichen Arbeiten zu den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozessen des Landes als auch von medialen Berichten zu aktuellen Begebenheiten und Themen wurden zunächst verschiedene Strategien und Szenarien entworfen, wie mit potenziellen Mittelklassenangehörigen Kontakt aufgenommen werden sollte. Eine erste Strategie bezog sich darauf, das Pferd quasi vom Schwanz aufzuzäumen und die Kontaktsuche auf jene politischen Distrikte zu konzentrieren, in denen die Regierungspartei ALIANZA PAÍS besonders erfolgreich war. Das Problem, das sich bei einer solchen Strategie stellt, war allerdings bald klar: Ein solches Vorgehen würde die Hypothese praktisch vorwegnehmen und nicht sicherstellen können, dass ich tatsächlich zu den Angehörigen einer spezifischen Mittelklassenfraktion Kontakt aufnehme, weil das Wähler*innenspektrum dieser Partei natürlich wesentlich größer ist als der Umfang dieser speziellen Fraktionen der

Mittelklassen. Ich hätte also sehr viel Zeit damit verloren, Angehörige verschiedener Klassen oder Klassenfraktionen auseinanderzuhalten und nach Interviewpartner*innen mit dem richtigen Profil zu suchen. Eine zweite Strategie hing mit der Fokussierung der Interviews auf Personen zusammen, die in bestimmten Formen der Arbeit zu finden waren, also z.B. kleinere Angestellte in Banken, bei Versicherungen, im Staatsdienst. Das Problem, das sich im Hinblick auf diesen Einstiegspunkt stellte, war vor allem ein potenziell schwieriger Zugang durch hohe institutionelle Hürden und organisationsbedingte Hierarchien, zudem erwartete ich vor allem beim Staatspersonal schwierige Umstände der Interviewbedingungen, die es eventuell nicht möglich machen würden, von äußeren Zwängen freie und wirklich interpretationsfähige Textdokumente zu erhalten. Ein Fokus auf Einkommensniveaus, wie im Rahmen der Studien der Weltbank und der OECD, schied erstens aufgrund der theoretischen Distanzierung von eindimensionalen empirischen Klassenbestimmungen aus, zweitens ist eine Selektion von bestimmten Vierteln nach ihrem durchschnittlichen Einkommensniveau in Ecuador aufgrund der Datenlage kaum möglich. Eine vierte Überlegung betraf eine Forschung an Orten, an denen der Empfang von sozialen oder gesundheitsbezogenen Leistungen stattfindet, die eine erhebliche Rolle in der Politik der progressiven Regierung Rafael Correas spielen, z.B. in den staatlichen Grundversorgungszentren, die ausgebaut und ausgedehnt werden. Auch hier stellte sich vor allem ein Problem des Zugangs, der einerseits durch organisatorische Routinen, andererseits aber auch durch eventuelle soziale Stigmata und Gesprächsverweigerungen hätte limitiert werden können. Außerdem erwartete ich, dass bei Gesprächsanbahnungen direkt vor Ort (z.B. in einem *centro de salud*) sich biographische Interviews eher zu Patienten*innengeschichten verdichten würden und es schwierig geworden wäre, den Fokus auf das Forschungsinteresse aufrechtzuerhalten. Schließlich reifte der Plan, den Fokus auf eine der 2013 gegründeten und 2014 eröffneten staatlichen Hochschulen zu legen, die als sogenannte „emblematische“ Universitäten (d.h. als Vorbild-Universitäten) der Entwicklung des Landes und der Veränderung der Produktionsmatrix gewidmet sind. Die Entscheidung fiel zugunsten der Universidad Nacional de Educación (UNAE) bei der Kleinstadt Azogues, in der Provinz Cañar, die sich zur Zeit meines Aufenthalts gerade im Aufbau und im ersten Vollsemester befand¹⁵. Der Auftrag der UNAE, die vom Staat finanziert wird und an ihre Studierenden Stipendien bzw. -nach bestimmten Kriterien des Prüfungserfolgs- ein Basisgehalt auszahlt, ist

¹⁵ Zwar wurden in der letzten Woche meines Aufenthalts auch noch weitere sechs Interviews an einer anderen der neugegründeten Universitäten, der Technischen Universität Yachay, nahe Ibarra, geführt. Ich habe mich jedoch entschlossen, diese Interviews nicht für die Analyse zu verwenden, da die Selektion der Interviewten nicht durch mich selbst erfolgte, sondern durch Selbstselektion, d.h. durch die Eintragung auf einer Liste vor meiner Ankunft, deren Zustandekommen und deren Teilnahmebedingungen ich nicht kontrollieren konnte.

die Ausbildung einer neuen Generation der Primar- und Sekundarschullehrer*innen, die eine wichtige Rolle im Rahmen der Entwicklungsstrategie des Landes, der Bildungsreformen der progressiven Regierung und der Umstellung und Weiterentwicklung der Schulcurricula einnehmen. Die Studierenden verstehen sich daher als pädagogische-Forscher*innen. Die Ziele dieser Institution werden seitens der Planungsbehörden wie folgt beschrieben:

„La Universidad Nacional de Educación formará docentes y especialistas altamente calificados para promover la innovación y la mejora continua en el sistema educativo, que tomen a su cargo la ejecución de las políticas y generen estrategias de calidad, especialmente en aquellos campos poco desarrollados hasta ahora en el país, tales como la educación intercultural-bilingüe; la inclusión educativa; la incorporación de tecnología a los procesos de aprendizaje; el diseño, adecuación, adaptación y diferenciación curricular, entre otros. La Universidad Nacional de Educación también aportará con información confiable –resultado de rigurosos procesos de investigación educativa– que alimente la toma de decisiones y el rediseño de políticas y estrategias de acción en todos los niveles del sistema educativo nacional. Además, facilitará la articulación y coordinación entre la autoridad educativa nacional y las diversas instituciones de educación superior” (vgl. www.educación.gob.ec).

Diese Wahl hatte vor allem mit der Erwartung zu tun, dass sich an diesem Ort einerseits sehr viele der theoretisch konzipierten Achsen der Mittelklassenformation kreuzen würden (soziale Aufstiegserwartungen, zukünftige [„unproduktive“] Arbeit im Staatsdienst am intellektuellen Pol der Arbeitsteilung, Vorstellungen eines neutralen Staates) und andererseits eine relativ große Bandbreite an Personen aus verschiedenen Regionen des Landes, verschiedenen Geschlechtern, verschiedenen familiären Kontexten zusammenkommen würden, was die Vorgehensweise bei der Auswahl der Interviewpartner*innen nach Kriterien möglichst großer Differenz der Fälle (bzw. auch Fälle möglichst großer Nähe, falls erforderlich) erleichtern würde. Die Vorbereitung der Interviews, die Kontaktaufnahme zur Universität, die dankenswerterweise relativ raschen und unbürokratischen Genehmigungsverfahren im Hinblick auf einen freien Zugang zum Campus, die freie Auswahl der Interviewpartner*innen und schließlich die Durchführung der biographischen Interviews erfolgten im Zeitraum zwischen dem 9. 4. 2015 und 22. 4. 2015. Insgesamt kamen 16 Interviews zustande, die zwischen ca. 45 Minuten und ca. 100 Minuten lang sind und vor allem zwischen den Unterrichtsblöcken am Vormittag und am Nachmittag in den weitläufigen Parkanlagen des Campus, also in relativer Ruhe und ohne problematische soziale Zwangslagen, stattfanden. Die Erhebung überschneidet sich zeitlich mit einer tentativen Auswertung der Interviewaufzeichnungen (das heißt vor allem unter Heranziehung der Interview-Memos und des nochmaligen Abhörens und stichpunktartigen Notierens wichtiger Gesprächspassagen und

Diskurse) im Rahmen eines von Froschauer und Lueger für die interpretative Sozialforschung geforderten rekursiven Erhebungs- und Analyseprozesses, der zwischen der methodischen Auswahl des Interviews nach Grundsätzen des ähnlichen bzw. differenten Typenvergleichs („theoretisches Sampling“) und der Interviewdurchführung hin und her pendelt (vgl. Froschauer/Lueger 2009: 74ff). Bei dieser rekursiven Verbindung von Interview- und Auswertung, die im Fall dieser Untersuchung allerdings aufgrund der Zeitknappheit und des institutionell ausgehandelten, auf 3 Tage begrenzten freien Zugangs zum Universitätsgelände sehr dicht aneinander lagen, kam es mir vor allem auch darauf an, eine theoretische Offenheit zuzulassen und Aspekte von Klassenbildungen zu reflektieren, die bisher nicht berücksichtigt wurden. Überraschend war in dieser Hinsicht vor allem die starke Präsenz von Migrationsbiographien in den Familien der Interviewten, die ich erst anschließend in einen Zusammenhang mit der Problematik einer internationalen Arbeitsteilung brachte. Anders als in der quantitativen Forschung orientiert sich die Auswahl der „Stichprobe“, d.h. der Befragten, in diesem Prozess nach einem von Glaser und Strauss im Rahmen der „Grounded Theory“ entwickelten qualitativen Auswahlverfahren des theoretischen Samplings nicht an der repräsentativen Häufigkeitsverteilung von Merkmalen oder am Zufallsprinzip, sondern an theoretischen Gesichtspunkten des Vergleichs der einzelnen Fälle, die sich erst im Verlauf der empirischen Erhebung herauskristallisieren (Merkens 2004: 290ff; Rosenthal 2015: 89ff; Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2010: 173ff). Die Auswahl der Interviews erfolgt in diesem Sinn konkret nach Kriterien möglichst typischer Fälle, kritischer (d.h. unsicherer, ambivalenter) Fälle, günstiger und ungünstiger Fälle bzw. nach dem Grundsatz der maximalen Variation, d.h. der Untersuchung möglichst aller Differenztypen (Merkens 2004: 291). Dies war im vorliegenden Fall allerdings nur bedingt möglich. Erstens existierten bereits starke theoretische Annahmen vor dem Beginn der Erhebung daher handelte es sich bei der Selektion der Fälle tendenziell eher um das, was Rosenthal als „selektives Sampling“ bezeichnet (Rosenthal 2015: 91), also um eine Auswahl der Interviewpartner*innen nach vorab festgelegten Kriterien und Dimensionen (relevant waren für mich vor allem unterschiedliche Geschlechter, Herkunftsregionen und der Gegensatz zwischen urbanen und ländlichen Sozialisierungskontexten). Diese Vorgehensweise steht im Kontext einer ständigen Debatte, die zwischen der Forderung nach einer möglichst großen perspektivischen Offenheit am Beginn des Forschungsprozesses und der Forderung nach einem Heranziehen des offengelegten, theoretischen Vorwissens oszilliert (Schultz 2014: 88). Zweitens musste zumindest zu Beginn der Erhebung aufgrund der fehlenden Orientierung über die Merkmale und Ausprägungen einzelner Studierender zuerst auf ein Schneeballsystem (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2010: 180f)

zurückgegriffen werden. Das heißt die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte über die Empfehlung der ersten von mir willkürlich angesprochenen Interviewpersonen, was grundsätzlich die Gefahr bedingt, sich in bestimmten sozialen Clustern und Netzwerken zu bewegen. Erst an den folgenden Interviewtagen konnte auch eine Auswahl der Interviews nach bereits zuvor herausgearbeiteten Kriterien bzw. in bestimmten Fällen (wie erwähnt vor allem hinsichtlich der von mir anfänglich nicht genügend reflektierte Bedeutung der Migrationsbiographien) nach dem Vorgehen eines echten theoretischen Samplings durchgeführt werden. Eine detaillierte, diskurstheoretische Auswertung der Transkripte erfolgte allerdings erst mit einigem zeitlichen Abstand, im Laufe des Jahres 2017, wobei auf die Memos und die sonstigen Aufzeichnungen des Forschungstagebuchs zurückgegriffen wurde.

5.3 Erhebungsdimension

Die Grundidee des narrativ-biographischen Interviews bezieht sich auf ein produktives Wechselspiel zwischen der Erinnerung der selbst erlebten Lebensgeschichte und ihrer Präsentation bzw. Erzählung im Kontext der konkreten Interviewsituation. Dabei verlässt sich die psychologisch unterfütterte Narrations-Theorie auf die vorhandene Kompetenz der Interviewpartner*innen, aus den sich in der Interviewsituation darbietenden Erinnerungen ihrer Lebensgeschichte („experienced event“) zu schöpfen und daraus eine kohärente Erzählung („narrated event“) zu formen, die nicht den Vorgaben eines Leitfadens oder den Interessen der Forschenden folgt, sondern den Relevanzsystemen und autonomen Gestaltungsschwerpunkten der interviewten Person (Rosenthal 2004: 459f) Gerade aus der Differenz von Narration, also „erzähltem Leben“, und dem erinnerten „erlebten Leben“ bezieht die Methode der biographischen Interviews die Behauptung ihrer Tiefendimension¹⁶, die sich auf die „Prozessstrukturen“ (Schütze 1983: 184) und generativen Mechanismen in der Produktion einer nach bestimmten Kriterien geordneten und erzählten Biographie richtet. Sie wurde in den 1970er Jahren von Fritz Schütze auf der Basis der phänomenologischen Philosophie, des symbolischen Interaktionismus und der Methodologie von Anselm Strauss entwickelt (vgl. Holtgrewe 2009), wobei er die grundlegende These vertrat, dass in der Erzählung einer selbst erlebten Geschichte nicht so sehr die Dynamik und Interaktion der gegenwärtigen

¹⁶ Tatsächlich wird diese Kompetenz nur in wenigen Fällen ausgeschlossen, etwa bei Kindern, die die Fähigkeit einer chronologisch geordneten Präsentation der eigenen Biographie noch nicht erlernt haben oder bei durch schwere Traumata zerstörten Lebenszusammenhängen (Rosenthal 1995: 104ff und 120ff).

Kommunikationssituation mit den Forschenden eine Rolle spielt, sondern die Gerechtigkeit und Ordnung der erzählten Geschichte sich homolog zu den Handlungs- und Relevanzstrukturen der rekonstruierten, real erlebten „Erfahrungsaufschichtungen“ aus der Vergangenheit der Person verhalte (Schütze 1976: 33; Schütze 1984: 79). Diese Homologie zwischen dem aktuellen Erzählstrom und dem Strom der erinnerten Erfahrungen im Lebenslauf garantiert für die Vertreter*innen dieser Methode einen über die spezifische Form des Erzählens (im Gegensatz zum Berichten oder Argumentieren) ermöglichten privilegierten Zugang zu den Sinnhorizonten und Ordnungsstrukturen, die das faktische Handeln vergangener Erfahrungen und Erlebnisse bestimmt hat (Rosenthal 2015: 165; Hermanns 1992: 121). Deutlich wird hier der Versuch der Narrations-Theorie, sich einerseits von deterministischen Modellen einer bloß mechanischen Ablagerung und Speicherung von Erinnerungen zu distanzieren, für die Aktualisierungstendenzen einer zurückblickenden Gegenwartsperspektive irrelevant sind, andererseits aber auch von simplen Umkehrungen dieses einseitigen Modells, z.B. in den Arbeiten Maurice Halbwachs, die eine weitgehende Prägung der (Re-)Konstruktion des Erinnerten aus der jeweiligen Perspektive der Gegenwart behaupten (Rosenthal 1995: 80). Für Rosenthal besteht die Stärke der narrativen Methode gerade in der Annahme einer dialektischen Beziehung von Erleben, Erinnern und Erzählen (Rosenthal 2002: 7), die einerseits die Produktivität einer Gegenwartsperspektive auf die Vergangenheit betont, die Erinnerungen nach bestimmten (nicht immer bewussten) Prinzipien auswählt und nach einem bestimmten Sinn in der erzählten Biographie anordnet. Kontextspezifisch entsteht so mit jeder neuen Gegenwartsperspektive und mit jedem neuen Interpretations- oder Wendepunkt, in die eine sich erinnernde Person im Laufe ihres Lebens eintritt, auch eine neue Sinnsystematik seiner erlebten Vergangenheit. Andererseits ist die Erinnerung nicht bloß eine beliebige Konstruktion aus der Gegenwart, sondern die auf Erinnerungsarbeit beruhenden Erzählungen in der Gegenwart sind, in Form einer bestimmten Dichte der erlebten Erfahrungen in der Vergangenheit, durch diese ko-konstituiert. Rosenthal erfasst diese Wechselbeziehung zwischen einer erzählten Erinnerung und einer historischen Erfahrung mit zwei altgriechischen Konzepten: Noema bezeichnet das Moment, das sich aus der Vergangenheit und der Erinnerung kommend der Gegenwart darbietet, Noesis jenes Moment, dass sich erzählend aus der Gegenwart der Vergangenheit zuwendet und sie auf eine spezifische Weise präsentiert (Rosenthal 1995: 27ff; Rosenthal 2002: 5ff).

Dieses komplexe Set an methodologischen Annahmen ist der entscheidende Faktor, über den die sehr offene, an die Erzählkompetenz der Interviewperson und ihre Relevanz- und Ordnungsstrukturen gekoppelte Vorgangsweise des biographischen Interviews

forschungspraktisch legitimiert wird. Im narrativen Interview geht es daher nicht primär um ein Frage-Antwort-Schema gemäß den Prioritäten der Forschenden, sondern um den Anstoß einer Stegreiferzählung der Interviewpartner*innen, die entweder die ganze Lebensgeschichte oder auch einzelne bestimmte Ereignisse und Erfahrungskontexte umfasst. Im Fall der Interviews für diese Arbeit bezog sich die Einstiegsfrage zur Provokation von Stegreiferzählungen auf die gesamte Lebensgeschichte, die aufgrund des relativ jungen Alters der Befragten, im Schnitt waren sie Anfang zwanzig, zu eher kürzeren Haupterzählungen führte. Der Text der Einstiegsfrage war im Prinzip jedes Mal derselbe: *Puedes contarme la historia de tu vida, todo lo que viene a tu memoria? No voy a interrumpirte, solo voy a tomar notas.* Die darauf in der Regel folgende Haupterzählung soll methodisch nicht durch Detail- oder Orientierungsfragen unterbrochen, sondern maximal durch aktives Zuhören (z.B. Nicken, zustimmende und ermunternde Geräusche) oder bei stockenden Erzählungen durch weitere erzählgenerierende Fragen gefördert werden. Erzählgenerierende Fragen richten sich nicht auf eine Argumentation oder eine begründende Erklärung seitens des Gegenübers, sondern auf das Eintreten in einen Erzählstrom, der die subjektiven Erinnerungen erlebter Ereignisse im Wechselspiel zwischen Noema und Noesis zu einer Narration ordnet. Erst durch ein Signal der Erzählenden, in Form einer sogenannten Coda (z.B.: „So das wars, mehr fällt mir nicht ein“) wird dieser Erzählstrom beendet und das Interview mündet in einen zweiten Teil, der zunächst immanente, d.h. auf die Erzählung der interviewten Person selbst bezogene Nachfragen erlaubt. Diese Nachfragen folgen grundsätzlich der Ordnung des Erzählstroms bzw. seiner Präsentation und richten sich auf das neuerliche Eröffnen einer dichteren Erzählung zu offen gebliebenen Fragen. Das Nachfragen erlaubt durchaus das „Ansteuern“ von Momenten, die von besonderem Interesse sind, z.B. von bestimmten Lebensphasen, von einer bestimmten Situation, von Fremderlebtem oder auch von Zukunftsvorstellungen oder Phantasien an einem bestimmten biographischen Abschnitt (Rosenthal 2015: 176f). In der letzten Phase des Gesprächs können auch sogenannte exmanente, nicht unmittelbar auf die Haupterzählung gerichtete Fragen gestellt werden, was in meinen Fall auch Platz für theoriegeleitete Nachfragen (z.B. nach der Positionierung im Hinblick auf soziale Klassen, rassialisierte Klassifizierungen etc.) ließ (Schütze 1983: 285; Hermanns 1992: 119ff; Holtgrewe 2009: 60; Rosenthal 2002: 14). Diese exmanenten Nachfragen ähnelten in diesem Fall daher stärker den theoriegeleiteten „spezifischen Sondierungen“ des ebenfalls stark auf narrativen Elementen aufbauenden problemzentrierten Interviews (vgl. Witzel 2000)

Unterstützend bei der Formulierung einer Stegreiferzählung wirken die von Schütze herausgearbeiteten drei „Zugzwänge“ des Erzählens (Schütze 1976: 224f; Rosenthal 1995: 89).

Der Gestaltschließungszwang bezieht sich auf die soziale Erwartung, dass eine Geschichte in alle ihren zentralen Teilkomponenten erzählt werden muss, und zwar so, dass sie einen Gesamtzusammenhang ergeben, also für den Erzählenden und den Zuhörenden sinnvoll sind. Der Detaillierungszwang zwingt die Erzählenden zugunsten des faktischen oder vermeintlichen Verständnisses der zuhörenden Person eine Geschichte in allen für ein solches Verständnis notwendigen Details zu erzählen. Dies steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zum Kondensierungszwang, der aufgrund der begrenzten Erzählzeit die Erzählenden dazu veranlasst, Relevanzen zu setzen, d.h. die Erzählung zu verdichten und aus dem, was erzählt werden kann, jenes auszuwählen, was sich vor allem auf das Ereignisgerüst des Erlebten bezieht.

Die Methode des narrativen Interviews wurde für die Erhebungsphase dieser Arbeit deshalb gewählt, weil sie, ohne die Anforderungen einer dekolonialen Forschungsagenda komplett erfüllen zu können, den Erzählenden den Raum für die Präsentation ihrer eigenen Relevanzsysteme gibt, die im Zentrum des Interviews stehen. Diese Erzählungen sind nicht losgelöst von der Einbettung in die selbsterlebten und erinnerten Handlungskontexte und negieren daher nicht die Subjektivität der Forschungspartner*innen, im Gegenteil, das biographische Interview hängt gerade von der aktiven Teilnahme und der Kompetenz der Interviewten ab. Diese Handlungsabläufe werden nicht zerstückelt und zugunsten der Relevanzen der Forschenden funktionalisiert, sondern die Erzählung der Lebensgeschichte richtet sich auf die Reproduktion der gesamten Handlungsabläufe im Sinnhorizont der Erzählenden. Schließlich basiert das narrative Interview auf einer dialogischen Interaktion zwischen den am Interview beteiligten Personen. Selbstverständlich wurden im Rahmen der durchgeführten Interviews auch sämtliche ethische Vorbedingungen qualitativer Forschung eingehalten (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 80): Die Offenlegung des Forschungsthemas, die vorab erfolgte Klärung der Bereitschaft zur Aufzeichnung des Interviews, die Zusicherung der Anonymisierung und die Erklärung des Interviewablaufs.

5.4 Auswertungsdimension

Klassen, als nicht unmittelbar empirisch erfahrbare soziale Strukturen, sprechen nicht. Es ist also notwendig, sich eines analytischen Mittels zu bedienen, um das individuell Gesprochene (z.B. in den hier durchgeführten Interviews) mit klassentheoretisch herausgearbeiteten Kriterien in Kontakt bringen zu können. Nur so lassen sich Aussagen über spezifische

Klassenformationsprozesse treffen, die am Wirken sind. Während das narrative Interview die für die Erhebungsdimension dieser Arbeit richtige Methode darstellt, so ist die Sequenzanalyse, die üblicherweise dazu verwendet wird, narrativ-biographische Interviews auszuwerten, im Fall dieser Arbeit insofern wenig attraktiv, weil sie erstens aufgrund ihres Aufwands nicht rekursiv im Kontext der Erhebung eingesetzt werden kann und zweitens in einen Konflikt mit dem Anspruch der Identifizierung von gesellschaftlichen Strukturen gerät, die unabhängig von der subjektiven Reflexion und Sinnkonstruktion stattfinden. Die Sequenzanalyse versucht, im Vergleich zwischen der erlebten Lebensgeschichte und der erzählten Lebensgeschichte Differenzen, offene Potenziale und Widersprüche aufzudecken, indem sie ausgehend von der erlebten Lebensgeschichte (d.h. von den aus dem Interview herausmontierten biographischen „Rohdaten“) und dem historischen Kontext Hypothesen über mögliche Szenarien der zukünftigen Lebensentwicklung der Person aufstellt und in einem zweiten Schritt die erzählte Präsentation dieser Lebensgeschichte (die auf die Vergangenheit von einem bestimmten, wandelbaren Gegenwartsstandpunkt zurückblickt) von Anfang bis Ende, Stück für Stück, Sequenz für Sequenz, daraufhin abgleicht und analysiert, welche dieser Szenarien sich laut der Erzählperspektive realisiert haben und welche nicht, und wie sich der Erzähler bzw. die Erzählerin zu seiner eigenen Biographie verhält und sie zur Schau stellt (Rosenthal 2002: 15ff; Rosenthal 2015: 189ff). Das analytische Interesse der Sequenzanalyse kreist also um die Rekonstruktion einer Fallgeschichte, um die „Alltagstheorie“ der Erzählenden zu ihrem Leben (Hermanns 1992: 123), und privilegiert damit die subjektiven handlungsrelevanten Sinnhorizonte. Was sie -wie viele symbolisch-interpretativ orientierte Methoden- unterschätzt, sind die Effekte struktureller Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Insofern muss das narratologische Modell, das sehr stark auf einer psychologischen Prozessebene zwischen verschiedenen intrapsychischen Instanzen der Erinnerung und Erzählung („Noema und „Noesis“) angesiedelt ist, auch weiter und über seine Grenzen hinausgedacht werden. Was sich da dem Vergangenen zuneigt bzw. sich aus der Erinnerung darbietet sind im Sinn eines strukturellen Verständnisses der Subjektkonstitution ideologische Momente der Subjektivierung, der spezifischen Anrufung eines Individuums als Subjekt (vgl. Althusser 2010), eine Anrufung, die ganz offensichtlich durch das Erzählen innerhalb eines Raums des Sagbaren stattfindet, also im Rahmen dessen, was Michel Foucault als Diskurs bezeichnet, als sprachlichen Komplex, der Macht und Wissen auf einer sozialen Mikroebene miteinander verknüpft und in dieser Operation das Subjekt, d.h. den Effekt der Selbstidentifikation, konstituiert (Parker 2004: 551f)

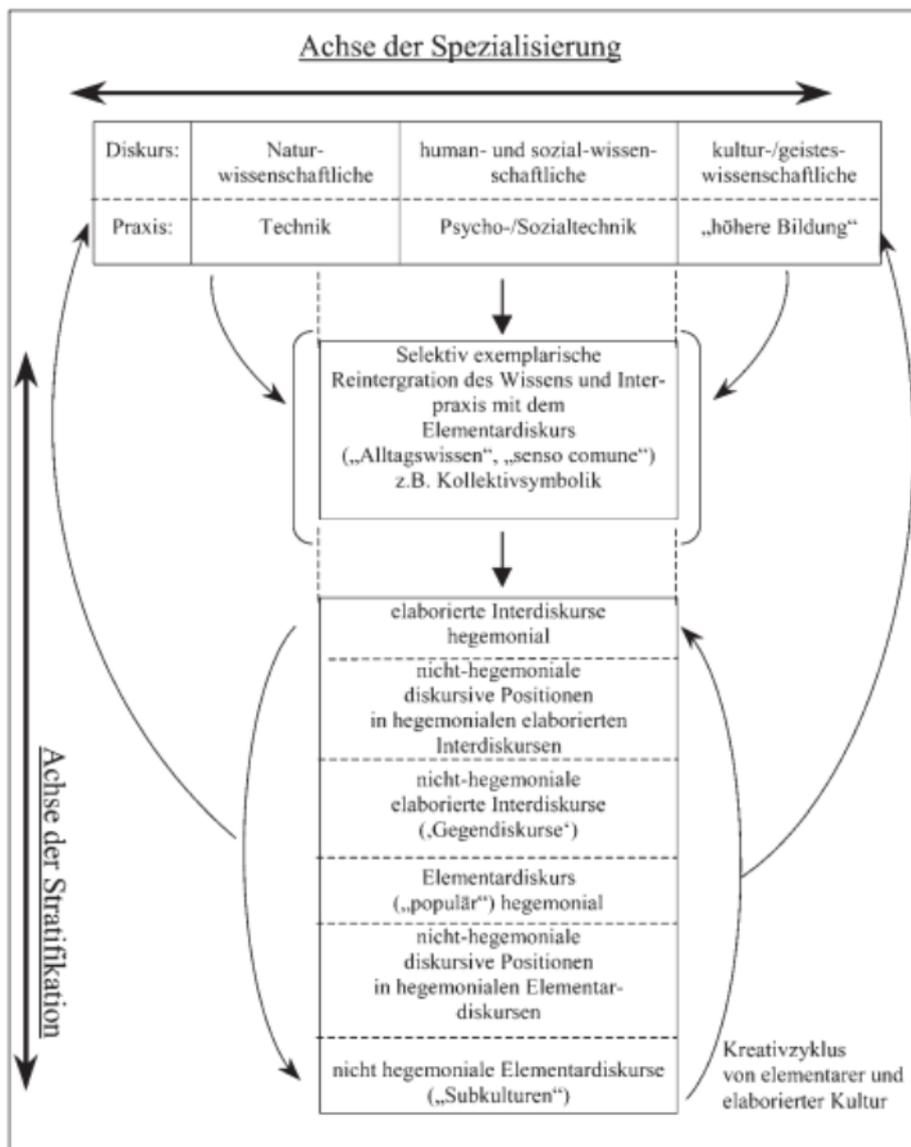
Ich hielt es daher im Hinblick auf das Ziel der Auswertung, die Identifikationen von historisch-strukturellen Effekten von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, für geeigneter, auf diskursanalytische Verfahren zurückzugreifen, die besser in der Lage sind, diese Aufgabe zu erfüllen. Nun ist es kein Geheimnis, dass Foucault dem (Marxschen) Konzept der Ideologie skeptisch gegenüberstand und den Diskurs (bzw. das Dispositiv) als analytischen Schlüssel zum Verständnis von Macht-Wissen-Prozessen vorschlug (ebd.: 551). Wenn also vor allem auch ideologische Effekte der Klassenformierung im Zentrum der Untersuchung dieser Arbeit stehen, muss es gelingen, eine Diskurstheorie zu finden, die sowohl die Dimension der Diskurse als machtdurchdrungene, geregelte Redeweisen bzw. als Regime des Sagbaren und Nichtsagbaren (Link 2011: 407) als auch die Dimension der Ideologien als artikulierte Mechanismen in Klassenverhältnissen (nicht als bloße Reflexe wie im orthodoxen Marxismus) miteinander vereint. Genau dies verspricht die Analyse von sogenannten Interdiskursen, die von Jürgen Link (vgl. 2011; 2013) herausgearbeitet wurde. Link geht grundsätzlich von einem Foucaultschen Diskursverständnis aus, das sich gegen die Vorstellung eines progressiv wachsenden gesellschaftlichen Wissens bzw. gegen undifferenzierte hermeneutische Großkonzepte wie das des „Zeitgeists“ richtet und stattdessen die Verknüpfung von historisch diskontinuierlich verlaufenden Prozessen der Wissensproduktion und darin wirkender spezifischer Machtverhältnisse in den Blick nimmt, die in selektiven Ein- und Ausschlüssen des historisch Sagbaren und der legitimierten Sprecher*innen-Positionen bestehen (Link 2011: 411). Eine Aussage, wie sie z.B. im Rahmen eines narrativen Interviews getroffen wird, ist Teil einer historisch generierten diskursiven Formation, die konkrete Objekte, Sprechpositionen und Subjektivitäten verkoppelt. „Diskurse (...) legen (sprachübergreifend) jeweils spezifische Sagbarkeits- und Wissensräume sowie deren Grenzen fest. Es sind institutionalisierte geregelte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, die an Handlungen gekoppelt sind“ (Link 2013: 10).

Foucault geht davon aus, dass diskursive Formationen in horizontal nebeneinanderliegenden, spezialisierten Wissensfeldern, z.B. der Medizin, herausgebildet werden und daher von einem gewissen Spezialwissen getragen sind. Link schlägt für diesen Diskursaspekt den Begriff des „Spezialdiskurses“ vor (Link 2011: 410f; Link 2013: 11). Allerdings war Foucault klar, dass diese diskursiven Formationen nicht hermetisch geschlossen sind, sondern dass diskursive Elemente aus Spezialdiskursen in allgemeinere gesellschaftliche Diskursfelder driften können. Dies bezeichnete er als „interdiskursive Konfiguration“ also als analoge Diskursregeln, die zwischen unterschiedlichen historischen diskursiven Formationen, d.h. über die spezialisierten Grenzen hinweg, wirken. Diese Funktion der Verallgemeinerung von speziellem Macht-Wissen

durch den Interdiskurs ist ein Aspekt, den auch Link analytisch bewahren will. Es geht also um eine interdiskursive Tendenz der Integration von spezialisiertem Wissen, die der Tendenz zur wachsenden Differenzierung und Desintegration der Spezialdiskurse entgegenwirkt (Link 2013: 11). Im Hinblick auf eine klassenanalytische Arbeit tut sich hier allerdings ein Problem auf: Foucault konzipierte seinen Begriff des Interdiskurses als ein „horizontales“ Nebeneinander von Sagbarkeits- und Wissensräumen bzw. einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Spezialisierung, die sich ausdrücklich gegen eine marxistische Vorstellung der diskursiven Ordnungen entlang einer strukturierten „vertikalen“ Achse von „Klassendiskursen“ bzw. „Klassenideologien“ richtet. Ein solches Konzept des Interdiskurses wurde von Michel Pêcheux im Anschluss an Althusser's Ideologietheorie vorgelegt. Für ihn stehen Diskurse in einem Ordnungsverhältnis zu einem „komplexen Ganzen der diskursiven Formationen“ -dem Interdiskurs-, der seinerseits wieder durch den Komplex ideologischer (klassenspezifischer) Formationen organisiert und durchdrungen wird. So entstehen komplexe, klassenspezifisch strukturierte Diskursanordnungen, in der die ideologisch angerufenen, in Klassen gespaltenen Subjekte jeweils mit einem System evidenter Wahrheitsregime und Sagbarkeiten ausgestattet werden, durch das die Klassenpositionen reproduziert werden (Pêcheux 1982: 113).

Für Link, und im Anschluss an ihn auch für diese Arbeit, stellt sich nun die Aufgabe, beide Aspekte der diskursiven Formationen, den von Foucault und den von Pêcheux bearbeiteten, zu verbinden, um Rückschlüsse auf die klassenspezifische Konfiguration der Diskurse –und natürlich auch auf die Effekte der Spezialisierung und Verallgemeinerung- ziehen zu können, die in den biographischen Interviews an der UNAE produziert wurden. Es geht also nicht um ein Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als-auch. Link schlägt dazu ein Schema in T-Form vor (siehe Graphik 5), in der die Foucault'sche „horizontale“ Achse des spezialisierten Machtwissens auf die „vertikale“ Achse der Klassenkonfiguration (hier in dieser Arbeit im dekolonialen weiten Sinn) trifft, die beide als relativ autonome, miteinander aber artikulierte und interferierende Effekte betrachtet werden müssen. Der Interdiskurs fungiert hier als Feld, das durch diese beiden Achsen konstituiert wird und ihre Effekte in Form bestimmter diskursiver Positionen miteinander verkoppelt.

Graphik 5: Achsen des Interdiskurses



Quelle: Link 2013: 15

Auf der horizontalen Achse wirken Effekte der Spezialisierung bzw. der Reintegration von elaborierten Spezialdiskursen in einen „Elementardiskurs“ (d.h. in das Alltagswissen), auf der vertikalen Achse wirken soziale Stratifikationseffekte und hegemoniale bzw. gegenhegemoniale ideologische Aspekte (diese diskursiven Positionen sind aber nicht einfach homolog mit Klassenpositionen oder können aus ihnen abgeleitet werden, sie haben eine eigene Materialität [Link 2013: 16]). So ergibt sich ein Interdiskursfeld, auf dem sich –von oben nach

unten- einerseits elaborierte, d.h. intellektuelle, ausgearbeitete Interdiskurse finden, die sich in hegemoniale und gegenhegemoniale Formen trennen (bzw. als „Mischform“: Nichthegemoniale, kooptierte diskursive Position in hegemonialen Interdiskursen). Diese elaborierten Diskurse interagieren am „unteren“ Ende der Graphik mit Elementar- oder Alltagsdiskursen, die ebenso in einer hegemonialen und nichthegemonialen Form existieren (auch hier mit der „Mischform“ der kooptierten nichthegemonialen Positionen in hegemonialen Elementardiskursen) (Link 2011: 417; Link 2013: 16). Mit diesem analytischen Instrumentarium lassen sich auch die biographischen Interviews auf darin wirkende diskursive Formationen untersuchen, wobei zum einen zwischen elaborierten (speziellen) Interdiskursen und elementaren Interdiskursen unterschieden werden kann, und zum anderen zwischen den verschiedenen hegemonialen und nicht- bzw. gegenhegemonialen Formen des elaborierten Interdiskurses bzw. des Elementardiskurses. Vor dem Hintergrund dieser Differenzierung lässt sich dann z.B. feststellen, wann Angehörige der Mittelklassenfraktion hegemoniale elaborierte, eventuell von der Regierung ausgehende Interdiskurse reproduzieren und wann elaborierte gegenhegemoniale Diskurse (etwa ausgehend von Bewegungsintellektuellen); In welchen Kontexten und in welcher Form diese Spezialdiskurse für Elementardiskurse relevant sind; in welcher Weise auf hegemoniale bzw. nichthegemoniale Positionen im Alltagsdiskurs zurückgegriffen wird. Gerade für Mittelklassenfraktionen, die -für Poulantzas- im Feld zwischen der Ideologieproduktion von „oben“ und der von „unten“ konstituiert werden, ist das ein wesentlicher Schritt, um zu erkennen, aus welcher „Richtung“ und mit welcher Wirkung hier ideologisch-diskursive Effekte wirken. Es muss noch einmal betont werden, dass es hier nicht um einzelne Diskurse geht, die *ausschließlich* Mittelklassefraktionen zuzurechnen sind und als strenges Abgrenzungskriterium spezifischer diskursiver Mittelklassepositionen verwendet werden könnten. Die (ideologischen, epistemischen, politischen, ökonomischen) Kriterien einer Mittelklassenformation wurden begrifflich im theoretischen Teil entwickelt, um sie in den komplexen Diskursen, die in den Interviews produziert werden, auffinden zu können. Was sich allerdings sehr wohl feststellen lässt, ist die spezifische Art und Weise, in der (inter-)diskursive Formationen von Mittelklassen konkret und über einzelne Individuen hinaus angeordnet werden. In diesem Sinn korrespondieren die Prämissen des methodischen diskursanalytischen Vorgehens mit dem theoretisch fundierten, offenen Klassenbegriff.

6. Eine neue periphere Mittelklassenfaktion in Ecuador: Empirisch angereicherte Resultate

In diesem Kapitel wird der Versuch unternommen, auf der Basis der diskursanalytischen Auswertung der in Ecuador geführten Interviews und im Kontext der theoretisch erarbeiteten Kriterien zu einer Einschätzung der Rolle der hier untersuchten Mittelklassenfaktion im gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozess Ecuadors zu kommen. Diese Einschätzung wird sich vor allem auf die anfänglich formulierte Hypothese beziehen, die Mittelklassenfaktionen den Effekt einer gesellschaftlichen bzw. politischen Barriere gegenüber radikaleren politischen Projekten -nämlich jenen der sozialen Bewegungen, und insbesondere der indigenen Organisationen- unterstellt. Es geht mir dabei nicht so sehr um eine „Beweisführung“ der strikten Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Hypothese. Ein solches Verständnis von Hypothesen wäre positivistisch und würde darauf hinauslaufen, sie entweder komplett bestätigen oder komplett verwerfen zu müssen. Die Hypothese einer Barriere erzeugt hier hingegen einen heuristischen Horizont, sie ist, wenn man so will, eine provokative Zuspitzung, deren klassenspezifische Realität nicht mit einem simplen Daumen hinauf oder Daumen hinunter zu ergründen ist. Es geht vor allem um die Identifikation jener Momente, die darauf hinweisen, dass die These einer Barriere eine relevante soziale und politische Tendenz ist, ohne zu leugnen oder unsichtbar zu machen, dass es andere Momente gibt, die dieser Tendenz entgegenwirken. Es wird die Aufgabe dieses Kapitels sein zu zeigen, welche dieser Momente die dominanten sind und ob Mittelklassenfaktionen (hier die spezifische Faktion neuer staatsnaher Mittelklassen), trotz der Brüche, Widersprüche und Spannungsverhältnisse, die sie produzieren und hervorrufen, von diesen dominanten Momenten bestimmt werden. Das ist eine fundamental andere Vorgehensweise als das Verifizieren oder Falsifizieren einer Hypothese nach der Logik von null und eins, ja oder nein. Denn es ist keine vergebliche Mühe, die Momente zu suchen und zu erkennen, die in einem machtspezifischen gesellschaftlichen Prozess dominiert werden. Diese Momente bilden, aus der Perspektive eines politischen Aktivismus, Anknüpfungspunkte für Praktiken des Widerstandes, potenzielle Ziele ökonomischer, ideologischer oder politischer Kämpfe, die die Verhältnisse der Herrschaft und der Beherrschung verändern, oder mehr noch, überwinden können. Es ist also entscheidend, sie genauso wie die dominanten Momente sichtbar zu machen und sie analytisch einzubeziehen. Die Schlussfolgerungen werden auf den folgenden Seiten zu verschiedenen größeren diskursiven und thematischen Komplexen zusammengefasst, die sich einerseits an den methodischen Auswertungskriterien der Interdiskursanalyse orientieren (denn wir haben es bei

den Texten der Interviews, wie bereits im vorhergehenden Kapitel festgestellt, mit Diskursen zu tun, die über eine eigene Logik bzw. eine eigene Materialität verfügen und nicht einfach auf einen geschlossenen, abgrenzbaren „Klassendiskurs“ reduziert werden können) und andererseits an den theoretisch erarbeiteten Begriffen und Elementen peripherer Mittelklassen, mit denen die diskursiven Auswertungsergebnisse in einen Dialog treten sollen. Auf diese Weise lassen sich mit der gebotenen Vorsicht Schlüsse zwischen dem, was auf der diskursiven (hier analytisch zugänglichen) Ebene stattfindet, und dem, was an Klassenbildungsprozessen in vielen anderen gesellschaftlichen Ebenen, Praktiken, Apparaten vor sich geht, ziehen. Dieses Kapitel wird sich also mit zwei großen Fragen dieser Arbeit befassen: Erstens, wie sind die Klassenbildungsprozesse dieser neuen, peripheren Mittelklassenfaktion, die sich um („unproduktive“) Arbeitsverhältnisse im staatlichen Sektor Ecuadors gruppiert, konkret im Hinblick auf die spezifischen Herrschaftsverhältnisse eines globalen Musters der Kolonialität und kapitalistischen Moderne beschaffen? Und zweitens, welche propädeutischen Reflexionen (die im Rahmen dieser Arbeit aber nicht erschöpfend behandelt werden können) lassen sich hinsichtlich der spezifischen Form der Staatlichkeit und der Regierung anstellen, die mit diesen Klassenbildungsprozessen korrespondiert und die Sehnsüchte und Interessen dieser Mittelklassenfaktion (neben anderen) repräsentiert?

6.1 Modernisierung, Entwicklung und Überbietung von „Rückständigkeit“: „Todos tenemos derecho a superarnos“

Ein erster, sehr mächtiger und hegemonialer diskursiver Komplex, der in praktisch allen Interviews durchgehend produziert wird, bezieht sich auf die (eurozentrischen) Vorstellungen von Moderne, Modernisierung, Entwicklung und auf die damit zusammenhängenden epistemologischen Voraussetzungen einer okzidentalen Rationalität, die in diesen Konzepten und Vorstellungen präsent ist. Es handelt sich um eine komplexe, gleichzeitig sehr breite und sehr subtile und verästelte elementardiskursive Formation, zu der konkrete Aussagen bezüglich eines Fortschritts, Vorwärtkommens, einer Verbesserung und Optimierung bzw. einer Überwindung einer vermeintlichen „Rückständigkeit“ im Hinblick auf universelle, unilineare moderne Standards und Normen gehören, die von „avancierten“ Subjekten oder Gesellschaften gesetzt werden. Dabei ist bereits der Umstand selbst, dass das Konzept von Klasse oder auch andere antagonistische historisch-strukturelle Konzepte in diesen (Inter-)Diskursen überhaupt nicht auftauchen, ein beachtlicher Hinweis auf die ideologischen Kanäle, in denen sie verlaufen: Die Träger*innen und Akteur*innen dieser Aufhol- oder Verbesserungsprozesse sind entweder

einzelne Individuen oder homogen vorgestellte national verfasste Gesellschaften. „Klassen“ hingegen liegen jenseits der Grenzen des Sagbaren bzw. der relevanten Wissensregister, und sie werden, wie wir weiter unten noch sehen werden, genauso wie andere historisch-strukturelle Konzepte, z.B. rassistische Klassifikationen, auch in Kontexten einer gewissen Sprachlosigkeit oder Irritation verhandelt und diskursiv bearbeitet, und zwar in der Regel erst dann, wenn Interviewte im Nachfrageteil der Interviews gezielt darauf angesprochen werden.

Dieser Elementardiskurs arbeitet auf zwei verschiedenen Ebenen, die allerdings zusammenhängen und von den Interviewten als homolog behandelt werden: Die erste Ebene betrifft den Zustand der ecuadorianischen Gesellschaft insgesamt, die zweite die Frage der Modellierung der eigenen Persönlichkeit oder der Persönlichkeit anderer. In einer gewissen Korrespondenz mit diesem zweidimensionalen Elementardiskurs steht ein elaborierter Spezialdiskurs, der im spezialisierten Wissensfeld der Pädagogik operiert. Auf allen drei Ebenen produziert diese diskursive Formation die Vorstellung einer deutlichen Kluft zwischen einem aktuell existierenden defizitären Zustand der Gesellschaft, der persönlichen Entwicklung bzw. des Erziehungssystems und einer in der Zukunft erwarteten oder angestrebten kompletten Renovation dieser Bedingungen, die vor allem in den Zusammenhang der eigenen Optimierung bzw. staatlicher und regierungspolitischer Initiativen gestellt werden. Hier ist eine längere Passage aus einem Interview mit Gloria¹⁷, in der alle drei Stränge dieser diskursiven Formation, die beiden elementardiskursiven und der spezialdiskursiven, zusammengeführt werden. Sie spricht über ihre Situation, nachdem sie ein Architekturstudium abbrechen musste und sich für den Studiengang an der UNAE entschied:

“Entonces ahí fue cuando dije: “No, pues, *tengo que ver otro camino*”. Y es lo que la universidad me ofreció. La universidad me ofreció una beca; *la universidad me ofreció, este, profesores internacionales, lo mejor*. Porque mi familia, lo que sí me ha implantado mi familia es una visión de que tenemos que tomar las cosas internacionales porque nosotros *tenemos muchos años de retraso*, me parece que son *50 años de atrás. Nuestro país está muy atrás de las grandes potencias*. Entonces sí que me han enseñado que nosotros tenemos que irnos allá, ver lo que hay en otros países, lo que tienen otras personas para aportarme a mí. Entonces, la universidad me ofreció eso; *la universidad me ofreció investigación. No me ofrecía la típica educación* que yo tuve en la Universidad [Anmerkung: einer größeren Stadt in der Sierra], que el maestro se paraba enfrente, te daba un texto y tú regías a ese texto y no conocías más. Acá la universidad ya no hace eso, no tenemos ni siquiera textos. Acá tenemos citas de autores, tenemos

¹⁷ Sämtliche Namen und sonstigen Hinweise, die auf die Identität der interviewten Personen schließen lassen, wurden aus Gründen des Schutzes der Anonymität in der Präsentation dieser Arbeit verändert.

muchas cosas más. Tenemos investigación; por qué es esto; nos enseñan a cuestionar mucho las cosas” (Interview Gloria: 20. 4. 2015).

Offensichtlich kann es hier nicht darum gehen, die tatsächliche Beschaffenheit des Erziehungssystems in Ecuador zu beurteilen, oder die Qualität der akademischen Ausbildung an der UNAE. Es geht darum, in welche historischen Diskurse, in welche Strukturen des Wissens und des Sagenkönnens und Sagedürfens, diese konkrete Problematik der Sprecherin eingebettet ist, sowohl auf der Wahrnehmungsebene der persönlichen Situation als auch der Situation der Gesellschaft, in der sie sich zu befinden glaubt. Die wesentliche Dynamik dieser Gesprächspassage geht von einer persönlichen Krise aus, nämlich nicht das Studium aufnehmen bzw. fortführen zu können, das sich Gloria eigentlich ersehnt. Es ist Gloria wichtig darauf hinzuweisen, dass sie als Individuum in dieser Krise nicht vollständig die Kontrolle verloren hat, sondern sich resolut auf die Suche nach einem anderen Weg macht, der sie ihren Sehnsüchten bzw. ihren Zielen näherbringt. Es ist wichtig, diese individualistische Haltung zu den Problemen, die aus der Perspektive der sprechenden Personen identifiziert werden, nicht aus den Augen zu verlieren, denn sie stellt ein ideologisches Fundament sowohl einer spezifisch kleinbürgerlichen als auch einer spezifisch okzidentalistischen Rationalität dar, in der vor allem die innere Einstellung und Anstrengung einer einzelnen Person über Wohl und Wehe, Aufstieg oder Fall entscheidet. Dies ist eine ideologische Struktur, die Mittelklassenfraktionen „von oben“, das heißt von herrschenden Klassen übernehmen. Kurz zur Erinnerung: Das „Kleinbürgertum“ bildet für Poulantzas das gesellschaftlich-ideologische Schlachtfeld zwischen bürgerlichen Ideologien und proletarischen Ideologien, die hier miteinander ringen und dabei selbständige, kleinbürgerliche Formen annehmen. Mit Blick auf spezifisch periphere Klassenbildungsprozesse muss man hinzufügen, dass solche individualistischen Ideologien auch im diametralen Verhältnis zu andinen Kosmologien stehen, die von einer Konvivialität und Reziprozität menschlichen Handelns innerhalb einer Gemeinschaft ausgehen (vgl. Albó 2011; Altmann 2013; Estermann 1999; 2011). Die spezifische kleinbürgerliche Form, in der sich dieser Individualismus hier präsentiert, hängt mit dem engen und positiv konnotierten Bezug zu den materiellen Politiken der staatlichen Apparate zusammen, hier vor allem der Erziehungsapparate, die Stipendien vergeben und die Infrastruktur eines über Qualifikation und Bildung erlebten sozialen Aufstiegs „anbieten“ und bereitstellen. Parallel zu dieser Ebene der persönlichen Krise und des persönlichen Sturzes, der mithilfe staatlicher Infrastruktur und Unterstützung aufgefangen und kompensiert werden kann, verläuft eine zweite elementardiskursive Ebene, die sich auf den breiteren historischen Horizont der

ecuadorianischen Gesellschaft erstreckt, die als national homogener Raum auf einer linearen Zeitachse imaginiert wird, auf der sie eine Position der „Rückständigkeit“ einnimmt. Die Annahme einer spezifischen „Rückständigkeit“ der ecuadorianischen Gesellschaft insgesamt im Vergleich mit den „Großmächten“, also den Zentren einer kapitalistischen Moderne, die nur auf dieser Basis einer eurozentrisch konstruierten, unilinearen Zeitachse von Entwicklungsstadien möglich ist, ist an dieser Stelle der diskursiven Formation so manifest, dass sie sogar beziffert werden kann („50 años de atrás“). Die Lösung für einen entsprechenden, als notwendig erachteten Aufholprozess liegt wie schon im Hinblick auf die Ebene der persönlichen Situation der Sprecherin in einem staatlichen Eingriff bzw. einer Intervention, die hier im Import von Bildungspersonal aus „fortschrittlichen“, weiter vorne auf der ideologischen Zeitlinie der Moderne platzierten Gesellschaften besteht. Die „Internationalität“ wird also zu einer Chiffre für ein als überlegen erachtetes westlich-okzidentalistisches Wissen, dessen Implementierung an ecuadorianischen Universitäten in der Lage sei, das Land und die Bevölkerung von ihrer „Rückständigkeit“ zu erlösen. Dieser positive Bezug auf ein in diesem Sinne internationales Wissen im Verlauf des Gesprächs hatte sicher auch damit zu tun, dass auch ich (als Interviewer) als ein Exponent dieses Wissens betrachtet wurde, mit all den dazugehörenden Effekten der Zuschreibung von akademischer Kompetenz und Expertise, die daran geknüpft sind. Aber eine solche Projektion wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht das Muster eines sehr mächtigen Elementardiskurses auch mich als „Forscher“ in einem spezifischen vom globalen „Norden“ in den globalen „Süden“ führenden Forschungskontext zum (privilegierten) Subjekt eines scheinbar legitimen Macht-Wissens gemacht hätte. Die hegemoniale Macht dieses Diskurses ist mit der von Quijano so treffend analysierten Genese der modernen Rationalität und mit ihrer Konstruktion eines cartesianischen autonomen Subjekts der Erkenntnis verbunden, von dem –im Rahmen der Fiktion einer universalen Gültigkeit seiner panoptischen Perspektive- nicht nur alle Verknüpfungen zu den Objekten der realen Welt gekappt sind, sondern vor allem auch alle Spuren der kolonialen Anderen (bzw. der kolonialen „Objekte“ der Eroberung) ausgelöscht sind. Die ideologische Markierung einer Position der „rückständigen“ Modernisierungsanstrengung, wie sie in dieser Passage zum Ausdruck gebracht wird, setzt für die Einleitung des imaginären Prozesses des „Aufholens“ gerade diese Auslöschung aller Spuren der Anderen aus der eigenen Existenz, der Identität, der Intelligibilität voraus. Erst wenn alle diese Spuren des Wissens der Anderen, ihrer Epistemologie, aus dem Spektrum der Erklärung der eigenen Existenz beseitigt sind, erst wenn diese als vermeintlich minderwertig und irrational betrachteten Elemente aus der wissensbezogenen Ordnung der Dinge ausgetrieben werden, können die von einer peripheren

Modernisierung angerufenen Subjekte sich sicher sein -und das sind sie tatsächlich nie- die Integration in die okzidentale Rationalität, das ultimative Ziel des hier wirkenden Ideologems des „Aufholens“, erreicht zu haben. Real findet hier kein Aufholprozess statt, weil es diese imaginäre lineare Zeitlichkeit nicht gibt. Es handelt sich um einen Prozess der weitgehenden Assimilation bzw. Anpassung an eine okzidentale Rationalität, deren heterogen strukturierten materiellen Bedingungen, die globale Trennung zwischen Kolonialität und Moderne, nicht durch die bloße Reproduktion eines damit verknüpften hegemonialen Wissens zerstört oder überwunden werden können. Die Anderen, andere Personen, andere Länder, sind in der oben zitierten Passage nicht die kolonial ausgeschlossenen Anderen, die diskursiv völlig abwesend sind, sondern die okzidentalen Modellfälle, die als Orientierungsrahmen des persönlichen oder nationalen „Aufholprozesses“ dienen. Neben diesen beiden Elementardiskursen gibt es einen damit verknüpften Spezialdiskurs, der sich auf dem Feld der wissenschaftlichen Pädagogik bewegt und sich auf die Frage der optimalen Erziehung und Ausbildungsformen richtet. Auch hier existiert eine diskursiv angelegte Dichotomie zwischen dem überkommenen, defizitären Altem und dem kommenden, angestrebtem Neuen, das diese Defizite ausmerzt. In Glorias Erzählung bezieht sich dieser Konflikt zwischen Altem und Neuem, bei dem die Sprecherin sich ganz eindeutig auf die Seite des Neuen stellt, vor allem auf die methodische Praxis der universitären Bildung und die Tatsache, dass das Ziel der Ausbildung auf der UNAE –auch hier findet wieder eine Annäherung an das souveräne moderne Subjekt der Erkenntnis statt- auch die praktische Forschung („investigación“) der zukünftigen Pädagog*innen ist. Dieser Spezialdiskurs betrifft nicht nur die akademische Erziehung, sondern den gesamten Bildungssektor, der -wie bereits erwähnt- in der Entwicklungsstrategie der Regierung Correas eine zentrale Rolle spielt und dessen Ausgaben daher auch gemessen am BIP in den letzten Jahren stark gewachsen sind. Die diskursiv konstruierte Dichotomie zwischen den alten defizitären und den neuen modellhaften Strukturen, von Echeverría auf einer ideologischen Ebene als „Progressismus“ bezeichnet (siehe Kapitel 4), sowie die zentrale Rolle, die dem Staat beim Übergang von dem einen in den anderen Zustand zugemessen wird, bringt auch eine Passage im Interview mit Carlos zum Ausdruck, der, wie er selbst meint, aus einem eher schlechten Viertel einer Stadt an der Küste kommt:

„El Estado lo que está impulsando es...(1)¹⁸, está rellorando los huecos en lo que es la educación del país. [...] Hay profesores que son, tienen bastante deficiencia de conocimientos. Eso es lo que está

¹⁸ Die Zahlen zwischen den runden Klammern weisen auf die Anzahl der Sekunden hin, die die Gesprächspause gedauert hat. Eckige Klammern zeigen hingegen an, dass Teile der Passage zwecks Straffung herausgenommen wurden.

impulsando el Estado, la investigación; que un profesor diga que uno más uno es dos porque está demostrado científicamente, no simplemente porque eso es lo que le enseñaron. Eso es lo que está impulsando el Estado.“ (Interview Carlos: 22. 4. 2015).

Dem Staat als –in der Ideologie des Kleinbürgertums- neutralem Akteur über den Klassen wird hier auf sehr positive Weise eine Monopolstellung im Hinblick auf die geistige Arbeitsteilung eingeräumt, der Staat und die staatliche Rationalität steht in einem homologen Verhältnis zu der modernen Rationalität der Wissenschaftlichkeit, die –quasi als Panazee- die Bewegung des imaginären „Aufholprozesses“ markiert. Der Staat als ideologisch konstruierter nationaler Akteur treibt diese Konzentration des wissenschaftlich-rationalen Wissens voran und organisiert seine Durchsetzung in der Gesellschaft. Auch bei Carlos stellt sich an jeweils unterschiedlichen Stellen seines Interviews der Prozess der Rationalisierung als Aufholprozess dar, und zwar in dreifacher Hinsicht: Als nationale Aufgabe, als Aufgabe seiner Persönlichkeitsbildung und als Aufgabe, die er als zukünftiger Lehrer gegenüber den Schüler*innen zu erfüllen hat. Er lobt die „Exzellenz“ der UNAE im nationalen Erziehungswesen und hebt die Rolle der ausländischen Professor*innen hervor „que tienen conocimientos culturales más amplios que los de los ecuatorianos“. Er geht davon aus, sich selbst in einem Prozess der persönlichen Kultivierung zu befinden, der seine Defizite wettmacht: „No me considero una persona altamente culta. Me falta. Eso es lo que quiero llegar a ser, una persona altamente culta“. Und er sieht sich als Teil der nationalen Entwicklungsbemühungen, mit denen er sich identifiziert und deren Programm einer „Kultivierung“, also im Grunde einer „Zivilisierung“, er weitergeben will: „Porque somos la nueva generación de profesores de los centros. Vamos a enseñarles a nuestros estudiantes cultura, investigación y a ser una sociedad culta“ (Interview Carlos: 22. 4. 2015).

Dabei konvergieren die beiden Ebenen dieses hegemonialen Elementardiskurses im Begriff der Entwicklung, der sich sowohl auf ein schrittweises Wachstum der Persönlichkeit entlang einer vorgezeichneten Linie der eurozentrischen Rationalität als auch auf das schrittweise Wachstum des ganzen Landes entlang der vorgezeichneten Linie eines eurozentrischen Modells der ökonomischen, sozialen, wohlfahrtsstaatlichen Ordnung bezieht. Im Interview mit Mónica wird die Konvergenz dieser beiden elementardiskursiven Ebenen besonders deutlich:

Eh...(2) desarrollo para mí significa sobre todo *crecimiento de, de uno mismo*, lo que es en una persona; *el desarrollo de un país es el crecimiento, cómo va creciendo paso a paso. Eh...(2) cómo va surgiendo el bienestar, la economía del país. Igual sería en las personas el desarrollo, el crecimiento; cómo va,*

cómo va, cómo va creciendo esa persona como persona y lo que va aportando para el país o para la ciudad en la que esté (Interview Mónica. 21. 4. 2017)

Die Überwindung dieser vermeintlichen Rückständigkeit und der selbst diagnostizierten persönlichen Defizite wird nicht in einen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Konflikten gestellt, die ökonomisch, politisch und ideologisch ausgetragen werden, sondern sie wird als Resultat einer nationalen oder persönlichen Kraftanstrengung empfunden, als eine moralische Aufgabe und Pflicht, die erfüllt werden muss, aber auch als ein Recht, das grundsätzlich von jeder Person in der gleichen Weise in Anspruch genommen werden kann. Hier lässt sich eine wichtige ideologische Operation der Revolución Ciudadana erkennen, eine neue Konfiguration des politisch umkämpften Feldes der Staatsbürgerschaft, die ebenso durch ein Recht wie durch eine Pflicht, sich auf persönlicher und auf nationaler Ebene anzustrengen und sich im Sinne der individuellen als auch der national konstruierten Kapazitäten zu steigern, charakterisiert ist. Diese Re-Formulierung der Staatsbürgerschaft durch die Revolución Ciudadana bricht nicht mit den Ausschlüssen der Kolonialität der Macht, wie weiter unten noch zu diskutieren sein wird, im Gegenteil, sie zementiert sie, weil der Ausdehnung und Aktivierung der Staatsbürgerschaft im Hinblick auf die neuen Mittelklassen eine massive Polarisierung hinsichtlich der sozialen Bewegungen und Gewerkschaften nach dem Muster eines Freund-Feind-Schemas gegenübersteht (Fontaine/Fuentes 2011: 259). Sie produziert jedoch einen neuen ideologischen Rahmen von Egalität, von rechtlich- moralischen Ansprüchen aber auch rechtlich-moralischen Pflichten gegenüber dem Staat, der vor allem in den neuen Mittelklassenfraktionen Resonanz findet. Wenn man so will, findet hier die ideologische Konstruktion eines neuen, auf eine homogene Nation radizierten sozialen Pakts statt, der sich im Wesentlichen auf das modernisierungsideologische Aufräumen der alten ineffizienten sozialen Praktiken, z.B. im Erziehungswesen, richtet und die kolonialen Unsichtbarkeitsregime und Ausschlüsse reproduziert. Gerade in den Bildungsfragen ist daher auch die Konfrontation zwischen zentralstaatlichen Apparaten und der Autonomie der indigenen (interkulturellen) Erziehung bzw. der Autonomie der starken Lehrer*innengewerkschaft besonders intensiv (Ospina Peralta 2009: 11). Eine Formulierung, die diesen diskursiv produzierten Prozess einer moralischen Anstrengung auf den Punkt bringt und die praktisch omnipräsent ist, d.h. fast wortgleich in jedem Interview auftaucht, ist die Idee, sich selbst zu steigern bzw. zu überbieten, d.h. über die Grenzen der eigenen Entwicklungs- und Handlungsfähigkeit hinauszuwachsen. Solche elementaren diskursiven Formationen tauchen in unterschiedlichen Variationen auf, bezeichnen aber im Grunde alle dieselbe Vorstellung einer individuellen oder nationalen Anstrengung: Superarse, innovarse, seguir adelante. Diese Formulierungen repräsentieren ein

derart breites und tief verankertes interdiskursiv produziertes Wissen, dass sie die diskursiven Grenzen von mehreren Elementar- und Spezialdiskursen überspannen. Jürgen Link bezeichnet dieses diskursive Phänomen als Kollektivsymbolik, als „Gesamtheit der am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und *metaphorae continuatae*, Exempelfälle, anschauliche Modelle und Analogien einer Kultur“ (Link: 2011: 413). Nach meinem Dafürhalten handelt es sich hier um eine Kollektivsymbolik, die ein wesentliches Moment der ideologischen Formierung der neuen ecuadorianischen Mittelklassefraktionen markiert. Diese Kollektivsymbolik trägt dabei durchaus unterschiedliche, z.T. auch widersprüchliche Aspekte in sich. Am klarsten kommt ihr interdiskursiver und ideologischer Kern in einer Passage des Gesprächs mit Mónica zum Ausdruck:

“No, porque todos tenemos derechos para, para educar. Todos tenemos derecho a la educación, *no importa tampoco las clases sociales* en ese sentido. Como le digo, todos tenemos derecho a la educación. *Todos tenemos derecho a superarnos más y más*. Si tal vez no tengo lo necesario lo...(1) o lo básico para poder educarme en ese instante, *tal vez en un futuro* (Interview Mónica: 21. 4. 2017)

In dieser Passage tauchen zwei weitere Aspekte auf, die mit der Vorstellung eines egalitär konzipierten Rechts (bzw. einer Pflicht), sich zu steigern und sich zu überbieten, verbunden sind. Erstens richtet sich diese Ideologie der individuellen oder nationalen Anstrengung deutlich gegen die Perspektive einer durch Klassenantagonismen hindurch wirkenden Vergesellschaftung. Soziale Klassen spielen hier überhaupt keine Rolle mehr. Damit sind sie natürlich nicht tatsächlich verschwunden, sondern diese vorgestellte Klassenlosigkeit ist gerade die spezifische Form, in der die ideologischen und politischen Kämpfe der Mittelklasse Muster und Ideologeme der herrschenden Klassen aufnehmen und verarbeiten. Dadurch wird die Perspektive auf eine Klassenallianz mit radikalen, auf die Zerstörung dieser Klassenherrschaft gerichteten politischen Projekten, etwa dem der indigen-bäuerlichen sozialen Bewegungen, zunichtegemacht. Ein zweiter Aspekt bezieht sich auf das wichtige diskursive Thema der Zukunft, das an diese Kollektivsymbolik gekoppelt ist. Weil -wie gleich zu sehen sein wird- die Idee einer egalitären Chancengleichheit nicht mit den materiellen Schranken, die ihr gerade in peripheren Gesellschaften auferlegt sind, korrespondiert, muss sie auf das Terrain der Zukunft projiziert werden. Diese Projektion ist, wie mit Bezug auf Quijanos Arbeiten im theoretischen Teil festgestellt wurde (vgl. Quijano 1988), ein zentrales ideologisches Motiv der kapitalistischen Moderne und ihrer Rationalität. Schwankend und variabel ist in diesem Diskurs die Frage, ob diese Überbietung mit einer automatischen Verbesserung und Optimierung zu tun hat, oder mit einer kompletten Verwandlung der Lebenschancen. Carolina tendiert eher zum

erstgenannten Aspekt, in dem die moralische Konnotation dieses Prozesses stärker ausgeprägt ist:

Yo me considero de bien, *una persona que se quiere mejorar siempre*. No, no me gusta quedarme truncada en un solo lado. Tengo que *salir adelante* (Interview Carolina: 20. 4. 2015)

Dieses Motiv ständiger Bewegung und Neuerfindung, das hier bei Carolina mitschwingt, steht auch im Fokus des zweitgenannten Aspekts. Hier wirkt vor allem das zentrale ideologisch-moderne Motiv des ständigen Wandels, des Willens und des Wissens zur Veränderung („hay que saber querer“) und des Herausschlüpfens aus etablierten Identitäten, das von einer eurozentrischen Perspektive in eine dualistische Frontstellung gegen angeblich unveränderliche „traditionelle“ Verhältnisse gebracht wird:

„Innovarme. Yo creo que en todas las etapas de nuestra vida tenemos un pensamiento, tenemos un algo, una ambición o una meta, ¿no? Entonces mientras crecemos o mientras seguimos, aprendemos más, recibimos unos conocimientos. *Ya todo, todo cambia. O sea, lo que queríamos puede que siga igual, pero porque entre otras cosas queremos algo más o... No para ser mejor, sino por ser, no sé, más como quienes somos, ¿no?* Y entonces sí es bueno innovarse por eso, *porque no es bueno quedarse siempre en lo mismo, querer siempre lo mismo*. Es que para poder ganar algo *hay que saber querer* (Interview Ana: 20. 4. 2015).

Die diskursive Kollektivsymbolik einer Anstrengung bzw. eines moralischen gesellschaftlichen Vorwärtstommens kann sich aber auch über die Ebene individueller Sehnsüchte und Vorstellungen hinaus auf die gesamte Familie erstrecken.

“Entonces, la mitad de mis tíos no tienen título profesional, o sea, de tercer nivel. Pero siempre nos hablan de que terminemos la universidad. Entonces yo creo que por esa parte en mi familia *conseguir el título de tercer nivel es algo muy importante porque indicaría que nos estamos superando como familia*” (Interview Guillermo 22. 4. 2015)

In welcher Variante auch immer diese Kollektivsymbolik auftaucht, ihr ideologische Operation richtet sich immer auf die Vorstellung, dass die Fährnisse des Lebens, die nicht in Verbindung mit sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen gebracht werden, durch eine individuelle Anstrengung oder eine individuelle Anstrengung zugunsten einer größeren Sache, der Familie oder der Nation, überwunden werden können. Die Perspektive der Kämpfe wird vollkommen von der Ebene sozialer Verhältnisse und Klassen auf eine individuelle Ebene verlagert, wo sie sich –als einzelkämpferische Haltung- mit einem moralisierenden Diskurs der Charakterfestigkeit und Standfestigkeit verbindet. Diese Moralisierung und Individualisierung

gesellschaftlicher Kämpfe lagert sich auch in die Vorstellungen der zukünftigen Rolle der Interviewten als Erzieher*innen und Pädagog*innen ein, deren Hauptaufgabe in der Formung und Festigung solcher charakterlichen Dispositionen bestehen soll. Es ist klar, dass diese ideologische Vereinzelung von Lebensschicksalen jeder langfristigen Mobilisierung in Form eines potenziell politisch agierenden Kollektivs entgegenarbeitet und spezifische Formen der individualistischen Politisierung herstellt, auf die ich später noch zu sprechen kommen werde. Typisch für diese moralistische Vereinzelung des Kampfes in Gestalt einer Charakterbildung ist die Erzählung Silvias, die sehr früh von ihrem Vater verlassen wurde und deren Mutter später nach Europa emigrierte, um zu arbeiten, während sie selbst bei ihren Großeltern aufwuchs:

“Como le dije, si logro llegar a mi carrera y como lo pienso hacer, terminada una vez mi carrera de aquí, pienso ejercer mi profesión en una escuela básica de niños estando en formación recién. Porque quiero orientarles, quiero guiarles, quiero aportar lo que carecí yo. *En el momento de aportar eso, sé que voy a construir mejores personas. Porque puede que haya niños que no tengan tanta fuerza de carácter o no sé qué.* Yo soy la elegida de mi mami porque algo me he heredado. Porque la vida me ha ido superquemada y no me ha ido todo bien. *Y aun así me he mantenido y seguido ahí* (Interview Silvia: 20.4. 2015).

Diese hegemonialen Elementardiskurse und der damit verkoppelte pädagogische Spezialdiskurs sind jedoch nicht ungebrochen. Es existieren zwar keine gegenhegemonialen, antikapitalistischen und dekolonialen Diskurse, wie sie von sozialen Bewegungen ausgehen, aber das, was Link als nichthegemoniale Positionen in Elementardiskursen bezeichnet, also diskursive Fragmente, die -obwohl sie hegemoniale Diskursmuster nicht unmittelbar herausfordern- marginalisiert sind, weil sie in einem latenten oder manifesten Widerspruch zu ihnen stehen, der nicht vollkommen geglättet werden kann. Eines dieser nichthegemonialen diskursiven Momente ist z.B. im Hinblick auf die ideologischen Felder der Erziehung und der Entwicklung bei jenen Studierenden zu finden, die sich in einer sehr marginalen Klassenposition befinden, deren Familien z.B. als Landarbeiter*innen in den ruralen Gebieten Ecuadors leben und deren klassenspezifische Zugangshürden zu einer höheren Bildung, und damit zu einem angestrebten „sozialen Aufstieg“ bzw. einem ersehnten Wechsel von Klassenpositionen, sehr hoch sind. In diesen Kontexten existiert auch noch ein Konzept von Lernen und Bildung, das nicht auf staatliche Apparate und einen sozialen Aufstieg bzw. eine persönliche und gesellschaftliche Anstrengung und Überbietung gerichtet ist. Allerdings wird dieses Konzept entwertet und marginalisiert, d.h. durch die Übernahme der ideologischen Aspekte einer modern-kapitalistischen Rationalität als nicht ebenbürtig markiert und aus dem Fokus der eigenen sozialen Existenz verbannt. Gustavo, der unter solchen Bedingungen auf

dem Land aufgewachsen ist, erzählt über die Bedeutung von Erziehung –gemeint ist hier die staatlich-akademische- in seiner Familie und produziert dabei ein widersprüchliches diskursives Muster, in dem die Präsenz alternativer, marginalisierter Formen der Erziehung und des praktischen Lernens auf der einen und der hegemoniale Elementardiskurs auf der anderen Seite unmittelbar aufeinanderprallen. Er spricht über die Arbeit auf dem Land im Kontext seiner Familie und die in seinen Augen fehlende Bedeutung von Bildung. Sein Vater hat eine primäre Schulbildung, seine Mutter überhaupt keine. Gleichzeitig ist das Aufwachsen in diesen Verhältnissen auch mit einer widerspenstigen Idee von „Entwicklung“ verknüpft, die nicht zu den zuvor referierten hegemonialen Mustern passt:

Claro. Porque en el trabajo ahí [Anmerkung: in seiner ländlichen Heimatgemeinde] no necesitas ser profesional ni nada. *Si no que uno la actividad solo la hace en base a la práctica y no precisa ni necesita de conocimientos tantos así académicos.* Uno ya se va criando, *se observa desde niño.* Y ya cuando se va desarrollando, *cuando le van dando esas tareas, como ya se ha visto, ya se va poco a poco haciendo, ya se va desarrollando.* Sí, por eso la importancia en ello es inexistente, es mínima. En mi caso también anteriormente era mínima, pero *ahora sí le estoy dando algo de importancia para ver si puedo seguir superándome personalmente.* (Interview Gustavo: 22. 4. 2015).

Diese Widersprüchlichkeit wirkt umso stärker, weil Gustavo an einer anderen Stelle des Gesprächs das Leben „auf dem Land“ und seinen spezifischen Rhythmus im Grunde vermisst. Das ideologische Konzept des „Urbanizismus“ als Teil der modernen kapitalistischen Rationalität im Sinne Bolívar Echeverrias setzt sich als hegemonialer elementarer Diskurs hier nicht vollständig durch, sondern muss gegen die Bruchstücke nichthegegonialer diskursiver Elemente bestehen, was nur über Lücken und Risse in seiner Kohärenz möglich ist. Gustavo ist sich sehr wohl im Klaren, dass es eine bestimmte Hierarchie zwischen urbanen und ländlichen sozialen Kontexten gibt, wobei er in den urbanen Kontexten Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs sieht, allerdings ohne die strukturellen Verhältnisse zu reflektieren, die die Existenz der einen Sozialräumlichkeit mit der Ausbeutung, Benachteiligung und Unterdrückung der anderen verbindet. Für ihn ist ein Leben auf dem Land im Rahmen dieser Hierarchie ein diffuses „Opfer“.

Bueno, la diferencia en el campo, la vida como que...(1) yo, por mi lado, cuando estaba en el campo me sentía que la vida uno se la lleva se, se la disfruta, ¿no? Es menos estresante, se trabaja, se relaja. Aunque uno esté, esto, sacrificado, ¿no? (ebd.)

Neben dieser nichthegegonialen diskursiven Position, die mit der strukturellen Klassenstellung der Eltern und einer spezifischen Erfahrung des Aufwachsens zu tun hat, die unter den

Studierenden an der UNAE eher zu den Ausnahmen zählt, gibt es aber auch nicht-hegemoniale diskursive Positionen, die sehr viel stärker verbreitet sind. Fast alle Interviewten erleben in ihrer Biographie die Effekte konkreter ökonomischer Schranken, in denen sie sich bewegen und die sie nicht durchbrechen können. In vielen Fällen führen diese Schranken dazu, dass aufgrund der begrenzten Unterstützungsmöglichkeiten durch die Eltern, schlecht bezahlter Arbeit und hoher Gebühren bestimmte Wunschstudien abgebrochen werden müssen oder gar nicht angetreten werden können.

“Verá, en un principio mi sueño, mi aspiración, lo que yo quería desde el colegio era estudiar Arquitectura. Entonces lo que estaba en mi visión era verme como arquitecta. *Pero resulta que la capacidad económica no me dio. No me dio, no me dio, no tenía el dinero necesario.* Estuve estudiando, tuve el contagio, tuve todo por estudiar, pero sin embargo me tocó volverme porque *no tenía el dinero*” (Interview Gloria: 20. 4. 2015)

Allerdings wird diese ökonomische Schranke nicht als ein gesellschaftliches Problem wahrgenommen, dessen Ursache in bestimmten Klassenverhältnissen und in der Konzentration von Produktionsmitteln bei den herrschenden Klassen liegt, sondern als ein persönliches Problem, Dilemma, sogar als eine individualisierte Schwäche, die genauso naturalisiert wird wie die Vorstellung von natürlichen Begabungen oder Talenten. Die soziale Erzeugung dieser Verhältnisse liegt hinter dem Horizont des Sagbaren bzw. des Wissensrelevanten dieser nichthegegonialen Position innerhalb des Elementardiskurses. Genauso wird auch die Schranke durch hohe und teure Inskriptionsgebühren, vor allem an privaten Universitäten, verstanden: Nicht als eine strategisch operierende soziale Schranke, die genau das erreicht, was sie erreichen soll, nämlich eine soziale Selektion im Kontext der Reproduktion von Klassengrenzen, sondern als neutrale Hürde, die man entweder überspringt oder an der man scheitert. Innerhalb der hegemonialen Diskurs-Grenzen bleibt die Frage der ökonomischen Ressourcen eine externe Konstante, die hingenommen werden muss, ein Schicksal, das nicht fundamental geändert, sondern nur durch persönliche Entscheidungen umgangen oder kompensiert werden kann. Auf diese Weise wird ein diskursives Moment, das eigentlich Anchlüsse für radikalere Diskurse bieten könnte, abgerüstet und entschärft. Es stellt nur mehr eine unveränderliche Randbedingung der einzelnen Existenz dar, mit der auf einer individuellen Ebene in der einen oder anderen Weise umgegangen werden muss.

“Estaba estudiando en la universidad [Anmerkung: Eine Privatuniversität in der Sierra] por...(1) durante un ciclo, el primer ciclo de ingeniería de sistemas. Eh...(1) *Luego me retiré por recursos económicos.*

Bueno, es que la universidad es en sí cara y estudiar la metodología algunas veces se me complicaba también (Interview Miguel: 21. 4. 2015)

Die Formulierung „retirarse“, die dazu eingesetzt wird, diesen Prozess der ökonomischen Einschränkung der Bildungsziele zu beschreiben, taucht in demselben Kontext in mehreren Interviews auf. Es handelt sich nach meiner Einschätzung nicht bloß um eine sprachliche Konvention, sondern um eine Konvention, die von einer spezifischen ideologischen Operation angetrieben wird. Der Begriff „retirarse“, also sich zurückziehen, erlaubt es den Repräsentant*innen dieser Mittelklassenfaktion, die Fiktion der individuellen Autonomie über ihr Leben aufrechtzuerhalten, obwohl sie an eine materielle Schranke stoßen, die mit einem Rekurs auf eine persönliche bzw. moralische Anstrengung, die zuvor als ein wesentliches Merkmal des hegemonialen Elementardiskurses herausgearbeitet wurde, nicht zu überwinden ist. Dabei kann –trotz der sozialpolitischen Reformen der Revolución Ciudadana- auch ein Faktor wie die plötzliche Erkrankung eines Familienmitglieds eine entscheidende Rolle dabei spielen, ob diese ökonomische Schranke aktiviert wird, weil nicht sämtliche Kosten der Behandlung kompensiert werden.

„Pero me retiré por cuestiones de salud y no específicamente mías, sino de mi mami. Y también porque como en la salud también se gasta, mi mami se gastó mucho, mucho en la salud. Entonces ya *no tuve los recursos económicos suficientes para acudir a otra universidad y me retiré*“ (Interview Mónica: 21. 4. 2015)

Andererseits wäre für viele ein Studium ohne die Stipendien, die an der UNAE vergeben werden (ein halbes Basisgehalt, nach einer mit einem bestimmten Notendurchschnitt bestandenen Prüfung ein ganzes Basisgehalt), überhaupt nicht möglich. So fungiert die UNAE als Auffangbecken für Studierende, die bereits ein anderes Wunschstudium begonnen hatten, dieses aus vorwiegend ökonomischen Gründen abbrechen mussten und dann aufgrund der besseren finanziellen Lage nach Azogues kommen. Allerdings wirken auch hier klassenspezifische Ausschlüsse, wie z.B. bei Gustavo, dessen Biographie lange Unterbrechungen zwischen seinen Studienaufnahmen und -abbrüchen aufweist, in denen er arbeiten musste, um Geld zu verdienen. Daher ist es ihm nicht möglich, einen ähnlich hohen Notendurchschnitt zu erreichen oder zu halten, wie diejenigen, die gerade aus einem studienvorbereitenden Colegio kommen. Diskursiv werden auch diese strukturellen Ausschlüsse nicht als solche wahrgenommen, Gustavo sieht sich eher als „caso aislado así para coger una beca“ (Interview Gustavo: 22. 4. 2015). Die finanzielle Unterstützung erzeugt auch bestimmte Loyalitätseffekte gegenüber dem Staat bzw. gegenüber staatlichen Projekten, z.B. in

Form der Vorstellung, staatlich zur Verfügung gestelltes Geld später in Form der Arbeit als Teil des Staatsapparats wieder zurückgeben zu können. Auch hier wird der Staat diskursiv als homogener Akteur über den gesellschaftlichen Interessen konstruiert, der nicht aber nicht bloß einen Referenzpunkt moderner Rationalität darstellt, wie die Webersche Soziologie behauptet, sondern auch eine emotionale Projektionsfläche bildet, z. B. wenn Paula als Dank für die staatliche Unterstützung mithelfen will, ein Land aufzubauen, auf das der Staat „stolz sein“ kann (Interview Paula: 20. 4. 2015). Solche diskursiven Muster zeigen, wie stark diese Mittelklassefraktion hinsichtlich der Prozesse der Klassenformierung auf die Funktionen eines kapitalistisch-kolonialen Staats angewiesen ist, dessen Erziehungsapparate nicht nur die spezifischen Bedingungen der Reproduktion ihrer Stellung im Rahmen der körperlich-intellektuellen Arbeitsteilung bereitstellen, sondern der auch die konkreten Arbeitsstellen im bürokratischen Apparat schafft, die aus dieser Fraktion besetzt werden.

6.2. Die Ideologie der „Meritokratie“ und der Glaube an Gleichheit durch Leistung: „Quien es mediocre no llega a nada“.

Dieser zuvor erörterte erste Komplex diskursiver Formationen, der sich um Modernisierung, Entwicklung und Individualisierung dreht, hängt eng mit einem zweiten Komplex zusammen, der allerdings sehr viel konkreter an zentrale ideologische und politische Projekte der *Revolución Ciudadana* andockt. Das bedeutet nicht, dass diese interdiskursiven Formationen ausschließlich aus den staatlichen Apparaten gesteuert werden, die an einer ideologischen Kohärenz des Staatsprojekts der Bürgerrevolution arbeiten. Tatsächlich findet hier ein sehr viel komplizierterer diskursiver und ideologischer Prozess statt. Zum einen spielen Regierungsdiskurse sehr wohl eine wichtige Rolle. Da existiert zunächst ein bürokratischer Spezialdiskurs, dessen zentrale Thematik sich auf die administrative Effizienzsteigerung der Verwaltungsapparate und die Verbesserung der Qualität der Verwaltungsakte bezieht. Dieser Spezialdiskurs ist aber gleichzeitig eingebettet in einen sehr viel breiteren, populären Elementardiskurs, der als Antwort auf eine chronische politische Legitimationskrise des ecuadorianischen Staats in den Dekaden der neoliberalen Strukturanpassungsreformen und der damit einhergehenden Minimierung sozialpolitischer Programme und regulatorischer Interventionen (in den 1980er und 1990er Jahren) formuliert wird und mit der Präsidentschaft Rafael Correas 2007 einsetzt. In erster Linie geht dieser Diskurs von den nach dem Machtwechsel übernommenen politischen und staatlichen Organisationen aus. Dieser Elementardiskurs bezieht sich auf die Vorstellung einer „Rückkehr“ des Staats als aktiver

Akteur gesellschaftlicher Planifikation und Regulation, als legitimer Repräsentant des allgemeinen Wohls und als gefeierter Protagonist eines gesellschaftlichen Wandels (Peña López 2015: 108). Eine zentrale politische Programmatik der Revolución Ciudadana richtet sich auf eine „demokratische Reform“ des Staats, die durch eine Reorganisation der Verwaltung und eine Effizienzsteigerung ihrer Entscheidungsprozesse das in den neoliberalen Jahren verloren gegangene Vertrauen in die zentralisierte staatliche Autorität wiederherstellen soll und so den Kern einer Ideologie der bürokratischen Modernisierung bildet, die sich vor allem über die diskursiven bzw. politisch-praktischen Momente einer „meritokratischen“ Besetzung und Besoldung staatlicher Stellen (mit Gramsci im weitesten, also zivilgesellschaftlichen Sinn) und einer sachlichen Exzellenz des staatlichen Personals legitimiert (ebd. 110). Ein auf diese Weise reformierter und modernisierter Staat ist aus der Perspektive der Revolución Ciudadana der zentrale Träger der gesellschaftlichen Modernisierung, deren Hauptziel die Bekämpfung der „partidocracia“ der alten politischen Eliten (Fontaine/Fuentes 2011: 257) ist, d.h. der im Zuge der neoliberalen Anpassungspolitiken de-legitimierten parteipolitischen Konkordanzstrukturen. Auf diese Strukturen richtet sich eine neue staatliche Doktrin der Zerschlagung realer bzw. eingebildeter partikularer politischer Machtpole, sogenannter „poderes facticos“. Zu diesen Machtpolen wird vor allem auch der autonome Gewerkschaftssektor und der kritische soziale Bewegungssektor gezählt (Ospina Peralta 2013: 26), die entgegen diesen officialistischen Diskursen der Regierung jedoch tatsächlich Pole einer *Gegenmacht* gegen klassenspezifische und rassistische Unterdrückungsverhältnisse sind. Dieser klar aus dem politischen Projekt der Alianza PAÍS hervortretende Elementardiskurs, der auch als „discurso fundador“ des politischen Projekts der Revolución Ciudadana bezeichnet werden kann (Sierra 2013: 134), korrespondiert mit einem zweiten, aus der Alltagspraxis der Mittelklassen stammenden und nicht notwendigerweise auf die Frage einer staatlichen Transformation zentrierten hegemonialen Elementardiskurs, der sich aus der ideologischen Annahme speist, dass die soziale Position und ein Erreichen von individuell gesetzten Zielen das mehr oder weniger alleinige Resultat eigener Leistung und Anstrengung ist, und dass im Grunde jeder und jede unabhängig von der Ausgangsposition durch harte Arbeit und Kraft das angestrebte Ziel auch erreichen kann. Wenn also erst einmal die Privilegien des Ancien Régime des Neoliberalismus beiseite geräumt seien, gelte dieser Grundsatz einer Egalität durch Leistung: Wer scheitert, scheitert an sich selbst. Correa's politisches Projekt der Revolución Ciudadana ist hinsichtlich der wahlpolitischen Erfolge deshalb so fest in den Mittelklassefraktionen verankert, weil diese beiden Elementardiskurse absolut miteinander korrespondieren. Der präsidentielle Diskurs verbindet die Themen der Effizienz, der Exzellenz

und des politischen Wandels, und diese Galvanisierung von Staatsreform und Gesellschaftsreform findet Resonanz in der Ideologie des Erfolgs durch Leistung der Mittelklassen.

Dieser in den Mittelklassen und ihrem Alltagsverständnis wirkende Elementardiskurs auf der Basis einer Ideologie der Leistungsgerechtigkeit enthält einen starken Aspekt der Gleichheit, der „von unten“, also aus den radikaleren gesellschaftlichen Klassenprojekten einer sozialen Transformation in die Mittelklassefraktionen einsickert und dort eine spezifische Gestalt annimmt, die mit der kleinbürgerlichen Vorstellung einer individuellen Meisterung des Schicksals in Übereinstimmung gebracht werden kann. Diese Gestalt muss, um in der Ideologie der Mittelklassefraktionen funktionieren zu können, ihre Bezugspunkte wechseln. Konzepte einer materiellen Gleichheit, z.B. in Form einer antikapitalistischen Vergemeinschaftung der Produktionsmittel oder einer Stärkung der autonomen indigenen Dorfgemeinden durch eine Landreform werden in Vorstellungen einer formalen Gleichheit konvertiert, die allen Personen die grundsätzliche Fähigkeit eines individuellen sozialen Aufstiegs unterstellt, der im Wesentlichen vom persönlichen Einsatz und der persönlichen Leistungsbereitschaft abhängig gemacht wird. Diese individualisierte und formalisierte Gleichheitsvorstellung markiert gleichzeitig die Grenze dieses hegemonialen Diskurses, die nicht eingerissen werden kann, ohne seinen Hegemonie-Effekt zu beschädigen. Die soziale Positionierung in Form von Klassen spielt hier keine Rolle, sondern der zentrale Referenzpunkt ist die Abrufung der generell allen in gleicher Weise unterstellten individuellen Potenziale und Fähigkeiten. In Miguels Erzählung taucht dieser Diskurs als Abwehrstrategie gegen die Befassung mit der Thematik rassistischer Ausschlüsse und sozialer Klassenherrschaft auf, die durch dieses Ideologem der Gleichheit durch Leistung wegerklärt werden:

„Yo pienso, bueno, según mi forma de ver es...(1) *que todos somos iguales. Todos tenemos la capacidad suficiente como para salir adelante, ser un profesional de alta categoría.* Eso depende más de nosotros, o sea, no puedes decir porque veas a alguien de pollera que es una persona del campo que viene acá. Es como decirle, digamos, a una chica de pollera que está aquí y mi abuelita yendo de pollera ya le critique. O sea, no, no. Yo siempre pienso que todos tenemos la misma...(1) la misma...(2) *¿Cómo sería? Las mismas capacidades y las mismas disposiciones para contar con una educación, un trabajo o un estatus también* (Interview Miguel: 21. 4. 2015)

Diese rein diskursiv bzw. ideologisch produzierte Gleichheit, die materielle Bedingungen der Ausbeutung, Diskriminierung, Exklusion negiert, bezieht sich nicht nur auf die Frage der sozialen Klassenverhältnisse, die „Magie“ der Vorstellung von Gleichheit durch die bloße

Existenz formal gleicher Verfahren der Selektion, in denen sich vermeintlich der begabteste und Leistungswilligste durchsetzt, desartikuliert auch die Anerkennung anderer Herrschaftsverhältnisse, z.B. der Geschlechter. Die Frage der Ungleichbehandlung und Diskriminierung zwischen den Geschlechtern, deren Reflexion im Unterschied zu Klassenverhältnissen oder rassistischen Klassifizierungen -wie später noch ausführlicher dargestellt wird- sehr wohl *innerhalb* der diskursiven Grenzen des für diese Mittelklassefraktion Sagbaren und Wissensmöglichen liegt, löst sich aus der ideologischen Perspektive der „Meritokratie“ durch die institutionalisierte Einführung von offenen Leistungstests, „concursos“, daher praktisch von selbst, und zwar sowohl im Hinblick auf staatliche Arbeitsverhältnisse als auch im Hinblick auf Arbeitsverhältnisse in kapitalistischen Unternehmen.

Entonces se hacen concursos y ahí el que gane el concurso, sea hombre o mujer, entra en el trabajo. Entonces eso a mí, me parece bien *para no estar ahí con la, con la opinión de que para las mujeres no hay trabajo y para los hombres sí* (Interview Mónica: 21. 4. 2015).

Diese Bereitschaft, sich einer Messung der eigenen Leistung zu unterziehen, die gerade die in akademischen Apparaten für höhere intellektuelle Positionen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung qualifizierten Fraktionen der Mittelklasse bis in den praktischen Alltag durchdringt, in dem passagenlang über bestimmte Notendurchschnitte, Prozentwerte im Rahmen von Leistungstests, Rangfolgen akademischer Leistungsstärken etc. gesprochen werden kann (Interview Guillermo: 22. 4. 2015), ist gleichzeitig der Ausgangspunkt einer diskursiven Konstruktion der moralischen Überlegenheit gegenüber anderen Klassen, vor allem den ökonomisch herrschenden, die in die ideologischen Positionen dieser Mittelklassenfraktion eingelassen sind. Dieser Aspekt des „meritokratischen“ Elementardiskurses ist, wenn man so will, die verschobene, ideologisch und politisch neu arrangierte kleinbürgerliche Form, in der antikapitalistische, anti-rassistische, anti-koloniale Ideologien mit ihren klaren Differenzierungen zwischen ausbeuterischen bzw. herrschenden und ausgebeuteten, beherrschten sozialen Gruppen im Rahmen eines politischen Projekts der Befreiung aufgenommen und verarbeitet werden. In den Ideologien und Diskursen dieser Mittelklassenfraktion ist diese klare Differenzierung wesentlich ambivalenter, weil hier Klassenantagonismen nicht auf einer kollektiven sozialen Ebene erfahren werden, sondern auf der Ebene individueller moralischer Überlegenheit oder moralischer Dekadenz, die letztlich zu Klassenmerkmalen stilisiert werden. Was in der Ideologie dieser Mittelklassenfraktion einzig zählt bzw. normativ zählen soll, ist das Individuum und seine persönlichen Talente, sein

persönlicher Charakter und seine persönliche Leistungsbereitschaft. Dieser kleinbürgerliche Leistungsindividualismus richtet sich gegen nichtleistungsbezogene Privilegien.

Porque si se da cuenta, lo de las clases, *la clase alta*, que es casi los ricos que se podría decir, no tienen tampoco tantos estudios. *Son siempre los más vagos y los perezosos del curso*. Aquí, o sea, como ejemplo está el apellido, el apellido de acá pues del doctor no sé qué, ¿no? Pero realmente sí bloquearía mucho el estudio. *Una persona que estudia tiene un título; al tener un título tiene trabajo; si tiene trabajo, puede ascender*. ¿Entiende o no? (Interview Silvia: 20. 4. 2015)

Diese sehr selbstbewusst formulierten elementaren Diskurse der Fraktion der neuen Mittelklasse, die ideologisch gegen die Existenz der nicht durch Leistung gerechtfertigten Privilegien gerichtet sind und von der Möglichkeit einer sozialen Egalisierung über die Mechanismen einer transparenten, vermeintlich „fairen“ Leistungsbeurteilung ausgehen, in der gilt: „Esto me lo merezco por mi esfuerzo y todo eso“ (Interview Miguel: 21. 4. 2015), korrespondieren mit den diskursiven Formationen des Correísmo bezüglich der Reform des Staates. Allerdings wird hier die Zuschreibung ungerechtfertigter Privilegien, gegen die ein neues effizientes Staatswesen aufgebaut werden muss, nicht primär gegen die herrschenden nationalen und transnationalen Klassen gerichtet, deren Akkumulationsbasen in den agrarkapitalistischen Exportökonomien die Regierung nicht antastet, sondern sie lediglich durch eine mittels staatlicher Interventionen, Finanzierung und Planung angestoßene, aber schwer Fuß fassende neue, auf den internen Markt gerichtete importsubstituierende Industrie als Teil eines kapitalistischen Modernisierungsprojekts komplementiert (Muñoz Jaramillo 2013: 122f). Nein, diese kleinbürgerlich verbrämte Version des Klassenkampfes der Leistungsbereiten gegen die Dekadenten richtet sich hier gegen eine „burocracia dorada“ (Peña López 2015: 112), gegen die ineffizienten und korrupten Verwaltungsstrukturen des in der neoliberalen Ära politisch fragmentierten, klientelistischen und de-legitimierten Zentralstaats, dessen „Handlungsfähigkeit“ wiederhergestellt werden muss. Der Kern dieses ideologischen staatlichen Erneuerungsprojekts zielt auf die Durchsetzung einer bürokratisch-institutionellen „Rationalität“ ab, auf die Abschaffung komplexer Gehaltsschemata zugunsten ihrer universellen Homologisierung und vor allem auf die Kalibrierung der gesamten staatlichen Verwaltung auf die Organisation „humaner Talente“, d.h. auf den Austausch des alten Verwaltungspersonals durch ein neues, junges und gut ausgebildetes, dessen Zugang zu staatlichen Positionen durch „meritokratische“ Verfahren öffentlicher Leistungstests sichergestellt werden soll (ebd.: 114). Dabei geht es der Revolución Ciudadana nicht bloß um eine quantitative Ausdehnung des Staatsapparats, sondern vor allem um eine Substitution der alten Bürokratien durch eine homogene neue, denn die fiskalischen Mittel reichen nicht, um die

neuen akademisch ausgebildeten Technokratien in die alten, bereits existierenden Strukturen zu integrieren (ebd.: 116). Es sind diese neuen Kategorien des Staatspersonals, die den ideologischen Mythos eines neutralen Staats über den sozialen Klasseninteressen nicht nur in ihrer ideologischen Praxis grundsätzlich für wahr halten, sondern ihn auch real machen sollen (Muñoz Jaramillo 2013: 121).

Die Leistungsüberprüfung, der „concurso de méritos“ geht als staatliches Organisationsprinzip allerdings weit über die bloße Auswahl des Staatspersonals hinaus und ersetzt als ein von der Revolución Ciudadana forciertes Legitimationsmuster staatlicher bzw. zivilgesellschaftlicher Apparate die demokratischen Mechanismen der politischen Autonomie, der Streiks, der öffentlichen Versammlungen bzw. der Partizipation (Ospina Peralta 2011: 97). In einer nationalen Vision des über allen Partikularismen stehenden neutralen Staates reorganisiert die Revolución Ciudadana nicht nur die privilegierten Interessen der kapitalistischen Klassenfraktionen im Rahmen zentraler staatlicher Planungsprozesse, sie bekämpft auch alle Momente der emanzipatorischen Gegenmachtbildung, die gleichermaßen als illegitime und gremiale Beeinflussung des staatlich gehüteten Allgemeinwohls betrachtet werden, wie z.B. die starke Lehrer*innen-Gewerkschaft UNE (Unión Nacional de Educadores), indigene Organisationen wie die CONAIE und sektorale Arbeiter*innengewerkschaften (ebd. 89ff). An Stelle von zuvor existierenden autonomen Räten der Selbstverwaltung, wie dem Consejo de Univesidades y Escuelas Politécnicas, schafft die Revolución Ciudadana neue Institutionen, die durch Leistungskonkurse mit staatlichen Emissär*innen und Bürger*innen besetzt werden, die eine vermeintlich neutrale Kontrolle dieser Sektoren garantieren sollen. Gefangen in der liberalen Ideologie eines über den sozialen Interessen stehenden Staates untergräbt und zerschlägt sie die demokratische und soziale (Gegen-)Macht unterdrückter bzw. ausgebeuteter Klassen und ihre gesellschaftlichen Organisationen. Statt die staatlichen Apparate diesen Gegenmächtigen zu öffnen und so tatsächlich zu demokratisieren, verschließt das Projekt Rafael Correas den Staat -als vermeintlich jenseits der Klassenkämpfe existierende Sphäre- hermetisch gegenüber organisierten kollektiven Interessen, und imaginiert sich die abstrakte Mystifikation des „ciudadano“ bzw. der „ciudadana“ als zentralen Referenzpunkt für eine scheinbare Handlungslegitimation (Ospina Peralta 2009: 14; Ospina Peralta 2011: 104ff).

Einer der zentralen politischen Konflikte, über den dieses Projekt einer staatlichen Erneuerung durchgesetzt wurde, war der Kampf um ein neues Gesetz zur Regulierung des Staatsdienstes, die Ley Orgánica del Servicio Público, mit der die Entlohnungsschemata homogenisiert und allgemeine Leistungskriterien eingeführt wurden (Ospina Peralta 2013: 26ff; Peña López 2015:

113ff). Der umstrittene Punkt dieses Gesetzes waren die sogenannten „compras de renunciias obligatorias“, die eine Entlassung von Staatspersonal gegen Entschädigungsleistungen ermöglichen sollten und erst vom Parlament aus dem Gesetzestext entfernt wurden, um später von Präsident Correa per Dekret wiedereingeführt zu werden. Der Streit um dieses Dekret führte zum Konflikt mit Angehörigen der Polizei am 30. September 2010 (bekannt als „30-s“), deren Versuch, Correa vorübergehend festzuhalten, von Armeeeinheiten mit Gewalt beendet wurde. Mehrere tausend staatliche Stellen wurden seitdem durch Entlassungen (bzw. frühzeitige erzwungene Pensionierungen etc.) für Neubesetzungen aufgelöst. Der elementare Diskurs einer sozialen Gleichheit auf der Basis von Leistungsvergleichen in den neuen Mittelklassen interagiert mit diesem „meritokratischen“ Diskurs der Revolución Ciudadana und macht die ideologische Korrespondenz zwischen dem politischen Erneuerungsprojekt des Correísmo und den Vorstellungen einer sozialen Gleichheit durch leistungsbezogene Aufstiegsmöglichkeiten sichtbar. Diese Korrespondenz sorgt für eine starke und dauerhafte Identifizierung dieser neuen Mittelklassenfaktion mit der Form des politischen Wandels, den die Regierung der Revolución Ciudadana im Sinn hat. In eine Passage des Gesprächs mit Silvia wird diese Korrespondenz besonders deutlich. Die Regierung tritt hier als neutraler Akteur auf, der durch die Bereitstellung von Chancen zur Qualifikation der Arbeitskraft die Mittelmäßigen von den Leistungsbereiten trennt:

“Verás, yo pienso que... *al darnos más posibilidades el Gobierno* de que todos estudien, también nos va dando más competencia laboral una vez que terminemos. *Nos están llenando de competencias*. Y eso está bien porque las personas sabemos que los que realmente sepan y logren destacar... Porque en la vida hay que destacar; *quien se queda en medio, quien es mediocre no llega a nada*. Si logramos destacar, tendremos la fuerza. De un millón, unos logran destacarse. Creo que sí, creo que voy a tener trabajo si sigo mi esfuerzo de trabajo y si me dedico a ello y no teniendo un título más que comprado, como se dice vulgarmente, o sea, por copia o por algo” (Interview Silvia: 20. 4. 2015)

Ospina Peralta interpretiert die spezifische Regierungsweise, die im Zusammenhang mit dieser hegemonialen Diskursproduktion die Politiken der staatlichen Apparate und der Parteiapparate der Alianza PAÍS charakterisiert, nach einem vergleichenden Blick auf die Militärdiktaturen und Gewaltregime in vergangenen Phasen der ecuadorianischen Geschichte nicht als autoritär, sondern –sich auf Foucault beziehend- als Disziplinarregime, das die ecuadorianische Bevölkerung in Form verschiedener Technologien der Macht zur Anerkennung einer historisch lange völlig delegitimierten zentralstaatlichen Autorität erziehen soll. Nach dem idealtypischen Modell eines rationalen okzidentalischen Staatsverständnisses soll die Herrschaft des Gesetzes und das staatliche Monopol der Gewalt durch eine Anpassung der Verhaltensweisen der Regierten

zu einem integralen, allgemeinakzeptierten Teil der Alltagspraxis gemacht werden (Ospina Peralta 2013: 29). Möglicherweise muss diese Einschätzung aber differenziert werden. Das Konzept der Disziplinierung trifft gewiss auf zentrale Aspekte der Regierungsweise der Revolución Ciudadana zu, allerdings wirkt sie zumindest im Kontext der neuen Mittelklassen -so viel lässt sich aus den hier zitierten Interviewpassagen durchaus herauslesen- im Sinne Foucaults Verständnis der Gouvernementalität vor allem auch über internalisierte Prozesse der Selbstführung (vgl. Foucault 2005). Die Regierungskunst der Revolución Ciudadana, stellt sich gerade durch und über die Formen und die Gebrauchsweisen der Freiheit der einzelnen Individuen her, d.h. über ihre Vorstellung einer in den eigenen Händen liegenden und durch die eigene Leistungsbereitschaft bestimmten Existenz. Was die Revolución Ciudadana von den Staatsbürger*innen begehrt, ist dieses Sich-Regieren-Lassen über die Selbstführung und die individuelle Leistungsbereitschaft in den eigenen Alltagspraxen. In diesem tiefen, bevölkerungspolitischen Sinn ist das Projekt der Bürgerrevolution ein Projekt der Modernisierung, das -über die postneoliberalen Politiken auf einer politisch-ökonomischen Ebene hinaus- nach den Subjektivitäten der Regierten selbst greift, und zwar auf eine sehr viel intensivere Weise, als es einem peripheren Neoliberalismus möglich gewesen wäre. Für diejenigen, die zu dieser Selbstführung vermeintlich nicht fähig sind, wird von den Angehörigen der hier untersuchten Mittelklassenfaktion bereitwillig eine „campaña de capacitación y culturización“ unterstützt (Interview Carlos: 22. 4. 2015). Als nicht hegemoniales Element dieses hegemonialen Diskurses, der auf Leistungsbereitschaft zentrierte modern-rationalen Subjektivitäten hervorbringt, ist eine diskursiv nur sehr am Rande verhandelte Angst vor dem „fracaso“, dem Scheitern, präsent (ebd.).

6.3 “Pero mestizos somos todos“: Metamorphosen rassistischer Klassifizierungen bzw. Subjektivierungen und der Mythos der Mestizo-Nation.

Ein dritter Komplex elementarer Interdiskurse bezieht sich auf die Produktion rassistischer Klassifikationen und Subjektivitäten, die für Quijano zusammen mit der Achse rassialisierter Arbeitsverhältnisse den Kern der Kolonialität der Macht bilden. Für Quijano ist dieses Herrschaftsmuster, wie im theoretischen Teil bereits erörtert, eine Gegenwartsstruktur, nicht bloß eine der kolonialen Vergangenheit; eine Gegenwartsstruktur, die ich mit den spezifisch peripheren Bedingungen einer Mittelklassenformierung analytisch in Verbindung gebracht habe. Es stellt sich daher die Frage, ob die rassistische Achse der Klassifikationen und Subjektivierungen, die theoretisch von einer anti-rassistischen unterschieden wurde, in der

Ideologie der hier untersuchten Mittelklassenfaktion (1) unverändert reproduziert wird, (2) sich in Form von konjunkturellen Metamorphosen verschiebt und re-konfiguriert, aber im Kern unangetastet bleibt oder (3) ob es effektive Brüche gibt, die auf die Effekte anti-rassistischer Kämpfe zurückzuführen sind. Generell sollte es hier keine allzu schnellen analytischen Schlüsse auf eine komplett homogene Ideologie dieser Mittelklassenfaktion gebe. Ich werde zu zeigen versuchen, dass es immer noch mächtige, historisch zementierte und mit der diskursiv-ideologischen Produktion einer imaginären, homogenen ecuadorianischen Nation verbundene Elementardiskurse gibt, die als hegemoniale Tendenz präsent sind, die aber durch die verschiedenen sozialen, politischen und ideologischen Kämpfe der letzten Dekaden–von oben wie von unten– nicht unverändert blieben. Es wirken verschiedenen Gegentendenzen mit verschiedenen politischen und ideologischen Effekten, die es zu differenzieren gilt. Insgesamt lassen sich drei große Tendenzen herauslesen.

Erstens existiert unter den Interviewpartner*inne grundsätzlich immer noch ein weit verbreitetes, elementares Alltagsverständnis dafür, in einer Gesellschaft zu leben, die sich in erster Linie aus „Mestizen“ zusammensetzt. Ein Alltagsverständnis, das ein homogenisiertes Bild einer einheitlichen, national verfassten ecuadorianischen Bevölkerung transportiert. Ein Beispiel für solchen einen Diskurs liefert das Gespräch mit Carlos:

Pero como aquí todos somos mestizos, no sería... (3) como para distinguir la, la...(1) ¿Cómo digo? Ya no...(1) Se me fue la idea. Pero a un nivel se puede decir nacional, todos somos mestizos, así que sería una sola cultura. Claro que cada quien tiene sus tradiciones de una costa a otra. Pero mestizos somos todos (Interview Carlos: 22. 4. 2015).

Mehrere Aspekte an dieser Passage sind bemerkenswert. Erstens reproduziert Carlos hier sozusagen die lupenreine Version des nationalen Mythos der „Mestizaje“, der für Quijano (2000) gerade auch in Ecuador die Konsequenz eines politischen Projekts der versuchten Akkulturation ist, deren angestrebten Effekte einer ideologischen Vereinheitlichung und Homogenisierung der Bevölkerung die fortgeschriebenen rassistischen Ausschlüsse und Hierarchien der Kolonialität der Macht unsichtbar machen sollen. Auch der Diskurs von Carlos siedelt das Konzept des „Mestizo“ auf dieser ideologisch produzierten Ebene einer „nationalen Kultur“ („una cultura sola“) an. Die Produktion dieses nationalen Mythos der „Mestizaje“ ist eingebettet und eingebunden in bestimmte politischen Konjunkturen des ecuadorianischen Staates und in bestimmte, sich in den staatlichen Apparaten verdichtende Klassenprojekte bzw. Machtblöcke, die –in der Regel angesichts von politischen oder ökonomischen Krisen– die Ideologie, die diesen Mythos durchdringt, weiterstricken und als Element einer imaginierten

Nationalgeschichte sedimentieren. Erika Silva Chavert (2005: 98ff) bezeichnet diesen Mythos mit Blick auf die Prozesse der Konstruktion einer nationalen ecuadorianischen Identität als „Mito de la Raza Vencida“ der durch die spanische Eroberung des Inkareiches begründet wird, dessen Untergang -ganz im Sinne des religiös-christlichen Zyklus von Leben, Tod und Wiederauferstehung- zur historischen, im Grunde teleologisch konzipierten Voraussetzung des Auftauchens der ecuadorianischen Nationalität erklärt wird. Diese ideologische Konstruktion der ecuadorianischen Nationalität knüpft an der Basis eines neuen Bevölkerungsprodukts, der „Mestizos“ bzw. „Mestizas“, an, die als vermeintlich einzig wahre, genuin amerikanische Population heroisiert werden. Der Mythos der „Mestizaje“, als Frucht dieser ideologischen Operationen der „Raza Vencida“, wird so zum Ausgangspunkt einer linear verlaufenden Nationalgeschichte, als Potenzial, das sich historisch in der ecuadorianischen Nation einlöst und als naturalisierte Essenz der „Ecuadorianidad“. Dieser Mythos charakterisiert sich durch eine Entwertung der gegenwärtigen indigenen Gesellschaften, eine Negierung der realen historischen Bedingungen der Kolonisierung und einen fiktiv geschlagenen genealogischen Bogen von der spanischen conquista zu der konstruierten Wiege der Okzidentalität in den antiken griechischen und römischen „Zivilisationen“. Im Mythos der „Mestizaje“ ist die rassistisch konstruierte Figur einer biologischen und kulturellen Vermischung allerdings keine ideologische Konstante, sondern ein Durchgangsstadium, das im Rahmen der Vorstellung eines stetig voranschreitenden Prozesses der absoluten und unumkehrbaren Assimilation indigener Kulturen in die okzidentale Kultur schließlich zu einem „blanquamiento“, zu einer Annäherung an die in der rassistischen Klassifikation idealisierte weiße Norm und damit gleichzeitig zu einer sozialen und territorialen Integration der ecuadorianischen Nation führen soll (ebd.: 99). Diese rassistische Ideologie ist historisch im ecuadorianischen Staat institutionalisiert und wurde -vor allem in krisenhaften- politischen Konjunkturen neu arrangiert. Die katastrophal verlaufenden militärischen Auseinandersetzungen mit Peru, auch mit territorialen Verlusten verbunden, ließen die ecuadorianische Ideologie der „Mestizaje“ bzw. des „blanqueamiento“ von einer territorialen Ebene verstärkt auf eine kulturelle wechseln, auf der in einer modifizierten Mythos-Bildung die Gestalt einer „Nación Pequeña“ hervorgebracht wurde: Die Vorstellung Ecuadors als kleine, friedliche aber kulturell hochstehende „Zivilisation“. Die massive Binnenmigration von der Sierra an die Küste im Kontext des Kakao-Booms in den Dekaden vor und nach der Jahrhundertwende, vor allem aber die konservativen kapitalistischen Modernisierungsprojekte der 1940er Jahren und der Militärdiktatur der 1970er Jahre - ökonomisch auf dem beginnenden Ölboom aufbauend- verstärkten diesen auf das Ideologem der „Raza Vencida“ gegründeten staatliche Ideologie eines „blanquamiento“. Sie basierte zum

einen auf einem „aufholenden“ kapitalistischen Entwicklungsprojekt mit dem Ziel der Schaffung eines internen Marktes, eines Massenkonsums, einer integrativen Infrastruktur bzw. einer Erweiterung der staatlichen Autorität und der Kontrolle der Bevölkerung und zum anderen auf einer Ausdehnung der Staatsbürgerschaft (in Form der Einführung des Wahlrechts für Analphabet*innen 1978), die an eine pädagogisch verallgemeinerte, okzidental orientierte, national homogene „Mestizo“-Kultur gekoppelt war (ebd.: 100ff; Ortiz-T. 2010: 486ff). Die staatlich geförderten Assimilations- und Urbanisierungsprozesse, zu deren Kontext Begriffe wie der einer im theoretischen Kapitel herausgearbeiteten „choloficación“ gehören, schwächten die indigenen Dorfgemeinschaften. Die im Rahmen von rassistischen staatlichen Modernisierungsprojekten behauptete kulturelle Homogenisierung, die auf der kompletten Negierung der kolonialen „Anderen“ beruht, musste zwangsläufig in Konflikt mit indigenen Gesellschaften geraten, die sich dieser Akkulturation widersetzen und ab den 1970er Jahren in einer Kontinuität zu den seit den 1920er und 1930er Jahren bestehenden radikalen kommunistisch-indigenen Bewegungen und ihrer doppelten Politisierung der indigenen Konzepte von Gemeinschaft und Nationalitäten (vgl. Becker 2008; 2011; Lucero 2003) neue Organisationen und Mobilisierungskampagnen ins Leben riefen. Diese Mobilisierung aktivierte neben dem Aspekt einer klassenspezifischen Beherrschung, der vor allem bis in die 1960er Jahre und auf lokaler Ebene unter der Chiffre der „campesinos“ dominant war, zunehmend den Aspekt der kolonialen Differenz und der Anerkennung der vollen sozialen, politischen und kulturellen Autonomie, und zwar auf der nationalen Maßstabsebene (Silva Chavert 2005 106f; vgl. Cazar/Ospina Peralta 2003). Zu den in dieser Zeit gegründeten Organisationen gehören ECUARUNARI (Ecuador Runacunapac Riccharimi, 1972 gegründet), CONFENAIIE (Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Amazonía Ecuatoriana, 1980) und CONAIE (Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador, 1986). Das Moment einer ideologischen Naturalisierung der Mestizo-Kultur und die gleichzeitig damit stattfindende rassistische Entwertung von Identitäten bzw. Subjektivitäten, die sich nicht diesem Mythos einer nationalen Einheitskultur unterwerfen, findet sich auch in der weiter oben zitierten Passage aus dem Interview mit Carlos, wo jede Differenz ideologisch als „Tradition“ versteinert und damit entlang der okzidentalischen Konzeption einer linearen Zeitachse aus der Gegenwart in eine imaginäre Vergangenheit gerückt –und damit auch entpolitisiert– wird. Solche Aspekte einer historisch mythologisierten „Mestizaje“, die nichts mit der von Walsh beschriebenen ambivalenten, aber sozial konkreten Bedingung einer „mestizaje real“ zu tun haben, in deren Kontext indigene kulturelle Praktiken teilweise gegen den Assimilationsdruck bewahrt werden, sondern die vollkommen ideologisch ist, tauchen auch in anderen Interviews auf. Sie finden

sich in Formulierungen wie z.B.: „Sé que soy mezcla porque cuando vinieron los españoles conquistaron a los indígenas y de ahí no más salimos nosotros. Salí yo al menos. Mestiza me considero” (Interview Silvia; 20. 4. 2015). Oder in historischen Legenden wie z.B. in der Erzählung von Miguel: “La mayoría de los ecuatorianos somos mestizos o incas. Porque somos de...(1) sí, de Atahualpa” (Interview Miguel: 21. 4. 2015). All diese Diskurse stützen sich auf dieselbe ideologische Konstruktion einer nationalen Mestizo-Gegenwart und ihre geschichtsklitternden Produktionsmythen.

Gleichzeitig ist in der weiter oben zitierten Passage aus dem Interview mit Carlos an den vielen Pausen und an den offensichtlichen Problemen, das Konzept der „Mestizaje“ in eine konkrete Formulierung zu fassen, erkennbar, dass dieser Diskurs an eine Grenze des Sagbaren stößt, dass etwas an ihm arbeitet oder nagt, seine Allgemeinverbindlichkeit und seine Hegemonie aber nicht bricht, sondern allenfalls in Zweifel zieht. Hier handelt es sich nicht um ein simples Problem der individuellen sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, sondern um ein diskusives, machtinherentes. Weitere Beispiele für solche Unsicherheiten und Diskursgrenzen gibt es auch in anderen Interviews, in Einschüben wie „¿Cómo le explico?“ (Interview Paula: 20. 4. 2015) oder in Relativierungen wie “Es que no me acuerdo muy bien” (Interview Monica: 21. 4. 2015). Wie im weiteren Verlauf dieses Abschnitts noch zu sehen sein wird, hängt das mit verschiedenen Gegentendenzen und Modifikationen zusammen, die diesem hegemonialen Diskurs zwar nicht seine nach wie vor zentrale ideologische Bedeutung nehmen, ihn aber zumindest neu arrangieren und umbauen, ohne allerdings den politisch-ideologischen Haupteffekt, das Unsichtbarmachen der indigenen politischen und ideologischen Kämpfe, zu durchbrechen. Seine Befestigung und Stabilität gewinnt dieser hegemoniale Diskurs um den Mythos der Mestizaje vor allem durch einen weitgehend unreflektierten Gebrauch von rassistisch konstruierten Konzepten wie „Raza“ oder „Color, die beide –wie im theoretischen Teil ausgeführt- eine kolonial produzierte Klassifikation ohne ontologische Substanz darstellen (vgl. Quijano 1999). In der hegemonialen diskursiven Formation, die von den Interviewten zur Sprache gebracht wird, sind sie jedoch -mit wenigen Ausnahmen- naturalisiert:

Aquí no hay blancos, no hay me-, no hay negros, no hay... Todos son mestizos, todos. O sea, yo lo considero así en el Ecuador incluso. Bueno, quizá en el oriente ecuatoriano, allá la raza es pura, pura, pero aun así sería muy difícil porque los españoles hasta el oriente llegaron. Entonces, yo considero aquí todo un mestizaje completo (Interview Carlos: 22. 4. 2015).

Carlos unterscheidet hier zwischen einer biologistisch konzipierten Form der Vermischung in Ecuador, in der für ihn keine “blancos” und “negros” mehr zu identifizieren sind, und der

Existenz einer „raza pura“ im östlichen Amazonasgebiet¹⁹, das die conquistadores zwar eingenommen hätten, aber ohne die Gesellschaften zu verändern. Diese Argumentation beruht klarerweise auf der rassistischen Unterstellung einer realen materiellen Grundlage des Konzepts „raza“, die nicht existiert. Sie zeigt, dass auch der Begriff der „Mestizaje“, obwohl er scheinbar andere rassistische Klassifikationen ablöst oder integriert, selbst auf einem rassistischen ideologischen Fundament basiert, das hier als natürlich vorausgesetzt wird. Der Hinweis auf das östliche Tiefland belegt, dass diese rassistische Konzeption durchaus nicht nur auf einer biologischen Referenz gründen müssen, sondern z.B. auch in räumlichen (Ortiz T. 2010: 471) oder kulturellen Dimensionen materialisiert sein kann. Dasselbe trifft auf das Konzept der „Farbe“ („Color“) zu, das -wie mit Bezug auf die Arbeiten Quijanos bereits erwähnt- ebenso ein soziales Konstrukt ist, durch das bestimmte körperliche Merkmale rassistisch markiert werden. Auch diese Rassialisierung der Hautfarbe ist Teil der Hervorbringung der Ideologie der „Mestizaje“:

“Bueno, que...(2) *en el color estamos definidos como mestizos, como la mezcla de un español y un indígena. Sí.* (Interview Gustavo: 22. 4. 2015)

Der Diskurs der „Mestizaje“ operiert selbst dann noch erfolgreich in den ideologischen Feldern der Selbst- und Fremdklassifikation, wenn über die Bedingungen, in denen er reproduziert wird, aus einer gewissen intellektuellen Distanz reflektiert werden kann. Das bedeutet, die ideologische Anrufung der „Mestizaje“, die sich im entsprechenden Diskurs sprachlich realisiert, kann nicht bloß schon durch eine intellektuelle Offenlegung ihrer gesellschaftlichen Erzeugungsprozesse überwunden werden, denn ihre Materialität durchdringt die Praxis derer, die sich durch sie subjektivieren lassen, und diese Praxis verschwindet nicht bereits durch ihre Rationalisierung. Im Interview mit Gloria wird das insofern deutlich, als sie die sozialen Kontexte (nicht allerdings die darin wirkenden Strukturen), in denen das ideologische Konzept der „Mestizaje“ reproduziert wird, angeben und artikulieren kann. Das schließt gleichzeitig jedoch nicht aus, dass sie sich selbst mit dem Begriff der „Mestiza“ identifiziert:

“Nosotros somos la mezcla de todo eso. Supuestamente es lo que nos han ido enseñando y con eso ya es como que, es como *cuando te enseñan valores y todo eso viene dentro de ti*, formando tu personalidad y tu carácter. *Yo me catalogo una persona mestiza porque soy una mezcla de los, de los...(1) de razas*” (Interview Gloria: 20. 4. 2015)

¹⁹ Er meint damit höchstwahrscheinlich die indigenen Gesellschaften im Tiefland, die in einer sogenannten freiwilligen Isolation leben, tatsächlich aber starkem Druck seitens einer kapitalistischen Inwertsetzung des Regenwaldes ausgesetzt sind

Eine zweite Tendenz, die die erste des elementaren Interdiskurses der „Mestizaje“ nicht ausschließt oder verdrängt, sondern neu organisiert und arrangiert, ist gerade auf die Effekte rezenter ideologischer Kämpfe um bzw. gegen den homogenisierenden Mythos einer Mestizo-Nation zurückzuführen. In den 1990er Jahren begannen die neoliberal orientierten Kräfte in Regierung und das Parlament, neue Gesetze bzw. Verfassungen zu beschließen, die als symbolische Zugeständnisse gegenüber dem militanten Kampf indigener Organisationen um territoriale Autonomie und einen plurinationalen Staat zu verstehen sind (vgl. Schilling-Vacaflor/Kuppe 2012; Pallares 2007). Diese staatlichen Reformen fanden im Kontext eine Reformulierung der staatlichen Ideologie der „Mestizaje“ statt, durch die neue Aspekte einer multikulturellen „Diversität“, in Form der Anerkennung kultureller Differenzen, in die diskursive Konstruktion der ecuadorianischen Nation aufgenommen wurden, allerdings ohne entscheidende ökonomische, staatlich-politische oder territoriale Transformationsprozesse einzuleiten. Hale (2004) nimmt diese Ambiguität mit dem Begriff des „indio permitido“ auf. Die ideologische Neuformierung als Konsequenz der Zugeständnisse herrschender gesellschaftlicher Kräfte gegenüber den indigenen Mobilisierungen greift in die Vorstellungen und in die elementaren Diskurse der „Mestizaje“ ein, deren rassistische Struktur dadurch allerdings nicht gebrochen wird. Sie führt dazu, dass neben den immer noch sehr präsenten elementaren Diskurs einer homogenen Mestizo-Nation ein komplementärer Diskurs tritt, der diese Nation ideologisch als Feld einer friedlichen Koexistenz von kulturellen Identitäten konstruiert und so die Auseinandersetzungen um rassistische Klassifikationen und deren anti-rassistische Bekämpfung tendenziell depolitisiert. In dieser hegemonialen diskursiven Formation wird die Frontstellung zwischen dem assimilatorischen Staatsprojekt der „Mestizaje“ und den Gegenprojekten der territorialen Autonomien aus den Bewegungsektoren nicht tatsächlich beseitigt, sie wird nur auf einen kulturalisierten Nebeschauplatz umgelenkt, auf dem der Aspekt des um die Achsen der Kolonialität der Macht zentrierten politischen Konflikts diskursiv desartikuliert wird, nicht durch eine erzwungene Integration wie im Mythos der „Mestizaje“, sondern durch eine entwaffnende Kooptierung in Form eines idealisierten Musters der weltoffenen Diversität. Kulturelle Identitäten werden hier ganz im Sinn einer neoliberalen ideologischen Expansion des Markt-Begriffs als „Angebote“ verstanden, die es zu nutzen bzw. zu genießen gilt.

“En realidad es un concepto muy bueno [Anmerkung: Die ‘Mestiza’] porque hay pluriculturalidad y plurie-. ¿Por qué? Porque no en todos los países hay lo mismo, *somos un país rico en eso. Entonces, es algo que hay que aprovechar, las riquezas de todas estas razas. Hay que aprovecharlas porque todas tienen algo que ofrecer*” (Interview Carolina: 20. 4. 2015)

Die kulturelle Differenz wird hier nicht als Teil einer kolonialen Differenz, d.h. als Teil historisch miteinander artikulierter Herrschaftsverhältnisse reflektiert, sondern als Gegenstand einer staatlichen Problematisierung der Indigenen im Kontext des ideologischen Aufbaus einer ecuadorianischen Nation (vgl. Lucero 2003). Die ideologische Operation wird aus dem ursprünglichen Modus der Negation und Verwerfung der „Anderen“ in einen neuen Modus der Inklusion der „Anderen“ verschoben, die den politischen und ökonomischen Charakter ihrer Kämpfe eskamotiert. Es findet hier kein tatsächlicher Bruch mit der Kolonialität statt, das zeigt auch der weiterhin völlig unkritisch eingesetzte Begriff der „raza“ im oben angeführten Zitat, der innerhalb der multikulturellen Diskursverschiebung genauso unhinterfragt weiterarbeitet wie in den Assimilationsdiskursen der Mestizo-Nation. Die Genese dieses Diskurses im Rahmen eines hegemonialen ideologischen Zugeständnisses an die indigenen Befreiungskämpfe wird dann deutlich, wenn der Umstand dieses vermeintlich friedlichen Zusammenlebens in einer multikulturellen Vielfalt argumentativ dazu eingesetzt wird, die Existenz rassistischer Diskriminierung zu leugnen und stattdessen eine Normalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse -vor allem auf einer Ebene individueller Begegnungen- zu unterstellen, die angesichts der harten politischen Auseinandersetzungen zwischen indigenen sozialen Bewegungen und der Regierung der Revolución Ciudadana fast wie aus der Zeit gefallen wirkt.

Ya no se ve tanta la discriminación porque son personas... Si nos damos cuenta, estamos en una sociedad en que hay de todo. Entonces, convivir con otras personas de otras etnias, de otras razas es algo, algo normal, para mí en especial es algo normal. Son personas como cualquiera, con todos sus derechos, con todo. Entonces para mí es algo normal y un gusto ver que se pueden relacionar. [...] Ahora ya estamos en una sociedad bastante, bastante abierta que se puede incluir de todo; tener amigos de todo tipo. O sea, no simplemente digamos de otra raza (Interview Paula 20. 4. 2015)

Die „Inklusion“, die hier hervorgehoben wird, trifft auf die indigenen Projekte einer politischen, ökonomischen und territorialen Autonomie, die von der Revolución Ciudadana als Partikularismen in Opposition zum staatlich organisierten Allgemeinwohl verstanden werden, gerade nicht zu, und zwar bis hin zur Kriminalisierung der sozialen Bewegungen seitens der Regierung. Die Normalität dieser friedlichen Koexistenz kann daher nur innerhalb eines Diskurses stattfinden, der diese fortgeschriebenen Bedingungen der Kolonialität ideologisch unsichtbar macht, zwar auf eine modifizierte Weise, aber mit demselben Effekt wie das Ideologem der Mestizo-Nation. Dies korrespondiert mit einer bestimmten Linie der diskursiven Rassismus-Problematisierung, in der Rassismus nicht als in die Kolonialzeit zurückreichendes historisch-strukturelles Verhältnis, sondern als Einzelereignis auf individueller Ebene

verstanden wird, quasi als Unhöflichkeit oder schlechtes Benehmen. Ein typisches Beispiel dafür ist das Gespräch mit Guillermo, in dem er zwar die Existenz rassistischer Kommentare im Alltag feststellt, sie aber nicht in eine gesellschaftlich übergreifende Struktur rassistischer Ideologien einordnet. Die historischen Kontinuitäten der Kolonialität der Macht werden durch eine solche Individualisierung rassistischer Erfahrungen unsichtbar gemacht und verdeckt. Egal ob im Diskurs einer „interessanten Vermischung“ oder einer „reichen Vielfalt“, die politischen Kämpfe, die mit den historisch in Ecuador verdichteten und institutionalisierten Machtverhältnissen zusammenhängen, werden diskursiv ausgelöscht und in diesem Sinn auch unbenennbar gemacht. Das koloniale Verhältnis, das –ich erinnere an die Diskussion zu Bonfils Dekonstruktion des Konzepts des „indio“ im theoretischen Teil- in die Konstruktion dieser subjektiven Klassifikationen eingelassen ist und darin wirkt, verschwindet aus dem für Mittelklassen existenten öffentlichen Raum des Sagbaren.

„No, eso no. Es que allá no se podría decir que hay racismo porque... (2) o sea, *siempre hay los típicos comentarios racistas un poco*, pero nunca me, nunca me dijeron tú no eres de aquí ni eso. Sino que allá es una mezcla, sí, entre costa y sierra. *Es una mezcla cultural muy interesante*. Y entonces *casi nadie es propiamente de allá*. Entonces no hay una discriminación en sí. No sé qué te podría decir más” (Interview Guillermo: 22. 4. 2015).

Das bedeutet allerdings nicht, dass in den Erzählungen der Interviewten überhaupt keine nicht-hegemonialen oder sogar gegenhegemonialen Aspekte auftauchen, vor allem im Zusammenhang mit der Schilderung persönlicher Alltagserfahrungen von Diskriminierung. Allerdings existieren diese Momente nicht in einer kohärenten diskursiven Form, sondern fragmentarisch und zerstreut. So erkennt z.B. Mónica die historischen Gewaltverhältnisse, die bei der Kolonisierung der Indigenen eine zentrale Rolle spielten, und verweigert sich so den Idealisierungstendenzen der Ideologie der „Mestizaje“, wenn sie über die spanischen Conquistadoren sagt: „violaron a, a nuestros antepasados, a las mujeres“ (Interview Moónica: 21. 4. 2015). Aber es wird kein Bezug zu den gegenwärtigen Herrschafts- und Machtverhältnissen hergestellt. Ein anderes Beispiel: Ana bemerkt die soziale Konstruktion der rassistischen Klassifikationen, wenn sie zu dem Schluss kommt, dass es sich um „Etikettierungen“ handelt, die keinen Bezug zur Realität außer der der ideologischen Praktiken haben: „Yo creo que son solo...(1) se puede decir etiquetas. Porque, en realidad, cuando uno se relaciona con las demás personas no importa cómo sean” (Interview Ana: 20. 4. 2015). Aber es fehlt eine Vorstellung wirksamer kollektiver Gegenstrategien, die über die Ebene der persönlichen Kontakte hinausgehen. Ein drittes Beispiel: Gustavo bemerkt die Verknüpfung von Klassenverhältnissen und rassistischen Klassifikationen, wenn er über seine eigenen

Diskriminierungserfahrungen berichtet, die er im Rahmen der Migration von seinem kleinen Dorf auf dem Land in die Stadt bzw. aus dem klassenspezifischen Kontext der Arbeit auf dem Feld zu akademisch qualifizierten, intellektuellen Arbeitsformen gemacht hat: „Entonces como que ese estilo, como que la gente decía: “*Y ese bruto; ese ignorante; ese del campo, ese indio*“ (Interview Gustavo: 22. 4. 2015). Aber seine individualisierte, auf einen Bildungsaufstieg bezogene Strategie gegen diese Ausschlüsse, die Anpassung an die Bedingungen der Assimilation, ist eine Unterwerfung unter die „meritokratische“ Ideologie des sozialen Aufstiegs und seine scheinbar egalitäre Voraussetzung des „superarse“.

Eine dritte Tendenz, die sich –allerdings anhand weniger Fundstellen in den Interviews- als möglicherweise in der Zukunft noch stärker an Bedeutung gewinnende Dimension des elementaren Interdiskurses der „Mestizaje“ herauslesen lässt, hängt mit den diskursiven Formationen zusammen, die vom Projekt der Revolución Ciudadana produziert werden. In diesen diskursiven Formationen lässt sich eine graduelle Annäherung bzw. Überlagerung zwischen den Konzepten des Mestizo bzw. der Mestiza, der Mittelklassen und der Staatsbürgerschaft feststellen, die darauf hinweist, dass der ideologische Begriff der „Mestizaje“ mit weiteren materiellen Substraten, d.h. mit sozialen, politischen und ökonomischen Zugeständnissen, gefüllt wird. Diese Substrate verstärken die ideologische Festigkeit der Anrufungen, durch die loyal zur Präsidentschaft Correas stehende Subjektivitäten konstituiert werden. Einen Hinweis darauf liefert zum Beispiel das Interview mit Silvia, in dem sie auf meine Frage, zur welcher sozialen Klasse sie zu gehören glaubt, ohne Umschweife antwortet: „Mestiza!“ (Interview Silvia: 20. 4. 2015). Es handelt sich um eine spezifische Konzeption der „Mestizaje“ bzw. der Staatsbürgerschaft und der Mittelklasse, die hier diskursiv und ideologisch zusammengeführt werden und sich überlappen, nämlich –bei allen drei Termini- um Vorstellungen einer sozialen Gruppe, die sich praktisch am eigenen Schopf, durch individuelle Anstrengungen und Leistungsbereitschaft gepaart mit der Unterstützung des Staats, aus der bestehenden sozialen Klassenpositionierung in einem weiten Sinn, d.h. sowohl hinsichtlich der sozialen und ökonomischen als auch der spezifisch rassistischen Klassifizierungen, emporziehen kann, im Fall der hier untersuchten Mittelklassenfaktion vor allem durch die Option einer akademischen Qualifizierung der eigenen Arbeitskraft. Carolina bringt diese Tendenz sehr klar zum Ausdruck:

Y tanto con las necesidades, con lo que es la gente rica de dinero, un indígena se calla. Se siente así acomplejado. Porque *se cree, un ejemplo, porque es indígena, porque es negro se cree que es menos,*

no tiene dinero. Pero ahora *el estudio nos pone a un nivel igual, yo estoy en ese nivel* (Interview Carolina: 20. 4. 2015)

Diese Artikulation von Konzepten unterschiedlicher ideologischer bzw. diskursiver Provenienz bildet eine relativ feste, auf verschiedenen Säulen ruhende und nur schwer zu durchbrechende Barriere gegen radikale politische Projekte und Subjektivitäten, die den indigenen bzw. gewerkschaftlichen Bewegungen nahestehen, in denen Gemeinschaft, indigene Nationalitäten, Solidarität und kollektive Aktionen des Protests den Kern der ideologischen und politischen Praxis bilden. Die Projekte einer dekolonialen, plurinationalen staatlichen Transformation finden so kaum ein Echo in den ideologischen Praktiken dieser Mittelklassenfraktion.

6.4. Internationale Arbeitsteilung und Migration: “se fue porque aquí había la crisis y todo eso”.

Ein diskursiver Komplex, dessen Relevanz nicht schon durch eine theoretische Begriffsbildung identifiziert werden konnte, sondern in erster Linie durch die rekursiven Verfahren von Erhebung und Analyse als einzubeziehende Problematik im Zusammenhang mit der Frage der Mittelklassenformation Ecuadors herausgearbeitet wurde, betrifft das Thema der Migration. Eine theoretische Einordnung dieser Problematik ist im Rahmen des sehr nahe an den Annahmen der Weltsystemtheorie entwickelten Konzepts der Kolonialität der Macht möglich, denn Quijano geht diesbezüglich, wie im theoretischen Kapitel bereits ausgeführt wurde, von der historischen Struktur einer *globalen* Totalität aus, die durch eine rassistisch geordnete Arbeitsteilung charakterisiert wird. Tatsächlich spielt diese Arbeitsteilung eine entscheidende Rolle, allerdings müssen sowohl interne als auch internationale Migration als strategische Form des Umgangs mit diesen Struktureffekten der Kolonialität in einen konkreteren historischen Kontext gestellt werden, um sie tatsächlich erklären zu können. Diesen Kontext bilden vor allem ökonomische Krisen bzw. Krisen der Reproduktion, die die beherrschten Klassen der Peripherien in der Regel durch die selektiven, historisch im Staat verdichteten Klassenkompromisse, von denen weite Teile der Bevölkerung -gerade in der Ära des Neoliberalismus in den 1980er und 1990er Jahre- ausgeschlossen sind, sehr viel massiver treffen als die der Zentren. Dieser Kontext einer ökonomischen Krise spielt auch in den Erzählungen jener Interviewten eine Rolle, in deren Familie es solche Migrationsbiographien gibt.

“Bueno, le comento algo también. *Mi mamá cuando se fue a España, se fue porque aquí había la crisis y todo eso. Mi mamá quería que todos tengamos un título, seamos doctores, abogados...*(1) profesionales, mejor dicho. [...] Aquí había poco dinero, se fue por eso a España, en ese tiempo aún no había la crisis en España. Así que estaba muy bueno, *la gente mandaba mucho dinero*” (Interview Silvia: 20. 4. 2015)

Diese Passage zeigt sehr deutlich zwei wichtige Aspekte der Mittelklassenformierung in Ecuador. Erstens gibt es hier diskursiv einen Zusammenhang zwischen der Migrationsbiographie der Mutter und der in Ecuador in den Jahren 1999 und 2000 herrschenden Finanz- und Wirtschaftskrise, die schließlich zu einem Währungswechsel, zur Aufgabe des Sucre und zur offiziellen Dollarisierung, d.h. zur Einführung des US-Dollars als gesetzliches Zahlungsmittel, führte (Dávalos 2014: 225ff). Dieser diskursiv präsentierte Zusammenhang entspricht auch der historischen sozialen Realität. Gerade für die Mittelklassefraktionen war diese Krise und ihre politische Bearbeitung durch die etablierten Parteien das zentrale Moment, das eine völlige politische Delegitimierung und den Vertrauensverlust in das damals existierende Spektrum sämtlicher an der politischen Macht beteiligter Parteien herbeiführte. Den ökonomischen Kern der Krise bildete ein Bankensystem, das durch geplatzte Spekulationen praktisch zahlungsunfähig war, aber von der Regierung im Gegensatz zu den geringfügigen Ersparnissen der Mittelklassen gerettet wurde. Letztere wurden im Zuge der Dollarisierung völlig entwertet. Dávalos identifiziert in diesem konjunkturellen Moment der Bankenkrise den den zentralen Faktor der Politisierung der Mittelklassen, die darin vor allem eine moralische Krise einer korrupten Machtelite des politischen Systems an sich sahen. Diese moralisierende Perspektive auf die Krise konnte später vom Projekt der Revolución Ciudadana organisiert und kanalisiert werden. Gloria schildert hier die verheerenden Folgen der Währungskrise für die soziale und ökonomische Position ihrer Großeltern:

Y el momento que vino del sucre al dólar, a *ellos se les fue abajo todito*. Nos contaban que, por ejemplo, los ahorros que mi abuelo tenía ya no le servían porque tenía sures y a dólar bajó altísimo. Entonces bajó toda la economía de ellos. Entonces ahora no les pagaban lo mismo por vender algo que antes (Interview Gloria: 20. 4. 2015)

Die massive Rezession und der Verlust von Arbeitsplätzen in formalen Beschäftigungsverhältnissen führten dazu, dass vielen Angehörigen der Mittelklassen –im Rahmen ihrer individualistischen Ideologie- die Emigration als eine letzte mögliche Strategie zur Überwindung der Kriseneffekte erschien. Die Rücküberweisungen der Migrant*innen kumulierten sich zwischen 1999 und 2013 auf 31,5 Milliarden US-Dollar (Dávalos 2014: 232).

Allerdings hat Migration –vor allem innerhalb des Landes, aus der Sierra an die Küste- eine lange Geschichte, die Prozesse der „choloficación“, also der peripheren Proletarisierung der Indigenen, sind mit diesen Migrationsbewegungen verbunden (vgl. Ibarra 1992). Während im 20. Jahrhundert vor allem diese interne Migration in die großen Städte der Küste, v.a. Guayaquil, oder in die Zentren der Sierra, wie Quito oder Cuenca, stattfand, richteten sich die Migrationsbewegungen in der Bankenkrise ab 1999 primär auf internationale Zielräume, in erster Linie auf die USA und Spanien (Vásquez Arreaga 2014: 50f).

Zweitens zeigt sich in der zitierten Passage aus Silvias Interview auch, dass die sozialen Aufstiegsphantasien, nicht nur die persönlichen, sondern auch die, die sich auf die Familie und vor allem auf die Kinder beziehen, im Kontext einer internationalen Dynamik der Migration Gestalt annehmen, über die Schranken der internationalen rassistischen und kapitalistischen Arbeitsteilung hinweg. Diese Anstrengungen im Hinblick auf einen sozialen Aufstieg der Familie sind nicht nur mit den ökonomischen Ressourcen der Rücküberweisungen verbunden, die für die Familie Silvias ganz offensichtlich eine große Rolle spielen, sondern auch mit dem Wunsch diese Ressourcen in die akademische Ausbildung zu investieren, um so die Hoffnung auf eine bessere individuelle soziale Positionierung langfristig wahr machen zu können.

Die Migration ist in den hier analysierten Fällen also ein nicht unwesentlicher Faktor bei dem Versuch, im Rahmen individueller oder familiärer Krisenstrategien zurück in eine ökonomische, d.h. in diesem Fall einkommenssichere, Position zu gelangen, die in den Diskursen von mehreren Interviewten als zentrales Kriterium für die Zugehörigkeit zur Mittelklasse identifiziert wurde: Eine „economía estable“, ein „trabajo estable“ bzw. eine „estabilidad económica“. Für Dávalos stellt sich diese Sehnsucht der Mittelklassen nach Stabilität vor allem als Streben nach der Stabilität eines bestimmten Konsumniveaus dar. Dessen Wiedergewinnung in der Ära Rafael Correas bildet für ihn –paradoxerweise durch ebenjene Dollarisierung, die zunächst die Ersparnisse zerstört hatte, dann aber die Importe billig machte- die zentrale politisch-ökonomische Klammer zwischen dem Regime der Revolución Ciudadana, das diesen Konsum stützt und subventioniert, und den ökonomischen Klasseninteressen der Mittelklassen (Dávalos 2014: 125). Der Konsum, also die marktvermittelte Befriedigung der Lebensbedürfnisse, ist sicher ein wichtiger Punkt, nicht nur für die Interessen der Mittelklassen selbst, sondern auch für die Konjunkturpolitiken der Regierung. In dieser Arbeit wird jedoch bestritten, dass diese These der „patrones de consumo“, die durch die Verbilligung der Warenproduktion im Zuge der Internationalisierung des Kapitals gesellschaftlich ausgedehnt werden konnten (Franco/León 2010: 71ff), der einzige

bzw. der dominante Aspekt einer Mittelklassenformierung ist. Ich denke, dass die weiter oben zitierte Passage Silvias sehr gut zeigt, dass Rücküberweisungen nicht bloß im Zusammenhang mit einem bestimmten individuellen oder familiären Konsumfonds stehen, sondern auch mit typischen individualistischen sozialen Aufstiegsfantasien im Sinne einer „Investition“ in die eigene (akademische) Zukunft verbunden werden. Fest steht, dass dasselbe Kriterium einer „economía estable“ von den Interviewten auch für die Beschreibung der Lage der Emigrant*innen gebraucht wird, die versuchen, die räumlichen Effekte der internationalen (rassistischen) Arbeitsteilung zu überwinden. Für die Interviewten ist die Migrationsbiographie also durchaus auch mit einem subjektiv erlebten sozialen Aufstieg verbunden, wie z.B. bei Paula, deren Vater nach seiner Rückkehr die nötigen finanziellen Mittel für einen Hausbau hatte: „Bueno, ya mi papi regresó de EE.UU. y construyó nuestra propia casa y nos marchamos a vivir“ (Interview Paula: 20. 4. 2015). Mónica benennt in ihrer Erzählung vor dem Hintergrund einer ähnlichen Familiengeschichte den Aspekt der „economía estable“ explizit:

Trabaja en construcción. Trabaja en construcción. Y...(1) de lo que me ha contado, *sí tiene un trabajo estable* porque trabaja en una compañía ya de construcción y eso. Tiene jefe propio y todo (Interview Mónica: 21. 4. 2015)

Fest steht aber auch, dass die Migration von Familienmitgliedern zu emotionalen Krisen führt, die in der Regel diejenigen am härtesten treffen, die als Zurückgebliebene im Reproduktionssektor einer transnational zerschnittenen Artikulation von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen leben, vor allem, wenn sie dabei Care-Arbeit leisten. Das wird z.B. in einer Erzählung Paulas deutlich:

Eh...(2) fue bastante, bastante difícil para mí acostumbrarme a eso; no tenía una buena relación digamos con mi papi. Mi papi, o sea, fue, no fue papi, papi ejemplar para nosotros. No sabíamos cómo ir. Entonces siempre necesitaba de mi abuelita (Interview Paula: 20. 4. 2015)

Zumindest für einen Teil dieser Mittelklassenfaktion lässt sich also sagen, dass eine Migration über die national gezogenen Grenzen der internationalen Arbeitsteilung hinweg als konkrete Strategie gegenüber peripheren ökonomischen Krisen zu den Prozessen der Mittelklassenformation beiträgt, und zwar nicht bloß in Form von höheren Einkommen und eines höheren Konsums, sondern auch im Rahmen der Konkretion einer Ideologie des individuellen sozialen Aufstiegs.

6.5 Arbeit, Nicht-Arbeit und der Kampf um ein Aufrücken in der Arbeitsteilung: “que [...] en la vida nos podemos defender para un buen trabajo”

Der hegemoniale Diskurs der in dieser Arbeit untersuchten Mittelklassenfaktion zeigt, dass die Vorstellungen von Arbeit bzw. von der eigenen Arbeitskraft in den Kontext eines permanenten Kampfes um Qualifizierung bzw. gegen Dequalifizierung gestellt werden. Der Begriff Arbeit bezieht sich in diesem hegemonialen Diskurs zunächst ausschließlich auf bezahlte, d.h. kapitalistisch organisierte, Lohnarbeit, andere, nicht bezahlte Formen der Arbeit werden nicht als Arbeit in diesem abstrakten Sinn verstanden, sondern entweder mit anderen Konzepten markiert oder hinsichtlich des konkreten Inhalts der Tätigkeiten benannt. Gloria z.B. unterscheidet zwischen „trabajo“ und „freiwilligen Tätigkeiten“ wobei sie selbst diese diskursiv gezogenen Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit korrigiert und nachschärft, wenn sie zu verloren gehen drohen:

Eh...(2) trabajé en Cruz Roja. O sea, *no trabajé, fui voluntaria* en Cruz Roja; fui voluntaria en el grupo Scout; fui voluntaria en la Casa de la Cultura; en un orfanato también daba clases, también de voluntaria (Interview Gloria: 20. 4. 2015)

Derselbe hegemoniale Diskurs wird auch von Gustavo produziert, der auf meine Frage, ob er auch schon früher gearbeitet hätte, die Arbeiten, die er während seiner Kindheit auf dem Land erledigen musste, z.B. die Tiere zu hüten, nicht als Arbeit bezeichnet, sondern erst jene Lohnarbeitsverhältnisse, in denen er als Erwachsener Geld verdiente.

No, al cuidado del ganado, por ahí, sí. Cultivar plantas. Después cuando ya tenía la mayoría de edad, entré a trabajar en la minería (Interview Gustavo: 22. 4. 2015)

Die Spezifik des Arbeitskonzepts dieser Mittelklassefraktion ergibt sich jedoch erst aus dem permanenten inneren Druck, der auch aus den intergenerativen Erwartungen innerhalb der Familie resultiert, entlang der Leiter der manuell-intellektuellen Arbeitsteilung nach oben zu steigen. Wie bereits zuvor in einem anderen Kontext erwähnt, sind diese Mittelklassefraktionen aufgrund mangelnder ökonomischer Ressourcen auf die staatlichen (akademischen) Apparate und staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen, um diese sozialen Mobilitäts- und Aufstiegsstrategien umsetzen zu können. Diese Qualifizierung von Arbeitskraft für kapitalistische Lohnarbeitsverhältnisse korrespondiert mit einem grundsätzlichen Ziel der Revolución Ciudadana, nämlich die allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Akkumulation in Ecuador aufrechtzuerhalten, sie effizienter und produktiver zu machen und dafür auch die notwendige Disziplinierung und Qualifikation der Arbeitskräfte zu garantieren

(Muñoz Jaramillo 2013: 124). Die Bedingungen formalisierter Arbeitsverhältnisse, „tener trabajo fijo, asegurado“, sind ein ganz wesentlicher Faktor in der individuellen Wahrnehmung dieser Aufwärtsmobilität. Paradoxerweise befinden sich die Interviewten nach ihrem Verständnis gleichzeitig in einem ständigen Kampf bzw. in einer ständigen Verteidigungsposition, um ihre erreichten „Fortschritte“ auf der Stufenleiter der Arbeitsteilung, den „trabajo asegurado“, auch zu verteidigen und sich diese „gute Arbeit“, nicht nur im Sinn einer formalisierten, sondern auch einer privilegierten intellektuellen Arbeit, zu sichern.

En su aniversario, yo adoraría que mi padre se sienta orgulloso de mí viéndome que yo, sin un compromiso, sin nada, ya termino mis estudios. Porque eso es lo que siempre él ha querido, que nosotros *nos formemos académicamente y tengamos un título y en la vida nos podamos defender para un buen trabajo* (Interview Carolina: 20. 4. 2015).

Eine solche Vorstellung „guter Arbeit“, die auf den größtmöglichen Aufstieg in der hierarchischen Skala intellektueller Arbeit fokussiert ist, verlangt eine permanente Bereitschaft der Veränderung und der flexiblen Neuorientierung im Hinblick auf potenzielle Arbeitsfelder, ein ständiges Management der eigenen Qualifizierungsniveaus, die im Wettbewerb gegen andere verteidigt werden müssen.

Entonces me vine, me arriesgué. *Dejé allá un empleo, tenía un buen trabajo*, me iba muy bien en realidad. *Pero si uno se queda con lo que tiene, pues no puede ver más allá*. Y si uno se resigna a estar *toda la vida en un solo empleo*, pues no puedes... (1) y lo que yo quiero hacer acá es una investigación, buscar medios, conocer personas (Interview Gloria: 20. 4. 2015)

Diese Vorstellung eines vermeintlich souveränen Managements der eigenen Positionalität im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung übersieht, dass Klassenbildungsprozesse nicht tatsächlich auf einer individuellen Ebene navigierbar sind. Ideologisch ist dieser Diskurs mit dem kleinbürgerlichen Individualismus verschränkt, einer Gewissheit, das Leben bis in das kleinste Detail planen und organisieren zu können, „organizar para que todo esté listo“ (Interview Carolina 20. 4. 2015). Auch die diskursive Selbstversicherung der eigenen Bereitschaft, Leitungs- und Kommandofunktionen übernehmen zu können, spielen eine wichtige Rolle: „Me gusta mucho dirigir“ (Interview Gloria 20. 4. 2015). Ein wichtiges Element dieser Ideologie der sozialen Aufwärtsmobilität ist schließlich auch der Umstand, diese qualifizierten Formen der Lohnarbeit in eine Kongruenz mit einem dazu passenden Lebensentwurf zu bringen, mit Vorstellungen einer erfüllten und sinnvollen Arbeit die der Identifikation der eigenen „Talente“ gerecht wird. In Guillemos Diskurs drückt sich dies über

ein in diesen Formen der Arbeit erfahrenes Glück aus: „Me encanta dar clases, ¿sí? Me encanta dar clases a mí“ (Interview Guillermo: 22. 4 2015).

6.6. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Machismo und Heteronormativität im Rahmen der Kolonialität: „Entonces en el siglo de ahora las mujeres estamos rebelándonos“.

In den hegemonialen Diskursen der neuen Mittelklassefraktion gibt es einen bestimmten Raum der sagbaren und reflektierbaren Geschlechterkämpfe und einen anderen Raum, an der „dunklen Unterseite“ der Kolonialität der Macht, der jenseits dieser Sagbarkeits- und Reflexionsschwelle liegt. In der Ideologie der ecuadorianischen Mittelklassen, die dem Pol einer (peripheren) eurozentrischen Moderne zustrebt, zu dem die auf diese Weise angerufenen Subjektivitäten sich zugehörig fühlen, ist der feministische Kampf um einen gleichen Zugang zu Lohnarbeitsverhältnissen und um gleiche Arbeitsverhältnisse in der Reproduktionssphäre Teil eines neuen hegemonialen Verständnis von Weiblichkeit, dass sich gegen sexistische Normen und Routinen richtet, die mit dem Begriff des Machismo erfasst werden. Dies sind die Geschlechterkämpfe, die innerhalb des ideologischen Horizonts der hier analysierten Mittelklassenfraktion liegen. Gleichzeitig gibt es ein Feld geschlechtsspezifischer Herrschaft, dass außerhalb der ideologischen und diskursiven Grenzen existiert, in der sich die Mittelklassen formieren. Dieses Außerhalb bezeichnet jenen Teil des von María Lugones analysierten modern-kolonialen Gendersystems (Lugones 2007: 201ff; Lugones 2010: 743ff), der als seine „dunke Seite“ unsichtbar gemacht und innerhalb der Perspektive einer okzidentalischen Rationalität aus dem Terrain der Intelligibilität verworfen ist. Das modern-koloniale Gendersystem, das Lugones in einer produktiven Kritik an Quijanos Naturalisierung des biologischen Geschlechts entwickelt, beruht auf miteinander artikulierten sexistisch-rassistischen Operationen der Herrschaft. Während die moderne Seite dieses Gendersystems auf einem strikten Dimorphismus, d.h auf der Konstruktion zweier natürlicher Geschlechter beruht, die „weißen“ Männern und Frauen und der Sphäre einer ideologisch produzierten exklusiven Humanität vorbehalten sind, werden die rassistisch markierten Sexualitäten und Geschlechter der kolonial Unterworfenen auf der „dunklen Seite“ als „animals in the deep sense“ (Lugones 2007: 202) konstruiert, als rassialisierte, inferiore Andere, vollkommen außerhalb der modern-kolonialen Gendernormen, als „nichtmenschliche Nicht-Männer“ und „nichtmenschliche Nicht-Frauen“ (Lugones 2010: 744). Ich möchte hier folgendes Argument machen: Der Feminsimus, von dem sich diese Mittelklassenfraktion ideologisch anrufen lässt,

attackiert die sexistischen binären Normen einer maskulinen Aktivität und einer femininen Passivität, aber er attackiert lediglich diese herrschenden Normen innerhalb der „hellen“ eurozentrischen Seite der „weißen“ Sexualitäten, die von den Angehörigen der Mittelklasse als modern, fortschrittlich und liberal wahrgenommen werden und mit denen sie sich identifizieren können. Was diese Sorte von Feminismus unangetastet lässt, sind jene rassistischen Strukturen der Kolonialität, die die Geschlechter und Sexualitäten der historisch Kolonisierten aus dieser Sphäre des Humanen ausschließen und in die Späre des Subhumanen verbannen. Um hier kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Selbstverständlich ist der Kampf gegen die Herrschaftseffekte der spezifisch modernen, „weißen“ Geschlechternormen ein Kampf gegen reale Diskriminierungen und Herrschaftsverhältnisse. Aber er ist gleichzeitig ein sehr selektiver Kampf, der vieles ausschließt und koloniale Herrschaftsverhältnisse reproduziert. In einer Passage aus dem Interview mit Silvia wird dieser hegemoniale Diskurs selektiver feministischer Kämpfe sehr präzise zum Ausdruck gebracht:

Por ejemplo, *anteriormente* una mujer era más sumisa y más esclava, como se podría resumir en mis palabras, que *tenía que hacer todo lo que decía el hombre que tenía que hacer*. No entendía por qué ella tenía miedo. Pensaba que si el hombre se iba, se quedaba sola y desprotegida. Una vez al tener estudio, conocimiento, nos damos cuenta que todas podemos valernos por sí solas. *Una mujer no es que está, tiene que estar con un hombre para estar apoyada, para tener una protección o para un trabajo. Una estudiando se puede conseguir ese conocimiento y se sienta a trabajar*. Y eso algunos lo piensan. Actualmente no me he casado, ni tengo novio. No, sino que es porque pienso que puedo defenderme sola, no hace falta. *Antes era que un hombre las dejaba y... (1) entonces en el siglo de ahora las mujeres estamos rebelándonos, pero con el estudio. Anteriormente nosotras estábamos calladitas sin decir nada. Pero ahora yo digo lo que tengo que decir, no me callo* (Interview Silvia: 20. 4. 2015).

Dieser Diskurs verläuft auf einer linear konzipierten zeitlichen Achse von einem früher zu einem heute, auf der die weiblichen Geschlechternormen der Passivität, des Gehorsams gegenüber den Männern, des ungleichen Zugangs zu Lohnarbeit als Teil einer überkommenen Vergangenheit verstanden werden, die von der aktuellen Generation der Frauen nicht mehr akzeptiert wird. Dieses „siglo de ahora“ in dem die Rebellion gegen diese Normen stattfindet, wird ganz klar auch mit dem Zugang zu (akademischem) Wissen und zu Bildung in Bezug gesetzt und reproduziert damit den klassischen bürgerlich-modernen Narrativ der Aufklärung, der die Unmündigkeit früherer Zeiten durch den Einzug okzidentaler Rationalität beseitigt sieht. Dieser Narrativ liegt vollkommen auf der „hellen Seite“ der kolonialen Moderne, er bezieht sich auf die schrittweise Modernisierung scheinbar universeller Geschlechterverhältnisse, die aber tatsächlich nur die spezifisch „weißen“ Gendernormen der Kolonisor*innen sind, mit

denen sich diese Mittelklassefraktion identifiziert. Diese Kämpfe gegen eurozentrische Geschlechternormen sind Kämpfe gegen reale Diskriminierungen, aber sie sind auch Kämpfe, die nur jenen zugutekommen, die sich –als Mittelklassen- in dieses Projekt der Moderne integrieren. In der Praxis ermöglichen diese spezifischen Kämpfe, vor allem bei Mittelklasse-Frauen, einen analytisch klaren Blick auf die diskriminierenden Potenziale dieser Normen (soweit sie nicht die dunkle koloniale Seite betreffen) und die Produktion einer weiblichen Subjektivität, die sich dagegen zur Wehr setzt. Das betrifft die Konfrontation sexistischer Kommentare („Que mamacita, que esto, que lo otro“ [Interview Gloria: 20. 4. 2015]). Das betrifft die geschlechterspezifische Arbeitsteilung und die berufliche Selektion entlang von Geschlechterkriterien, die zwar kritisiert wird, aber bezeichnenderweise auch an die mittelklassenspezifische Vorstellung einer Gleichheit durch Leistung –auch zwischen den Geschlechtergrenzen- gekoppelt ist:

“Hay señoritas que terminaron, son de la Universidad Central de Cuenca, o sea la estatal, bueno que es una de las mejores universidades...(1) estatales. *Y no les dan el trabajo a ellas, ¿por qué? Porque dicen ellas se van a quedar embarazadas y ya tienen que darles permiso para tanta, para tanta cosa*” (Interview Silvia 20. 4. 2015).

Das betrifft ebenso die Infragestellung von Formen häuslicher bzw. reproduktiver Arbeit, die im Rahmen einer ideologischen Naturalisierung dieser Aufgaben den Frauen zugewiesen wird. Während die meisten weiblichen Interviewten eine immer noch ungleiche Verteilung dieser Aufgaben kritisieren, wie Ana in der untenstehenden Passage, gehen die männlichen Interviewten davon aus, dass alle anpacken: “Todos hacemos algo“ (Interview Miguel: 21. 4. 2015). Ana sieht hingegen sozialisierende Normen als Grund einer ungleichen Aufgabenverteilung.

“Creo que desde que nacemos siempre las mujeres, nos hacen pensar en que debemos ser más cuidadosas en la limpieza, en todo eso de ahí” (Interview Ana: 20. 4. 2015).

Die modernisierten Geschlechternormen stellen z.T. auch für männliche Angehörige ein Problem dar, wenn sie z.B. wegen ihrer Mitarbeit in der Reproduktionssphäre spöttisch aufgezo-gen werden, so wie das Miguel passiert, der von seinem Großvater als „marica“ bezeichnet wird. Seine Reflexion zeigt aber nochmal die Verbundenheit dieser Ideologie modernisierter Geschlechternormen mit dem Modernisierungsprojekt der Revolución Ciudadana, denn Miguel zitiert gerade eine Parole der Präsidentschaft Correas, um die teleologische Unabdingbarkeit und Zwangsläufigkeit dieses Prozesses zu betonen: „El tren de la cultura- pensamiento que se viene arrastrando, pero que obviamente estamos en un cambio de

época, una época de cambio, como dice el presidente (Interview Miguel: 21. 4. 2015) Diese Modernisierung der „hellen Seite“ der Geschlechternormen wird im Rahmen einer Ideologie und eines Diskurses produziert, die die Vorstellung einer souveränen individuellen Meisterung und Planung des eigenen Lebens auch auf die Geschlechterverhältnisse ausdehnen. Mittelklasse-Frauen nehmen die sich verändernden Bedingungen für weibliche Lohnarbeit, zu der sich ihr Zugang verbessert, und die gleichzeitig nicht oder nur ansatzweise beseitigte Sonderbelastung durch die Care-Arbeit als Managementaufgabe wahr, die im Grunde vor allem eine Herausforderung für die individuelle Fähigkeit darstellt, beides miteinander verbinden zu können. „Todo depende de cómo uno lo nivele“, sagt Carolina in ihrem Interview. „Si yo pienso que yo en mi trabajo puedo estar bien y también tener una familia, entonces va a ser así“ (Interview Carolina: 20. 4. 2015). Die individualisierte Form der Bearbeitung der Widersprüche bildet hier, genauso wie bei anderen bereits analysierten Dimensionen, eine Grenze für eine wirklich radikale Beseitigung dieser Herrschaftsverhältnisse. Gleichzeitig zeigen gerade die im Interview Carolinas arbeitenden Diskurse, dass es hier nicht nur die Problematik einer Individualisierung struktureller Herrschaftsverhältnisse gibt, sondern auch die Problematik einer aus der Mittelklassen-Ideologie und aus den mit ihr verknüpften hegemonialen Interdiskursen ausgeschlossenen Dimension der Kolonialität, die sich auf die moderne Zweigeschlechtlichkeit der Sexualitäten bezieht. Dies ist sozusagen das ideologische Fundament, auf dem die (liberalen) individualisierten feministischen Diskurse ausgetragen werden können, an dem selbst aber nicht gerüttelt wird. Dieses hegemoniale Gendersystem impliziert z.B. eine Rektifizierung und Selbstkontrolle weiblicher und männlicher Sexualnormen, die eine eindeutige Erkennbarkeit zweier dichotomer Geschlechter garantieren müssen. In Carolinas Erzählung taucht dieses Motiv als „Abnormalität“ der Aggressivität ihrer Kindheit auf, die später in der Pubertät korrigiert bzw. selbst korrigiert wird und so in das Schema maskuliner und femininer Geschlechtlichkeit zurückgeführt werden kann:

„Era una *niña muy anormal*. [...] Empezó a crecer en mí un tipo de defensa personal y al mismo tiempo *mi feminidad se iba reduciendo un poco*. [...] Mi hermana mayor, ella me decía que no, mira que, que *ya vas a ir al colegio donde a ti te van a llamar marimacho y no te va a gustar mucho*. Vas a perder amigos, vas a perder esto, lo otro. Entonces en ese tiempo tuve que reducir mi agresividad y *hacer crecer mi feminidad* (Interview Carolina: 20. 4. 2015).

Das Bild moderner Geschlechternormen, das in den Diskursen der Mittelklassenfaktion produziert wird, beruht auf der Verworfenheit der kolonisierten Anderen, die in diesen scheinbar universell geltenden Geschlechtlichkeiten keinen Platz haben. Es ist der Feminsimus einer Mestiza- bzw. Mestizo-Mittelklasse, die strukturell zur weißen Norm, zum

blanqueamiento, tendiert, und die in einer rassistisch konfigurierten Front zu indigenen Kämpfen steht, die sich gerade auf die Überwindung dieser hier unsichtbar gemachten Grenzziehung zwischen den kolonial hergestellten Zonen einer weißen Humanität und einer nicht-weißen Subhumanität richten, z.B. in Form eines kommunitären Feminismus (vgl. Paredes 2013)

6.7 Das Verhältnis der neuen Mittelklassen zum Staat und zu den Projekten der staatlichen und politischen Transformation: „A los partidos, movimientos políticos y de todo eso he estado alejada, he estado muy alejada“.

Eine letzte Dimension der Analyse betrifft das zentrale, zu Beginn formulierte Forschungsinteresse und die daran geknüpfte Hypothese: Welche Rolle spielen die neuen Mittelklassen in Ecuador, präziser die hier untersuchte neue Mittelklassenfraktion, im gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozess? Stimmt es, dass sie eine Blockade gegenüber radikaleren Projekten der Veränderung bildet? Um diese Frage konkret zu beantworten, muss vor dem Hintergrund der bisherigen Analyse das Verhältnis dieser Mittelklassenfraktion zum politischen Projekt der Revolución Ciudadana untersucht werden. Für den marxistischen Staatstheoretiker Nicos Poulantzas steht der kapitalistische Staat in einem Verhältnis der „relativen Autonomie“ zu den Kräfteverhältnissen der gesellschaftlichen Klassen (hier im weiteren Sinn), die im Kampf miteinander liegen (Poulantzas 1975b: 253ff; vgl. Poulantzas 2002; Unda 2013: 33f). Das bedeutet einerseits, dass er nicht abgetrennt von den Klassenverhältnissen in einer bestimmten Gesellschaftsformation existiert, als vermeintlich neutrale Instanz eigener Machtprovenienz über den Klassen. Es sind vielmehr die Machtverhältnisse der Klassen, die ihn durchdringen und charakterisieren. Andererseits ist dieses Verhältnisses aber kein unmittelbares. Staatliche Apparate bzw. Machtzentren sind nicht einfach das Instrument einer herrschenden Klasse, sondern der Staat und seine Apparate bilden eine gewisse Dichte, die es gerade ermöglicht, dass durch die Ausbalancierung und Zerstreuung der Effekte des Klassenkampfes die Akkumulationsinteressen der herrschenden Klassen garantiert werden. Das bedeutet für diese Arbeit, dass zur Beantwortung der eingangs formulierten Fragen die Rolle und die Bedeutung dieser neu formierten ecuadorianischen Mittelklassenfraktion im Zusammenspiel zwischen der spezifischen Form des Staates bzw. des politischen Regimes auf der einen Seite und der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse im Gesamten auf der anderen Seite reflektiert werden müssen. Der Begriff der Staatsform eröffnet einen analytischen Blick auf das unterschiedliche Ausmaß der Kohärenz in der relativen

Autonomie des Staates, z.B. im Verhältnis von exekutiven und legislativen Machtzentren, die in Diktaturen eine andere ist als in repräsentativen Demokratien (Poulantzas 1975b: 308ff). Der Begriff des politischen Regimes bezieht sich auf die konkrete Anordnung der „politische Bühne“, die durch die Staatsform abgesteckt wird, d.h. auf die Art und Weise, wie sich politische Repräsentationsorganisationen, Parteien, Bewegungen zu den aktuellen Bedingungen der Klassenkämpfe in Beziehung setzen. Diese Unterscheidung ist wichtig, weil die Klassen oder Klassenfraktionen, die politisch z.B. durch eine regierende Partei repräsentiert werden, nicht mit den herrschenden Klassen zusammenfallen müssen, deren Interessen durch die spezifische Form des Staates auf privilegierte Weise geschützt und garantiert werden. Es wird sich zeigen, dass in der Revolución Ciudadana Staatsform und politisches Regime auf eine bestimmte, periphere Weise verbunden sind, die wesentlich mit den politischen, ideologischen und ökonomischen Aspekten der peripheren Mittelklassenformierung zu tun hat.

Zu Beginn einer solchen komplexen Analyse stellt sich zunächst die Frage: Welche Diskurse (re-)produzieren die Subjekte dieser neuen Mittelklassenfraktion im Hinblick auf den Staat bzw. die Regierung? Die meisten Interviewten antworten auf entsprechende Fragen sehr knapp, dass sie sich überhaupt nicht für „Politik“ interessieren. „Entonces ahorita no estoy en esas *cuestiones políticas* ni nada por el estilo“, erklärt z.B. Mónica (Interview: 21. 4. 2015). Noch entschiedener ist die entsprechende Passage im Interview mit Ana: “ No, *nunca he sido parte de nada de eso porque no soy apegada no tanto a la política*, a la política ni nada de eso. Simplemente no, no me llama mucho la atención“ (Interview mit Ana: 20. 4. 2015). Das ist für sich schon ein bedeutungsvoller Faktor, der nicht übersehen werden sollte. Denn diese Nichtäußerung bzw. Zurückhaltung zeigt erstens, dass in den dominanten elementaren Diskursen dieser Mittelklassenangehörigen politische Praxis nicht als Teil ihrer Alltagspraxis verstanden wird, sondern offensichtlich als ein Phänomen, das jenseits oder außerhalb angesiedelt ist. Es zeigt zweitens, dass es auch in dieser „außerhalb“ lokalisierten Sphäre des Politischen keine spezifischen politischen Projekte gibt, denen sie sich unmittelbar verpflichtet fühlen. Aber was bedeutet hier konkret “Politik”? Diese knappen Passagen bieten nicht viele Möglichkeiten auf Rückschlüsse. Allerdings gab es auch Interviewpartner*innen, die trotz ihres Desinteresses an „Politik“ länger über diesen Punkt sprechen konnten. Diese Erzählungen lassen den Schluss zu, dass das Verhältnis der Interviewten -als Teil einer bestimmten Mittelklassenfraktion- zum Staat als das eines individualisierten Staatsbürgers bzw. einer individualisierten Staatsbürgerin zu einer politisch neutralen Instanz imaginiert wird, die über den politischen Auseinandersetzungen steht und das Allgemeinwohl repräsentiert. Im Gegensatz dazu wird „Politik“ als fragmentierte Praxis verstanden, die von diesem

Allgemeinwohl unterschieden ist. Es gibt eine klare Differenzierung zwischen politischem Aktivismus bzw. politischen Parteien auf der einen Seite und dem, was als „cambio“, also als Wandel, bezeichnet und dem Präsidenten bzw. der Regierung zugeordnet wird:

Ya le digo...(1) *yo fui parte del cambio; yo fui parte de ese proceso en que íbamos a las rurales y se ponen escuelas de milenio con wifi gratis; tienen alimentación; tienen todas de primera. [...] Hay cosas que a mí no me constan, por ejemplo, que el presidente tiene dinero en no sé qué país, a mí no me consta. Pero a mí sí me consta el cambio que estoy viendo porque yo soy parte del cambio. O sea, yo nunca podría hablar mal de algo que realmente no sé. Entonces, en ese sentido...(1) bueno, y también queda la constancia de que, por ejemplo, digamos, a los partidos, movimientos políticos y de todo eso he estado alejada, he estado muy alejada. Pero al ver el cambio, me he acercado mucho a lo que es el Gobierno de Correa que estoy muy de acuerdo en ese sentido porque he visto el cambio. Como le dije, antes no sabía cómo se llamaba el presidente. Sí (Interview Gloria: 20.4. 2015).*

Der hegemoniale Diskurs, der sich in den Aussagen Glorias manifestiert, unterscheidet klar zwischen einer politischen Praxis der sozialen Bewegungen, Aktivismen, Parteien, in die man sich nicht einmischt, und einem Projekt des „cambio“, das sich scheinbar unpolitisch auf Ebene der Regierung entfaltet und zugunsten unvollendeter Projekte der Modernisierung in die Gesellschaft interveniert. Mit diesem für sie über-politischen oder apolitischen Prozess des „cambio“ kann sich Gloria identifizieren, und in den diskursiven Grenzen, innerhalb derer sie sich als Subjekt bewegt, hat dieser Prozess nichts mit „Politik“ zu tun. Der hier wirkende Diskurs geht offensichtlich von einem neutralen Staat bzw. Präsidenten aus, die beide in einen absoluten Gegensatz zu den partikularen Interessen der Parteien oder sozialen Bewegungen gerückt werden. Dieser Diskurs korrespondiert sehr stark mit einer von der Staatsideologie der Revolución Ciudadana ausgehenden diskursiven Formation, die sich auf drei wesentliche Elemente stützt, um die Strategien der Präsidentschaft Correas und seiner Regierung zu legitimieren (Burbano de Lara 2015: 22ff). (1) Die Rückkehr des Staates nach der langen Agonie des Neoliberalismus, der zu der zentralen Institution eines sozialen Wandels unter dem Kommando einer aufgeklärten technokratischen Elite ohne Eigeninteresse avanciert und all die historischen Versprechungen vorangegangener Revolutionen, die nicht eingelöst werden konnten, wahrmacht. Zentraler Bezugspunkt dieses Diskurses des Correísmo ist die liberale Revolution von 1895 und ihr wichtigster Protagonist, Präsident Eloy Alfaro (ebd. 27). Der Staat wird als institutionalisierter Akteur der übergeordneten gesellschaftlichen Interessen präsentiert, der die kollektive Handlungsfähigkeit und das kollektive Interesse aller Ecuadorianer*innen wahrnimmt. Das Ziel ist eine staatlich vermittelte Solidarität zwischen den Klassen bzw. eine Unterordnung des Marktes unter die soziale Kontrolle des Staates. (2)

Ein zweiter Aspekt bezieht sich auf die Neugründung von Staat und Politik im Sinne einer Wiederherstellung der Volkssouveränität, vor allem durch die neue Verfassung 2008. (3) Drittens findet die Beschwörung eines sakralisierten Vaterlandes als ideologische Legitimation des politischen Projekts statt, in dessen historischen Auftrag, im Rahmen einer höheren Moral, gegen die profanen und partikularen oppositionellen Kräfte gehandelt werden muss, die sich diesem spezifischen Wandel widersetzen, d.h. auch gegen die indigenen sozialen Bewegungen. Angesichts dieser Homologie des Diskurses der *Revolución Ciudadana* und des Alltagsdiskurses der neuen Mittelklassenfraktion darf es eigentlich nicht überraschen, dass viele Interviewpartner*innen an verschiedenen Stellen sich mit diesem Projekt identifizieren, ohne sich dabei als Teil politischer Auseinandersetzungen zu fühlen, z.B. Carolina: „Yo quiero ser parte de ese proyecto de la renovación“ (Interview Carolina: 20. 4. 2015).

Es genügt hier aber nicht, sich auf die analytische Ebene von Diskursen zu beschränken, wenn die spezifische Rolle der neuen Mittelklasse in der politischen und gesellschaftlichen Transformation untersucht werden soll. Diese Transformation, dieser Wandel, von dem z.B. auch Gloria spricht, ist ein realer Wandel, nicht bloß ein diskursiver. Aber es ist ein realer Wandel, der sich in einer bestimmten Weise unter mehreren möglichen Alternativen vollzieht, die dadurch historisch blockiert und abgeschnitten werden (Dávalos 2014: 62). Es ist ein Wandel, der sich inhaltlich auf eine Politik sozialer Reformen durch den Staat bezieht, auf einen postneoliberalen Neo-Desarrollismo, dessen Programmatik sich auf ökonomisches Wachstum, die Herstellung der infrastrukturellen, erziehungspolitischen und sozialstaatlichen Voraussetzungen kapitalistischer Akkumulation durch staatliche Ausgabensteigerungen und schließlich auf die Wiedergestaltung einer effizienten staatlichen Ordnungsmacht bezieht (Abarca Martínez 2011: 41ff). Hier ist es notwendig, ausgehend von dem diskursanalytischen Befund –von dem nach Link, wie bereits erwähnt, nicht unmittelbare Klassenpositionen abgeleitet werden können- auf eine klassenanalytische und staatsanalytische Ebene zu wechseln.

Schon im Kontext der Spätphase des „alten“, an die importsubstituierende Industrialisierung gekoppelten *Desarrollismo* fiel es Soziolog*innen wie Enzo Faletto auf, dass die wachsenden Mittelklassen eine wichtige ökonomische Basis ihrer Existenz in der Staatsbürokratie und im Aufbau der Erziehungsapparate fanden, aber mit dem zentralen Problem konfrontiert waren, dass das Auseinanderklaffen zwischen wachsenden Bildungsniveaus und beschränkt zur Verfügung stehenden Beschäftigungsverhältnissen peripherer Produktionsstrukturen eine Entwertung der Qualifizierung der Arbeitskraft mit sich brachte (Faletto 2015: 239ff). Bereits

zu dieser Zeit bildete vor allem der ab 1968 einsetzende Ölboom in Ecuador, dessen Renten und Infrastruktur durch die Militärdiktatur ab 1972 konsequent verstaatlicht wurden, das zentrale ökonomische Rückgrat für den Aufbau eines Zentralstaats in Quito, dessen „relative Autonomie“, vor allem gegenüber dem Agrar- und Handelskapital an der Küste in Guayaquil verstärkt wurde (Villegas 2012: 192ff). Die staatlichen Modernisierungspolitiken, die so finanzierbar wurden, bildeten zwar einerseits das Rückgrat der Reproduktion und Ausdehnung der Mittelklassen, andererseits provozierten sie in Form von nationalen Assimilierungs- und Integrationskampagnen gegenüber den Indigenen eine massive indigene politische Mobilisierung und die Neugründung politischer Organisationen auf nationaler Ebene, die sich gegen den Ölextraktivismus und den Mestizo-Nationalismus zur Wehr setzten (ebd.: 201ff und 207ff) und ein „indianistisches“, d.h. auf der Dimension der kolonialen Differenz aufbauendes politisches Gegenprojekt formulierten, in deren Zentrum die Dorfgemeinschaft (ayllu) und ihre sozialen Praktiken standen (Altmann 2014: 95ff). Während dieses Projekt einer indigenen „Sattelzeit“ (ebd.: 95) auch in der anschließenden Phase des Ölpreisverfalls und der neoliberalen Strukturanpassung wirksam und schlagkräftig blieb, stürzten die Mittelklassen in eine lange Krise, bis hin zum Kulminationspunkt der Dollarisierung der ecuadorianischen Währung im Jahr 2000 und der Welle an Emigration. Paramio konstatiert hinsichtlich der Formation der „neuen“ Mittelklassen nach der Jahrtausendwende –wieder im Kontext steigender Ölpreise- einen ähnlich starken Konnex zu den staatlichen Gesundheits- Bildungs- und Verteilungspolitiken, zu den steigenden Staatsausgaben und zum Wachstum qualifizierter Arbeitsstellen wie in den 1970er Jahren. Der Bedarf an qualifizierten Beschäftigungsverhältnissen wurde durch ein hohes Wirtschaftswachstum und den Ausbau bzw. Austausch staatlicher Bürokratien (Paramio 2010: 65) gefördert, auch wenn Paramio vorsichtig zwischen „Gewinner*innen“ im modernen Exportsektor bzw. im Staatssektor und „Verlierer*innen“ im binnenorientierten Sektor unterscheidet. Die wachsende Zahl des Staatspersonals belegt diese Feststellung, sie stieg von rund 405.000 im Jahr 2007 auf 472.000 im Jahr 2012 (Polga-Hecimovich 2013: 135).

Was bedeutet das für die Frage des Verhältnisses der neuen Mittelklassen(fraktionen) zum Staat? Es ist klargeworden, dass es eine starke ökonomische Affiliation zwischen der Emergenz und der Reproduktion von (neuen) Mittelklassen und einem expansiven, interventionistischen und modernisierenden Zentralstaat gibt. Aber Klassenbildungsprozesse finden weder bloß in einem Feld „purer“ ökonomischer Klassenverhältnisse statt, noch können sie einfach aus den staatlichen Apparaten heraus organisiert werden, denn die staatliche Macht einzelner Apparate ist –im Sinne von Poulantzas gerade umgekehrt- ein Effekt der Verdichtung von

Klassenmächten, die diese Apparate permanent durchfluten. Entscheidend sind -mit Verweis auf die weiter oben zitierten Passagen aus den Interviews und auf den theoretischen Teil zur poulantzianischen Klassentheorie- vor allem auch die ideologischen und politischen Verhältnisse. Während die indigenen Bewegungen ein eindeutig identifizierbares politisches Projekt entwickeln können, das die Klassen (im weiten Sinn) der kapitalistisch-kolonial Unterdrückten und Ausgebeuteten im Rahmen von aktiven und militanten Protestformen repräsentiert (in der aktuellen historischen Konjunktur vor allem als Indigene und nicht mehr in erster Linie als campesinos), muss man sich im Hinblick auf die Mittelklassen fragen: Wo ist ihr politisches Projekt? Gibt es eines? Die Antwort ist kompliziert und nicht so eindeutig wie im Fall des indigenen Staatsprojekts.

Um dieses spezifische Verhältnis der neuen Mittelklassenfraktion zum Staat und zur Revolución Ciudadana, und damit auch ihre Rolle im politischen Transformationsprozess zu verstehen, ist es notwendig, auf die eingangs dieses Abschnitts erwähnten Konzepte der Staatsform und des politischen Regimes zurückzukommen. Die Rolle der Mittelklasse ist mit einer bestimmten Verknüpfung von Staatsform und politischem Regime verbunden, das der marxistische Staatstheoretiker René Zavaleta, anknüpfend an Marx und Gramsci, als Bonapartismus bezeichnet (vgl. Zavaleta 2006). Dieses Konzept wird hier dazu dienen, die politischen Effekte der Revolución Ciudadana und der Präsidentschaft Correas im Verhältnis zu der Klassenbildung der Mittelklassen zu analysieren. Zavaleta entwickelt das Konzept ausgehend von einem historisch-strukturellen Verständnis der „relativen Autonomie“ des Staates, das sehr eng bei dem von Poulantzas liegt und dessen wesentliche Annahme darin besteht, dass der Staat (der „Überbau“) nicht in jedem Aspekt mit der ökonomischen Basis korrespondieren muss und daher nicht einfach aus ihr abgeleitet werden kann, aber dennoch in einer bestimmten Beziehung zu den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen steht (ebd.: 35ff). Der Bonapartismus als politische Form tritt in Kontexten auf, in denen die Klassenkämpfe erschöpft sind bzw. keine Fraktion oder Allianz sich endgültig durchsetzen konnte. Dies schafft die Voraussetzung dafür, dass eine politische Kraft auf den Plan tritt, die diese Sackgasse in Form einer autoritären Staatlichkeit scheinbar überwindet. Während das Konzept des Populismus sehr stark von einer bei Max Weber entlehnten persönlichen, charismatischen Form der Herrschaft ausgeht, in der ein politischer Führer vor allem aufgrund seiner individuellen Fähigkeiten und seiner persönlichen Vision ein politisch unentschiedenes Patt beendet, so wie das z.B. de la Torre für den „Tecnopopulismo“ Rafael Correas –in Verbindung mit einer technokratischen Elite um ihn herum- behauptet (vgl. de la Torre 2013), geht das Konzept des Bonapartismus über diese individuelle bzw. persönliche Ebene der Analyse

hinaus. Für Marx und Zavaleta ist diese spezifische, krisenbedingte Form politischer Herrschaft nur deshalb erfolgreich, weil sie auf eine spezifische Weise die Sehnsüchte und Hoffnungen von größeren Segmenten der Bevölkerung zu repräsentieren vermag, also in einem komplexen Verhältnis der Repräsentation zu bestimmten Klassenkonstellationen steht (Zavaleta 2006: 38). Marx analysiert diese Herrschaftsform als letztlich sich durchsetzende „Lösung“ der Klassenkämpfe in Frankreich im Gefolge der Revolution von 1848, nämlich in Gestalt der Alleinherrschaft des -auch namenspendenden- Louis Bonaparte. Auf einer Ereignisebene markieren vor allem die Ausschaltung des Parlaments und die Herrschaft der Exekutive, also die Herrschaft „der Gewalt ohne Phrase über die Gewalt der Phrase“ (Marx 1852 [1982]: 196), diese politische Staatsform. Diese zeichnet sich daher -erinnern wir uns an Poulantzas Definition der Staatsform- durch ein Übergewicht der Exekutive gegenüber der Legislative in ihrem spezifischen Verhältnis zueinander aus. Allerdings „schwebt die Staatsgewalt nicht in der Luft“ (ebd. 198), sondern auch Bonaparte vertritt für Marx eine Klasse, und zwar eine Klasse -das ist der springende Punkt- die sich nicht selbst vertreten kann. Dies sind im Fall der Revolution von 1848 die Parzellbauern und -bäuerinnen, die vereinzelt auf ihren Höfen in einer bäuerlichen Hauswirtschaft leben und sich in einer dispersen, aber ökonomisch homologen Lage befinden, zwar alle mit einer ähnlichen Lebensweise und ähnlichen Existenzbedingungen, aber nicht in der Lage, eine gemeinsame politische Organisation zu bilden, die diese Interessen vertritt. In einem sehr bekannten Zitat, das Gayatri Spivak dazu veranlasst hat, über die Lage von Subalternen und ihre Unfähigkeit zu sprechen und gehört zu werden nachzudenken (vgl. Spivak 2008), bringt Marx den Kern des Gedankens zum Ausdruck: „Sie können sich nicht vertreten, sie müssen vertreten werden. Ihr Vertreter muß zugleich als ihr Herr, als eine Autorität über ihnen erscheinen, als eine unumschränkte Regierungsgewalt, die sie vor den anderen Klassen beschützt und ihnen von oben Regen und Sonnenschein schickt“ (Marx 1852 [1982]: 198f). Im Gegensatz zu Spivak, die diese Konstellation als Kondition der Subalternen interpretiert, analysiert Zavaleta vor dem Hintergrund Lateinamerikas den Bonapartismus als spezifische Form der relativen Autonomie des Staates, als „via impura“ (Zavaleta 2006: 41) im Kontext von unentschiedenen revolutionären Krisen, die sich nicht nur auf marginalisierte soziale Klassen (z.B. Marxens „Lumpenproletariat“) sondern vor allem auch auf die Repräsentation der Mittelklassen bezieht, die unfähig sind, ihre Interessen selbst politisch zu organisieren (ebd. 42). Während populäre soziale Bewegungen gegen den Staat und die Ideologie des Gehorsams gegenüber dem Staat mobilisieren, ist es das Kennzeichen des Bonapartismus, dass die Konzentration der Staatsmacht in der Exekutive zum Höhepunkt getrieben wird, und zwar mit der Zustimmung der Mittelklassen, die ihre Interessen –aufgrund

der von Poulantzas herausgearbeiteten Ideologie des Kleinbürgertums- nicht selbst politisch vertreten können: Schutz vor anderen Klassen, vor radikalen Revolutionen, vor einem Verlust des status quo. Die Mittelklassen, unfähig zu einem autonomen politischen Projekt, sind aber gleichwohl Träger des „Elans“ (ebd. 40) des autoritären staatlichen Zentralismus. Dies erklärt die ambivalente Haltung im Interview Glorias gegenüber der „Politik“, den politischen Parteien und Bewegungen, die abgelehnt bzw. gemieden werden, während gleichzeitig eine als unpolitisch wahrgenommene staatliche Autorität als scheinbar neutrale Instanz eines „cambio“, mit dem sie sich identifizieren kann, legitimiert und akzeptiert wird. Das Paradox der Klassenformierung der neuen Mittelklassenfraktionen liegt darin, dass ihre politischen und ideologischen Kämpfe sich gerade durch die Abwesenheit eines kohärenten, organisierten, selbstvertretenden politischen Projekts charakterisieren, dass ihre Interessen von einem staatlichen Zentralismus mit einem omnipräsenten Präsidenten Correa an der Spitze repräsentiert werden. Das schließt „Jacquerien“ bzw. kleinbürgerliche Revolten, wie Poulantzas sie erwartet, nicht aus. In Ecuador haben solche kurzfristigen Revolten, bekannt als „rebelión forajida“, wesentlich zum Sturz des Präsidenten Lucio Gutiérrez 2005 beigetragen, inklusive rassistischer Narrative gegen die nicht-weißen Unterstützer*innen von Gutiérrez an der Küste (Villegas 2012: 210ff), allerdings ohne darüber hinaus in ein langfristiges politisches Projekt zu münden. Die andinen bäuerlichen indigenen Kollektive, als Klassen im weiten Sinn, sind im Gegensatz dazu (und zu Spivaks Vorstellungen von den Subalternen) sehr wohl in der Lage, aus den Positionen ihrer kolonialen und kapitalistischen Unterdrückung und Beherrschung, ähnlich wie Marx das im Fall des (europäischen) Proletariats sieht, politische Kämpfe um ein Klassenprojekt zu organisieren, nämlich das der Dekolonisierung bzw. der Plurinationalität.

Dem Staatsprojekt der Revolución Ciudadana sind solche autonomen politischen Kollektive suspekt, hier wird ideologisch ein unmittelbares Verhältnis zwischen den einzelnen, atomisierten Bürger*innen und der Regierung, vor allem der Präsidentschaft, versprochen. Diese „ideología ciudadanista“ (Unda 2013: 37) bzw. Diese „ciudadanización“ der Politik (Dávalos 2014: 237ff) ruhen einerseits auf einer moralisierenden Distanzierung zu den Strukturen der als „partidocracia“ bezeichneten neoliberalen Ära, deren Korruption, Rezession, Verarmung überwunden werden sollen (ebd. 237; Fontaine/Fuentes 2011: 257). Andererseits beschränkt diese ideologische Anrufung der fiktiven, vereinzelt Bürger*innen als politische Pseudo-Subjekte, die sich den staatlichen Repräsentationsinstanzen als den Vollzugsorganen eines diskursiv hergestellten Vaterlandes unterordnen müssen, die reale politische Handlungsfähigkeit der (indigenen und gewerkschaftlichen) sozialen Bewegungen, deren

politische Horizonte plurinationaler Staatlichkeit bzw. indigener Autonomien geschlossen werden, deren politischen Akteuren die Anerkennung verweigert wird (vgl. Álvarez González 2013) und die mit den Mitteln der staatlichen Repression, Kriminalisierung oder Kooptierung einzelner Teilorganisationen oder Aktivist*innen bekämpft werden (vgl. Machado 2013; Ospina Peralta 2013: 30). Es lassen sich hier durchaus auch Parallelen zu der positivistischen Ideologie des 19. Jahrhunderts ziehen, die die Verbesserung und Modernisierung einer homogen idealisierten, „weißen“ Nation durch wissenschaftlich gebildete technokratische Eliten als eine historisch-teleologische Aufgabe betrachtete (vgl. Clark 2010). Zwar eignet sich die Revolución Ciudadana ständig die radikalen Diskurse der Revolution bzw. des Aufstandes an, vom indigenen Konzept des Buen Vivir bis zu dem von den indigenen Bewegungen formulierten Prinzip der Plurinationalität, aber im Kern besteht dieses politische Projekt aus einem moderaten, regulativen staatlichen Reformismus, der in der Lage ist, die sozialen Interessen der Mittelklassenfraktionen am grundsätzlichen gesellschaftlichen Status-quo bzw. an einer inkrementell erhöhten materiellen Sicherheit politisch zu repräsentieren. Dieses Verhältnis von radikalen Diskursen zu einer staatlich organisierten, eingehegten und kanalisierten politischen Aktion kommt z.B. auch im Interview mit Carlos zum Ausdruck, wenn er einerseits über „revolutionäre Ideen“ der Jungen spricht („los jóvenes también tenemos ideas revolucionarias“ [Interview Carlos: 22. 4. 2015]), diese Ideen sich auf meine Nachfrage aber auf die Errichtung von Parkanlagen, Verschönerung der „calles feísimas“ und die Anlegung von Rasenfußballplätzen beziehen. Dávalos bezeichnet diese politisch-diskursive Ambivalenz als „radicalidad light“ (Dávalos 2014: 221).

Während der Bonapartismus der Revolución Ciudadana über die Persönlichkeit Correas hinaus, der zur Wahl 2017 qua Verfassung nicht mehr antreten durfte, eine ausreichend große loyale Wählerschaft hinter sich hat, die sich –ohne selbst über ein politisches Projekt zu verfügen– durch die Reformen von oben politisch repräsentiert fühlt, sind die auf diese passivierte Weise eingebundenen Mittelklassen doch nicht Teil des Blocks der herrschenden Klassen, dessen Interessen durch die Revolución Ciudadana selektiv und privilegiert durchgesetzt werden. Trotz der Diskurse hinsichtlich eines neuen lateinamerikanischen Sozialismus und der Verabschiedung staatlicher Planungsdokumente, die als „Plan del Buen Vivir“ bezeichnet werden und einen etappenweisen Übergang von einem postneoliberalen Kapitalismus zu einem Sozialismus der Märkte und schließlich zu einem Bio-Sozialismus vorsehen (Ospina Peralta 2012: 114ff), ist die Allianz herrschender gesellschaftlicher Kräfte, die sich im Projekt der Revolución Ciudadana staatlich verdichten, keine, deren Interessen auf eine Sozialismus hinauslaufen. Diese Allianz besteht vor allem aus internationalen Kapitalfraktionen, nationalen

(industriellen, bauwirtschaftlichen, exportorientierten) Kapitalfraktionen und einer technokratischen Bürokratie, die die staatlichen Apparate und von dort aus die Gesellschaft -in Überschätzung der eben bloß relativen Autonomie des Staates- zu kontrollieren versucht (Abarca 2011: 43; Unda 2013: 36). Dies ist -obwohl es widersprüchlich anmutet- deshalb möglich, weil die Form und das Gerüst des Staates sich vom politischen Regime und seinen Repräsentationsmechanismen unterscheiden. Kritiker*innen der Regierung identifizieren daher das Projekt der Revolución Ciudadana als ein Projekt der kapitalistischen Modernisierung, das nach fast zwei Dekaden der sozialen Proteste, der Aufstände, der erzwungenen Rücktritte von Präsidenten und der regionalen Fragmentierung des Landes in der Ägide des Neoliberalismus eine größere relative Autonomie des Staates zurückgewinnen konnte, die zur Konsolidierung und Stabilisierung der generellen Bedingungen der Akkumulation, sowohl für binnen- als auch exportorientierte Kapitalfraktionen, notwendig war (Acosta 2013: 13ff; Unda 2013: 35ff; Ortiz Crespo 2016: 96). Zu diesen Stabilisierungseffekten des „nuevo modelo de dominación burguesa“ (Unda 2013: 33) gehören u.a. die Disziplinierung und Qualifizierung von Arbeitskräften, die Regulierung des Finanzkapitals, der Aufbau von Infrastrukturen und Energieversorgung und vor allem die Garantie einer politischen Stabilität und effizienten Bürokratie. Die Revolución Ciudadana und die Rückkehr des interventionistischen Staates bedeuten daher keineswegs einen Bruch mit der kapitalistischen Akkumulation oder eine Transformation der Produktionsstrukturen, sondern eine postneoliberale kapitalistische Ordnung, die die grundlegenden Strukturen des Besitzes an Produktionsmitteln, z.B. im Hinblick auf eine Agrarreform, nicht wirklich antastet (Ospina Peralta 2012: 122ff). Stattdessen stehen die Wettbewerbsfähigkeit von Exportsektoren und der Suchprozess nach einem „buen capitalismo“ im Fokus der Regierungsstrategien: “[M]ás Estado e inversión pública en infraestructura, equilibrios entre el capital financiero y el capital productivo, mayores derechos para los trabajadores y excluidos, políticas sociales” (Stefanoni 2012: 52). Im materiellen Gerüst des Staates bleiben so nicht nur die kapitalistischen, sondern vor allem auch die kolonialen Selektivitäten erhalten, auch wenn sie sich in Form von veränderten Klassenbildungsprozessen, im Rahmen der Modernisierung eines interventionistischen Staates und im Zuge von wechselnden politischen Regimen verschieben und neu arrangieren. Marcos Kaplan (1978) bezeichnete diese materielle Beharrungskraft der kolonialen Wurzeln peripherer Staatlichkeit mit dem Begriff des „Leviatán criollo“.

Welche Effekte haben diese Klassenkonstellation und diese spezifische politische Herrschaft auf der Ebene des Staates? Der Bonapartismus ist an eine bestimmte Form des Staats und an ein bestimmtes politisches Regime gekoppelt. Er bezieht seine relative Autonomie einerseits

aus einem Übergewicht der Exekutive über die Legislative und gleichzeitig aus einem konjunkturellen Effekt auf der „politischen Bühne“, der durch eine Krise und einen Niedergang des etablierten Parteiensystems entsteht (Poulantzas 1975b: 319f). So kann sich Correa bzw. sein Projekt als Autorität über den Parteien und über den politischen Spaltungen präsentieren. Beide Aspekte charakterisieren die Revolución Ciudadana, deren wesentliche Tendenz auf der Ebene der staatlichen Apparate in einer extremen Zentralisierung der Macht an der Staatsspitze, d.h. bei der Präsidentschaft, besteht. Muñoz Jaramillo bezeichnet diese neue Operationsweise der Präsidentschaft als „presidencialismo reforzado“ und unterscheidet ihn vom „hiperpresidencialismo“ in der neoliberalen Ära, der unter den Bedingungen einer Desartikulation des Staats und einer Fragmentierung der politischen Räume hauptsächlich symbolisch agierte (Muñoz Jaramillo 2013: 126ff). Der neue Präsidialismus hingegen zieht zentrale Entscheidungen eines expandierenden, technokratisch gesteuerten Staates im Rahmen einer nationalen Reintegration an sich und damit auch wesentliche Felder der relativen Autonomie. Diese Zentralisierung vollzieht sich vor allem über den von einer neuen akademischen Technokratie organisierten Prozess der langfristigen Planifikation ökonomischer und politischer Programme, den Fontaine und Fuentes als „centralismo burocrático“ bezeichnen (Fontaine/Fuentes 2011: 258). Damit verbunden ist auch eine Neuordnung staatlicher Apparate, die die Zentralisierung auch auf der Ebene der Bürokratie und der Organisation der Ministerien vorantreibt. Die beiden wichtigsten Punkte dieser Zentralisierung sind (1) die Einrichtung von „ministerios coordinadores“, die jeweils mehrere andere Ministerien koordinieren sollen. Noch bedeutsamer ist allerdings (2) die Gründung von zwei zentralen Planungsagenturen, zu denen wichtige langfristige Entscheidungsprozesse transferiert werden und die direkt dem Präsidenten unterstellt sind: Aus mehreren zuvor existierenden Agenturen wurde SENPLADES (Secretaría Nacional de de Planificación y Desarrollo) zu zentralen Planungsbehörde gemacht. Der zweite dieser zentralen bürokratischen Apparate ist SENAP (Secretaría Nacional de la Administración Pública).

Diese Zentralisierung des Staats steht dem indigenen politischen Projekt, das sich auf eine Durchsetzung der territorialen Autonomien und auf einen plurinational verfassten, d.h. dekolonisierten, multipolaren Staat bezieht, diametral entgegen. Das Problem ist, dass beide Programmatiken, die des zentralisierten intervenierenden Staats und die eines dekolonisierten Staats, sich auf eine Legitimation durch die neue Verfassung von 2008 stützen können (vgl. Granda Aguilar 2015), die zentralen staatlichen Bürokratien aber laufend Fakten schaffen, während der Prozess der Anerkennung der de facto bestehenden territorialen indigenen Autonomien schleppend verläuft (vgl. Ospina Peralta 2010). Das durch das Elektorat der

Mittelklassenfraktionen gestützte bonapartistische Regime der Revolución Ciudadana blockiert auf diese Weise die Prozesse der Entfaltung einer radikalen Dekolonisierung und Demokratisierung im Sinne der indigenen Staatsprojekte. Dieser politische Horizont einer Dekolonisierung wäre nur durch eine Öffnung und Dezentrierung von tatsächlich plurinational und interkulturell organisierten staatlichen Apparaten gegenüber den gesellschaftlichen Bewegungen möglich (Peña Lopez 2015: 119f).

7.A modo de conclusión: Fazit und Ausblicke

An Beginn dieser Arbeit stand das Interesse, die in Ecuador existierende paradoxe Gleichzeitigkeit massiver politischer Konflikte zwischen sozialen Bewegungen und Regierung einerseits und einer politischen Konstanz rund um die Wahlerfolge einer dominanten Partei, Alianza PAÍS, und ihres langzeitigen Präsidenten, Rafael Correa, andererseits, zu erklären. Den Ausgangspunkt bildete die Überlegung, die gesellschaftliche Tiefe dieser paradoxen Situation durch eine klassenspezifische Analyse zu erfassen, und damit eine ursächliche bzw. kausale Erklärung zu liefern. Auf der Basis der in der Literatur erwähnten politischen Nähe der Mittelklassen zum politischen Projekt der Revolución Ciudadana wurde die grundlegende These zur Diskussion gestellt, dass die Bildung von Mittelklassen bzw. Mittelklassenfraktionen eine gesellschaftliche Barriere gegenüber alternativen, radikaleren gesellschaftlichen Transformationskämpfen herstellt. Welche Argumente lassen sich im Kontext der bisher geleisteten ideologietheoretischen, konzeptuellen und feldforschungsspezifischen Arbeit finden, um diese These zu bestätigen? Wie lassen sich im Kontext dieser Forschungsergebnisse die im Anschluss an die Ausgangsthese gestellten drei Forschungsfragen beantworten?

Die erste forschungsleitende Frage bezog sich auf ein brauchbares und realistisches Konzept von Mittelklassen. Auf der Basis eines dekolonialen Forschungsparadigmas war es zunächst notwendig, eine ideologietheoretische Aufarbeitung und Zurückweisung der akademischen Konstruktionen „globaler Mittelklassen“ vorzunehmen, die nicht im geringsten in der Lage sind, die gesellschaftliche Realitäten von Klassenformierungsprozessen zu erfassen, sondern auf höchst eindimensionale Weise „Klassen“ auf dem Papier entwerfen, deren ideologischer Effekt ein zweifacher ist: Erstens werden Klassen als antagonistische, reale gesellschaftliche Kräfte analytisch ausgeblendet. Das bedeutet, dass vor allem die sozialen Konflikte, durch die hindurch sich Klassen formieren, ignoriert werden und „Mittelklassen“ als Produkt eines

harmonischen Prozesses des ökonomischen Wachstums und paralleler Einkommenszuwächse präsentiert werden. Zweitens werden die spezifisch peripheren Aspekte der Mittelklassenformierung durch einen Bezug auf „globale“, d.h. universell gleichförmige Mittelklassen unsichtbar gemacht. Dies ist ein treffendes Beispiel für eine Operation eurozentrischen Machtwissens, das in dieser Arbeit hinterfragt wird. Eine kritische, realistische Theorie peripherer Mittelklassen muss hingegen an der Analyse der materiellen ökonomischen, politischen und ideologischen Kämpfe ansetzen, durch die hindurch Klassen relational, d.h. stets im Verhältnis zu anderen Klassen, als reale soziale Strukturen bzw. Kräfte, entstehen. Dazu war es nötig, ein reduktionistisches, ökonomistisches marxistisches Klassenkonzept zweifach zu erweitern: (1) Um den Aspekt der „relativen Autonomie“ der ideologischen und politischen Verhältnisse, die nicht als Reflex der Ökonomie behandelt werden können, sondern denen ein eigenständiges analytisches Gewicht zugemessen werden muss. (2) Um die dekolonialen Aspekte einer „Kolonialität der Macht“, die sich auf eine global konstituierte, komplexe Totalität miteinander artikulierter klassenspezifischer, rassistischer, epistemischer, kultureller und geschlechtsspezifischer Herrschaftsverhältnisse bezieht, die zu bestimmten, in diesem historisch-strukturellen Sinn peripheren, Klassenverhältnissen im Kontext der langfristigen Effekte der Kolonialisierung führt. In einem theoretischen Panorama von Verhältnissen, die als Mechanismen der (Mittel-)Klassenbildung wirken, müssen neben ökonomischen, ideologischen und politischen Aspekten kleinbürgerlicher Klassenpositionen daher auch die Positionen innerhalb einer rassistischen Arbeitsteilung, die damit verknüpften kulturell geprägten Subjektivitäten auf einer rassistischen Achse von Klassifikationen, die mit einer kolonial durchgesetzten eurozentrischen Rationalität zusammenhängenden epistemischen Gewaltverhältnisse, die Aspekte der internationalen (rassistischen) Arbeitsteilung und die genderspezifischen bzw. heteronormativen kolonialen Gewaltverhältnisse berücksichtigt werden.

Eine zweite Forschungsfrage richtete sich auf den konkreten Formierungsprozess einer staatlich-bürokratischen (bzw. einer für diese Beschäftigungsformen ausgebildeten und qualifizierten) Mittelklassenfraktion, für deren Beantwortung im Rahmen einer methodisch begründeten Forschungsstrategie Interviewpartner*innen auf einer neu gegründeten staatlichen Universität für Bildungswissenschaften in Azogues gesucht und gefunden wurden. Mithilfe diskursanalytischer Verfahren können in diesem Kontext verschiedene Dimensionen herausgearbeitet werden, die Rückschlüsse auf ideologische, politische, ökonomische und modern-koloniale Momente dieser Mittelklassenfraktion sowie auf die konkreten gesellschaftlichen Kämpfe, in denen sie sich in einer spezifischen Form positioniert und

konstituiert, zulassen. In diesem letztgenannten Zusammenhang steht schließlich auch die dritte Forschungsfrage, die sich auf die Rolle der Mittelklassen, genauer dieser konkreten Mittelklassenfraktion, im gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozess Ecuadors bezieht. Hinsichtlich dieser Frage war es besonders spannend, die Korrespondenz zwischen den klassenspezifischen Positionierungen dieser Fraktion im Kontext der verschiedenen, zuvor herausgearbeiteten analytischen Dimensionen und der spezifischen staatlichen Form bzw. dem spezifischen politischen Regime der Revolución Ciuadana zu untersuchen. Die letztgenannten beiden Begriffe müssen analytisch voneinander getrennt werden, um klar zu haben, dass die politischen Muster des Regierens, inklusive der politischen Repräsentationen und Allianzen, die darin eingeschlossen sind, nicht identisch mit den herrschenden gesellschaftlichen Klasseninteressen sein müssen, die sich privilegiert und selektiv im materiellen Gerüst des Staates, in seiner konkreten Form, verdichten. Auch wenn also im Sinn der Begehren und Bedürfnisse der Mittelklassen und ihrer Fraktionen -z.B. in Form materieller Zugeständnisse- regiert wird, bedeutet dies nicht, dass sie zu den herrschenden Klassen der Gesellschaftsformation gehören, deren primäre Interessen bevorzugt staatlich reproduziert und gesichert werden.

Die Formierung des hier untersuchten Teils der Mittelklassen folgt in den einzelnen analysierten Dimensionen einer bestimmten Tendenz, die manchmal deutlicher und manchmal weniger deutlich erkennbar ist, aber sich dennoch als ein roter Faden durch die Auswertung der Forschungsergebnisse zieht. Aus den Interviews lässt sich auf den Punkt gebracht Folgendes herauslesen: Im Kontext einer wachsenden Politisierung und Rivalität zwischen einem gesellschaftlichen Pol der Kolonialität, deren beherrschte, rassistisch markierte Klassen (im weiten Sinn) in einem militanten dekolonialen Projekt gegen ihre Kontrolle und Marginalisierung aufbegehren, und einem von einer technokratischen, postneoliberalen Regierung organisierten Projekt der staatlich zentrierten kapitalistischen Modernisierung, tendiert die hier untersuchte Fraktion der Mittelklassen zu Letzterem. Dies geschieht nicht ungebrochen und nicht ohne Widersprüche. Aber die nichthegegonialen Aspekte, die in den Diskursen der Interviews auf jeden Fall aufgefunden werden können, sind dort in einer spezifischen Form ideologisch und politisch eingeschlossen, die sie kompatibel mit einer Anrufung durch die hegemoniale staatliche Ideologie machen. Eine Kerndimension dieser Tendenz liegt in der Reproduktion einer Ideologie der „Rückständigkeit“ bzw. der (materiellen, epistemischen, moralischen) Defizite der Peripherie, die nur durch einen staatlich organisierten Erneuerungsprozess aufgeholt werden können, der auf einer gesamtgesellschaftlichen, auf einer persönlich-biographischen und auf einer wissenschaftlich-akademischen Ebene erlebt wird.

Dieses scheinbar große Projekt der sozialen und moralischen Erneuerung operiert auf der Basis der eurozentrischen modernen Vorstellung einer unilinearen Geschichte, auf deren Achse avancierte überlegene und zurückliegende anpassungsbedürftige Gesellschaften sortiert werden können. Auch wenn die Interviewten mit den ökonomischen Schranken dieses Erneuerungsprozesses auch in ihrer individuellen Biographie konfrontiert sind, führt das nicht zur Infragestellung dieser Ideologie. Das liegt an einer hegemonialen, bis in die basale Alltagsvorstellung einer Kollektivsymbolik (also eines grundlegenden Ideologems) reichenden Idee des persönlichen individuellen Aufstiegs durch eigene Leistung und Anstrengung, die in sprachlichen Ausdrücken wie „superarse“ oder „innovarse“ auftaucht und mit einem meritokratischen Konzept der Gleichheit bzw. Egalität durch Leistung verkoppelt ist, das die Klassenaspekte der sozialen Existenz ideologisch verschwinden lässt.

Am deutlichsten wird die Konstellation einer dem Projekt der kapitalistischen Moderne zugewandten Klasse in den Dimensionen rassistischer Klassifizierungen und der Geschlechterverhältnisse. Die dominante (Selbst-)Klassifizierung der Interviewten bezieht sich auf den rassistischen, im Kontext der ideologischen Konstruktion homogener Nationen politisch aufgeladenen Begriff des Mestizo bzw. der Mestiza und die damit verbundenen Vorstellungen eines mestizischen Nationalstaats, der sich unmittelbar gegen die Behauptung einer kolonialen Differenz durch die Indigenen richtet. Auch in verschiedenen Modifikationen dieser Ideologie der Mestizo-Nation, z.B. in einer multikulturell orientierten, werden die Realitäten indigener Kämpfe gegen die Kolonialität der Macht, die nicht nur auf kultureller, sondern auch auf territorialer, ökonomischer und politischer Ebene stattfinden, unsichtbar gemacht. Dasselbe betrifft auch die kolonial-modernen Geschlechterverhältnisse, die diese Mittelklassenfraction ebenfalls konstituieren. Innerhalb der modernen, „hellen“ Seite des Gendersystems, auf dem die Mittelklassen positioniert sind, sind zwar feministische Kämpfe um eine Gleichstellung im sozialen Zugang zu Chancen und Ressourcen universell konzipierter Geschlechter möglich, aber diese „helle“ Seite, einer „weißen“ eurozentrischen Zweigeschlechtlichkeit operiert auf der Basis des Ausschlusses der kolonialen Unterdrückten, die aus diesem Dimorphismus in einer rassialisierten und sexualisierten Form verworfen sind. Im Verständnis der Mittelklassenfractionen sind feministische Kämpfe nur auf der Achse einer gesellschaftlichen Moderne bzw. auf der Basis einer ideologisch konstruierten absoluten Autonomie moderner „selbstbestimmter“ weiblicher und männlicher Individuen denkbar. Projekte indigen-kommunitärer Feminismen bleiben aus dieser modernen Achse der Maskulinität und Feminität bzw. aus den darauf bezogenen feministischen Kämpfen verbannt. Ähnliches gilt auch für die Formen der Arbeit bzw. Nicht-Arbeit, die als legitim anerkannt

werden. Im Zentrum steht die Lohnarbeit, die mit den ideologischen Konzepten eines individuellen Aufstiegs verknüpft ist. Diese Dimension relativiert auch die einflussreiche These, die die Bildung von Mittelklassen in einen Zusammenhang mit bestimmten Konsummustern stellt. Diese These ist selbstverständlich nicht per se falsch. Der Konsum spielt sicherlich eine große Rolle, vor allem in der (mit Bourdieu: symbolischen, mit Althusser: ideologischen) Selbstwahrnehmung der Mittelklassen. Aber er ist eben nicht die einzige relevante Dimension. Vorstellungen „guter Arbeit“ sind genauso präsent, und sie sind auch an internationale Migrationsbiographien gekoppelt, die als Versuch einer individuellen Überwindung der rassistischen internationalen Arbeitsteilung interpretiert werden müssen und auch Teil einer transnationalen Mittelklassenformierung sind.

Der rote Faden bzw. die Tendenz einer modern-zentrierten Mittelklassenformierung führt schließlich zur Frage, wie diese Mittelklassenfraktion mit dem aktuell herrschenden Staatsprojekt der Revolución Ciudadana verbunden sind. Diese Verbindung geht nicht allein vom Staat aus, sie ist ein wechselseitiger Prozess der ideologischen und politischen Überlagerung von Alltagsbewusstsein und staatlicher Produktion von Politiken, Ideologien und Diskursen, die auch mit der ökonomischen Dimension der Reproduktion dieser Mittelklassen in großer Nähe zum Staat zusammenhängt. Nicht das Charisma des Präsidenten als persönliche Eigenschaft begründet per se dieses Band, sondern eine Konstellation von exekutivlastiger, autoritärer Staatsform und politischem Regime, die als Bonapartismus bezeichnet werden kann. Die politische Repräsentation der Interessen der Mittelklassen, die -aufgrund ihres ideologischen Individualismus, sowohl in kleinbürgerlicher als auch eurozentrische-kolonialer Façon- nicht selbst in der Lage sind, aktiv ein eigenständiges kollektives Klassenprojekt zu formulieren, übernimmt die zentralisierte Regierung der Revolución Ciudadana. Auf diese Weise identifizieren sich die Angehörigen dieser Mittelklassenfraktion zwar mit einem staatlichen Projekt des „cambio“, des Wandels, erleben dieses aber als Teil einer unpolitischen, über den Konflikten stehenden Erneuerung zugunsten des Allgemeinwohls bzw. des Wohls der Nation.

So erklärt sich schließlich auch das Paradox einer Gleichzeitigkeit massiver sozialer und politischer Konflikte zwischen indigenen und gewerkschaftlichen sozialen Bewegungen und der Regierung einerseits und der Konstanz wahlpolitischer Erfolge durch eine präsidentielle Partei andererseits. Der zentrale klassenanalytische Punkt der ecuadorianischen Realität ist dieser hier: Es gibt -und es gab tatsächlich immer- zwei verschiedene Projekte der gesellschaftlichen und politischen Transformation in Ecuador im Laufe der letzten Dekade, mit

jeweils unterschiedlicher Klassenbasis, die effektiv nur für den relativ knappen Zeitraum eines postneoliberalen Moments, der frühestens mit den Präsidentschaftswahlen 2006 begann und spätestens mit dem Beschluss der neuen Verfassung 2008 vorüber war, eine brüchige Allianz bildeten. Das eine Projekt wird von indigenen antikapitalistischen Bewegungen gegen die tiefen Strukturen der Kolonialität organisiert, das andere von einer technokratischen Bürokratie, die die Kontrolle über die Staatsapparate übernimmt und von dort aus eine Modernisierung des peripheren Kapitalismus und eine Stabilisierung der politischen Institutionen im Sinne der Gesamtheit kapitalistischer Akkumulationsinteressen vorantreibt. Dieses zweite Projekt ist wahlpolitisch erfolgreich durch die Repräsentation der politisch kaum organisierten Mittelklassen bzw. ihrer Fraktionen, die sich innerhalb der kolonial bestimmten Grenzen eines Systems rassistischer Klassifikationen, Geschlechterverhältnisse, Arbeitsteilungsprozesse und einer ideologisch konstruierten „mestizischen“ Staatsbürgerschaft bewegen. Diese Mittelklassenfraktionen stellen daher eine Barriere für radikalere Transformationsprojekte v.a. indigener sozialer Bewegungen dar, die die kolonial geprägte rassistische Klassifikation der „indigenas“ politisieren und in einem gegenhegemonialen Sinn aktivieren, ohne speziell die ideologische und politische Formation der Mittelklassen –ihre Inkliniation zu nationalen Entwicklungsideologien, sozialen Aufstiegsphantasien, offenen und verdeckten Formen des Rassismus- erreichen oder durchbrechen zu können. Wie lassen sich diese Kämpfe um eine Dekolonisierung von Staat und Gesellschaft also verbreitern? Eine Schlussfolgerung aus dieser Arbeit könnte lauten, dass sie sich vor allem und viel stärker als bisher auf diese ideologischen und epistemischen Aspekte der Klassenformierung richten müssen. D.h. auf spezifisch ideologische Kämpfe, die in Form einer kritischen Interkulturalität die Naturalisierungsmechanismen der kolonialen Moderne, insbesondere auch im Zusammenhang mit den Mittelklassen, aufsprengen und die materiellen Schranken und Widersprüche aufgreifen, um Teile der Mittelklassen -in Form dessen, was Santos eine „ecología de saberes“ nennt (Santos 2011: 35ff), also einen dekolonialen Transfer und Dialog von Wissen und Perspektiven auf Augenhöhe- auf ihre Seite zu ziehen und zu radikalieren. Ein Anknüpfungspunkt dafür sind die hier herausgearbeiteten nichthegemonialen Momente, die forciert und in einen ideologischen Austausch mit diesen dekolonialen Strategien gebracht werden können.

LITERATUR:

Abarca Martínez, Juan Mateo (2011): Es cascabel del gatopardo. La Revolución Ciudadana y su relación con el movimiento indígena. Ediciones Abya Yala: Quito.

Acosta, Alberto (2011): Riesgos y amenazas para el Buen Vivir. In: Ecuador Debate 84: 51-56.

Acosta, Alberto (2013): A modo de prólogo. El correísmo - un nuevo modelo de dominación burguesa. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/ Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 9-22.

Adamovsky, Ezequiel (2005): Aristotle, Diderot, Liberalism and the idea of “Middle Classes”: A comparison of two contexts of emergence of a metaphorical formation. In: History of Political Thought 26 (2), 303-333.

Adamovsky, Ezequiel (2013): “Clase media”: reflexiones sobre los (malos) usos académicos de una categoría. In: Nueva Sociedad 247, 38-49.

Albó, Xavier (2011): Suma qamaña = convivir bien. Como medirlo? In: Farah H., Ivonne/Vasapollo, Luciano (Hg.): Vivir bien. Paradigma no capitalista? <http://biblioteca.clacso.edu.ar/clacso/engov/20131216115814/VivirBien.pdf> 28. 11. 2015.

Althusser, Louis (2010): Ideologie und ideologische Staatsapparate. 1. Halbband. VSA: Hamburg.

Althusser, Louis (2011): Für Marx. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.

Althusser, Louis (2012): Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate. 2. Halbband. VSA: Hamburg.

Altmann, Philipp (2013): Gemeinschaft und Gemeinsinn als Grundlage politischer Forderungen – Staat und Gesellschaft in der Vision der ecuadorianischen Indigenenbewegung. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften (2), 43-51.

Altmann, Philipp (2014) Strategischer Essentialismus als Wiederaneignung von Geschichte. Die Ethnisierung der Indigenenbewegung in Ecuador als Prozess der Subjektwerdung. In: Nebulosa 5, 89-104.

Álvarez González, Freddy Javier (2013): La negación del sujeto político indígena en tiempos de la Revolución Ciudadana. In: Álvarez González, Freddy Javier /Ávila Santamaría, Ramiro/ Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 82-86.

Andersen, Kevin B. (2010): Marx at the margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies. The University of Chicago Press: Chicago, London.

Arellano Cueva, Rolando (2010): Valores e ideología: el comportamiento político y económico de las nuevas clases medias en América Latina. In: Bárcena, Alicia/ Serra, Narcís (Hg.): Clases medias y desarrollo en América Latina. CEPAL/CIDOB: Barcelona, 201-237.

Balibar, Etienne (1988): Vom Klassenkampf zum Kampf ohne Klassen? In: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Argument Verlag: Hamburg, 190-227.

Balibar, Etienne (1994): In search of the Proletariat: The Notion of Class Politics in Marx. In: Ders.: Masses, Classes, Ideas. Studies on the Politics and Philosophy before and after Marx. Routledge: London, 125-151.

Banerjee, Abhijit V./Duflo, Esther (2008): What is Middle Class about the Middle Classes around the World? In: Journal of Economic Perspectives 22 (2), 3-28.

Becker, Marc (1999): Citizens, Indians and Women: The Politics of Exclusion in Ecuador. <https://www.yachana.org/research/confs/clah99.html> 2. 6. 2017

Becker, Marc (2008): Indigenous Nationalities in Ecuadorian Marxist Thought. In: A Contra corriente. Una revista de historia social y literatura de América Latina 5 (2), 1-46.

Becker, Marc (2011): ¡Pachakutik! Indigenous Movements and Electoral Politics in Ecuador. Rowman & Littlefield Publishers: Lanham, Maryland.

Becker, Marc (2013): The Stormy Relations between Rafael Correa and Social Movements in Ecuador. In: Latin American Perspectives 40 (3), 43-62.

Becker, Uwe (2011): Zum Status der Klassentheorie und der klassentheoretisch fundierten Politikanalyse – heute, in: Thien, Hans-Günther: Klassen im Postfordismus. Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster, 23-46.

Birdsall, Nancy (2012): A Note on the Middle Class in Latin America. Working Paper 303. Center for Global Development: Washington. https://www.cgdev.org/sites/default/files/1426386_file_Birdsall_Note_on_Middle_Class_FIN_AL_0.pdf 30. 9. 2015

Boal, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten: Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.

Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010): Postkoloniale Soziologie: Ein Programm. In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. transcript Verlag: Bielefeld, 69-91.

Bonfil Batalla, Guillermo (1972): El concepto de indio en América: una categoría de la situación colonial. In: Anales de Antropología 9, 105-124.

- Boris, Dieter (2009): Die neuen „Mitte-Links“-Regierungen in Lateinamerika. In: Gerlach, Olaf/Hahn, Marco/Kalming, Stefan/Kumitz, Daniel/Nowak, Andreas (Hg.): Globale Solidarität und linke Politik in Lateinamerika. Karl Dietz Verlag: Berlin, 179-193.
- Boris, Dieter (2012): Lateinamerikas Sozialstrukturen im historischen Kontext. In: Lesay, Ivan/Leubolt, Bernhard (Hg.): Lateinamerika nach der Krise. Entwicklungsmodelle und Verteilungsfragen. LIT Verlag: Wien/Berlin, 55-75.
- Boris, Dieter (2015): Kommentar zum Text: Progressiver Wandel in Lateinamerika – doppelte Transformation? In: Klein, Dieter/Wahl, Jürgen (Hg.) Progressive Transformationsprozesse in Lateinamerika. Auf der Suche nach produktiven Balancen. Rosa Luxemburg Stiftung: Berlin, 61-67.
- Boron, Atilio A. (2008): Promises and challenges. The Latin American left at the start of the twenty-first century. In: Barrett, Patrick/Chavez, Daniel/Rodríguez-Garavito, César (Hg.): The New Latin American Left. Pluto Press: London, 232-255.
- Boron, Atilio A. (2017): La “batalla de Estalingrado” se librará en Ecuador. <http://www.atilioboron.com.ar/2017/02/la-batalla-de-stalingrado-se-librara-en.html> 14. 4. 2017
- Bortoluci, José H./Jansen, Robert S. (2013): Toward a Postcolonial Sociology: The View from Latin America. In: Go, Julian (Hg.): Postcolonial Sociology. Emerald Group Publishing: Bingley, 199-231.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (2014): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (2013): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: Dies.: Reflexive Anthropologie. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M., 95-251.
- Brand, Ulrich (2016a): Lateinamerika: Ende des progressiven Zyklus? In: Brand, Ulrich (Hg.): lateinamerikas linke. ende des progressiven zyklus? VSA: Hamburg, 7-36.
- Brand, Ulrich (2016b): Lateinamerika. Das Ende der linken Epoche? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 5, 93-100.
- Bretón Solo de Zaldívar, Victor (2013): Etnicidad, desarrollo y „Buen Vivir“: Reflexiones críticas en perspectiva histórica. In: European Review of Latin American and Caribbean Studies 95, 77-95.
- Burbano de Lara, Felipe (2015): Todo por la patria. Refundación del estado en las revoluciones bolivarianas. In: Iconos. Revista de Ciencias Sociales (52), 19-41.
- Burzan, Nicole (2007): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Candeias, Mario (2007): Gramscianische Konstellationen. Hegemonie und die Durchsetzung neuer Produktions- und Lebensweisen. In: Merkens, Andreas/Rego Diaz, Victor (Hg.): Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis. Argument Verlag: Hamburg, 15-33.

Cárdenas, Mauricio/Kharas, Homi/Henao, Camila (2011): Latin America's Global Middle Class. Brookings Global Economy and Development. <https://www.brookings.edu/research/latin-americas-global-middle-class/> 11. 9. 2016.

Cardoso, Fernando H. (1973): ¿Althusserianismo o Marxismo? A propósito del concepto de clases en Poulantzas. In: Fernandes, Florestan/Poulantzas, Nicos/Touraine, Alain/Cardoso, Fernando H./Castells, Manuel/Graciarena, Jorge/Martínez Rios, Jorge/Calixto Rangel Contla, José/Stavenhagen, Rodolfo/Torres Rivas, Edelberto/Weffort, Francisco C. (Hg.): Las clases sociales en América Latina. Problema de conceptualización. Siglo veintiuno editores: México D.F., 137-154.

Castro-Gómez, Santiago (2005): La hybris del punto cero: ciencia, raza e ilustración en la Nueva Granada (1750-1816). Editorial Pontificia Universidad Javeriana: Bogotá.

Cazar Guerrero, Fernando/Ospina Peralta, Pablo (2003): El poder de la comunidad. Ajuste estructural y movimiento indígena en los Andes ecuatorianos. CLACSO: Buenos Aires.

CEPAL: Base de datos de inversión social en América Latina y el Caribe <http://observatoriosocial.cepal.org/inversion/es/paises/ecuador> 4. 5. 2017

CEPAL: CEPALSTAT. Base de Datos y Publicaciones Estadísticas http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/Perfil_Nacional_Social.html?pais=ECU&idioma=Spanish 4. 5. 2017

CEPAL: CEPALSTAT. Base de Datos y Publicaciones Estadísticas http://estadisticas.cepal.org/cepalstat/Perfil_Nacional_Economico.html?pais=ECU&idioma=spanish 4. 5. 2017

Clark, Kim (1998): Race, "Culture", and Mestizaje: The Statistical Construction of the Ecuadorian Nation, 1930-1950. In: Journal of Historical Sociology 11 (2), 185-208.

Clark, Meri L. (2010): The Emergence and Transformation of Positivism. In: Nuccetelli, Susana/Schutte, Ofelia/Bueno, Otávio (Hg.): A Companion Guide to Latin American Philosophy. Blackwell: Oxford, 53-68.

Costa, Sérgio (2011): Researching Entangled Inequalities in Latin America. The Role of Historical, Social, and Transregional Interdependencies. www.iai.spk-berlin.de/fileadmin/.../WP_9_Costa_Online.pdf 21. 5. 2017

Crompton, Rosemary (1993): Class and Stratification. An Introduction to Current Debates. Polity Press: Cambridge.

Crompton, Rosemary/ Scott, John (2000): Introduction: the state of class analysis In: Crompton, Rosemary/Devine, Fiona/Savage, Mike/Scott, John (Hg.): *Renewing Class Analysis*. Blackwell Publishers: Oxford, 1-16.

Dassbach, Carl (2001): The Manifesto and the Middle Class. In: *Critical Sociology* 27 (1), 121-132.

Dávalos, Pablo (2013): "No podemos ser mendigos sentados en un saco de oro". Las falacias del discurso extractivista. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/ Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): *El correísmo al desnudo*. Montecristo Vive: Quito, 190-216.

Dávalos, Pablo (2014): *Alianza PAIS o la reinención del poder. Siete ensayos sobre el posneoliberalismo en el Ecuador*. Ediciones desde abajo: Bogotá.

Decoloniality Europe (2013): Charter of Decolonial Research Ethics. <http://decolonialityeurope.wixsite.com/decoloniality/charter-of-decolonial-research-ethics> 24. 10. 2016.

de la Cadena, Marisol (2001): *Reconstructing Race: Racism, Culture and Mestizaje in Latin America*. In: *NACLA Report on the Americas* 34 (6), 16-23.

de la Torre, Carlos (2013): El tecnopopulismo de Rafael Correa. ¿Es compatible el carisma con la tecnocracia? In: Álvarez González, Freddy Javier /Ávila Santamaría, Ramiro/ Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): *El correísmo al desnudo*. Montecristo Vive: Quito, 39-52.

Demirović, Alex (2009): Staatliche Herrschaft und die politische Konstruktion von sozialen Klassen. In: Bescherer, Peter/ Schierhorn, Karen (Hg.): *Hello Marx. Zwischen „Arbeiterfrage“ und sozialer Bewegung heute*. VSA: Hamburg, 62-89.

Denemark, Robert A./ Thomas, Kenneth B. (1988): The Brenner-Wallerstein Debate. In: *International Studies Quarterly* 32 (1), 47-65.

Dirlik, Arif (2003): Where Do We Go From Here? Marxism, Modernity, and Postcolonial Studies. In: *Diaspora* 12 (3), 419 – 436.

Dörre, Klaus (2003): Neubildung von gesellschaftlichen Klassen. Zur Aktualität des Klassenbegriffs. In: Bischof, Joachim/Boccarda, Paul/Castel, Robert/Dörre, Klaus: (Hg.): *Klassen und soziale Bewegungen*. VSA: Hamburg, 18-33.

Dussel, Enrique (1995): *The Invention of the Americas. Eclipse of "the Other" and the Myth of Modernity*. Continuum: New York.

Dussel, Enrique (2000): *Europa, modernidad y eurocentrismo*. enriquedussel.com/txt/1993-236a.pdf 2.5. 2016

Easterly, William (2001): *The Middle Class Consensus and Economic Development*. http://www.academia.edu/4938015/The_Middle_Class_Consensus_and_Economic_Development 30. 8. 2016

Echeverría, Bolívar (1995): *Modernidad y capitalismo (15 Tesis)*. In: Ders.: *Las ilusiones de la modernidad*. UNAM/El equilibrista: México D.F., 133-199.

Ehrenreich, Barbara/Ehrenreich, John (1977): *The Professional Managerial Class*. In: *Radical America* 11, 7-31.

Eichorst, Jason/Polga-Hecimovich, John (2014): *The 2013 Ecuadorian general elections*. In: *Electoral Studies* 34, 361-365.

Englert, Birgit/Dannecker, Petra (2014): *Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung*. In: Dannecker, Petra/ Englert, Birgit: *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Mandelbaum Verlag: Wien, 233-266.

Estermann, Josef (1999): *Andine Philosophie. Eine interkulturelle Studie zur autochthonen andinen Weisheit*. Iko-Verlag: Berlin.

Estermann, Josef (2011), 'Vivir bien' como utopía política: La concepción andina del "vivir bien" (suma qamaña/allin kawsay) y su aplicación en el socialismo democrático en Bolivia. csh.xoc.uam.mx/.../Coloquio.../Estermann_Vivir%20bien.doc 5. 11. 2013.

Fabian, Johannes (2002): *Time & The Other. How Anthropology makes its Object*. Columbia University Press: New York.

Faletto, Enzo (2015): *Dimensiones sociales, políticas y culturales del desarrollo*. CLACSO: Buenos Aires.

Fernandes, Florestan (1973): *Problemas de conceptualización de las clases sociales en América Latina*. In: Fernandes, Florestan/Poulantzas, Nicos/Touraine, Alain/Cardoso, Fernando H./Castells, Manuel/Graciarena, Jorge/Martínez Rios, Jorge/Calixto Rangel Contla, José/Stavenhagen, Rodolfo/Torres Rivas, Edelberto/Weffort, Francisco C. (Hg.): *Las clases sociales en América Latina. Problema de conceptualización*. Siglo veintiuno editores: México D.F., 191-277.

Ferreira, Francisco H. G./Messina, Julian/ Rigolini, Jamele/ López Calva, Luis-Felipe/ Lugo, Maria Ana/ Vakis, Renos (2013): *Economic Mobility and the rise of Latin American Middle Class*. World Bank: Washington.

Flick, Uwe (2004): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 252-265.

Fontaine, Guillaume/Fuentes, José Luis (2011): Transición hacia el centralismo burocrático. In: Informe cero. Ecuador 1950-2010. Estado del país: Quito, 247-263.

Foucault, Michel (2005). Subjekt und Macht. In: Ders.: Analytik der Macht. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 240-263.

Franco, Rolando/ Hopenhayn, Martín (2010): Las clases medias en América Latina: historias cruzadas y miradas diversas. In: Franco, Rolando/Hopenhayn, Martín/León, Arturo (Hg.): Las clases medias en América Latina. Retrospectiva y nuevas tendencias. Siglo veintiuno editores: México D.F., 7-41.

Franco, Rolando/León Arturo (2010): Clases medias latinoamericanas: ayer y hoy. In: Estudios Avanzados 13, 59-77.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess. facultas.wuv: Wien.

Gandarilla Salgado, José Guadalupe/Gómez Arredondo, David (2014): Kolonialität der Macht, Kolonialität des Staates und Eurozentrismus. In: Jense, Alke/Pimmer, Stefan (Hg.): Der Staat in Lateinamerika, Kolonialität, Gewalt, Transformation. Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster, 140-154.

García Canclini, Néstor (1990): Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad. Editorial Grijalbo: México D.F.

Germaná, César (2013): Eine Epistemologie der anderen Art. Der Beitrag von Aníbal Quijano in der Neustrukturierung der Sozialwissenschaften in Lateinamerika. In: Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian (Hg.): Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis. UNRAST-Verlag: Münster, 71-93.

Germani, Gino (1955): Estructura social de la Argentina. Editorial Raigal: Buenos Aires.

Goldthorpe, John H. (1982): On the service class: Its formation and future. In: Giddens, Anthony/ Makenzie, Gavin (Hg.): Social class and the division of labour. Cambridge University Press: Cambridge, 162-185.

Goldthorpe, John H./Lockwood, David (1996 [1963]): Affluence and the British Class Structure, in: Scott, John (Hg.): Class. Critical Concepts. Volume IV. Routledge: London, New York, 13-42.

González Casanova, Pablo (2006 [1969]): El colonialismo interno. In: Ders.: Sociología de la explotación. CLACSO: Buenos Aires, 185-205.

Gramsci, Antonio (2012): Gefängnishefte. Band 7. 12. bis 15. Heft. Argument Verlag: Hamburg.

- Granda Aguilar, Víctor (2015): Contenido Económico de las Constituciones de Bolivia y Ecuador. Reflexiones jurídico-políticas. EDLE: Quito
- Grosfoguel, Ramón (2000): Developmentalism, Modernity, and Dependency Theory in Latin America. In: *Nepantla: Views from South* 1 (2), 347-374.
- Grosfoguel, Ramón (2007): Descolonizando los universalismos occidentales: el pluriversalismo transmoderno decolonial desde Aimé Césaire hasta los zapatistas. In: Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (Hg.): *El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*. Siglo del Hombre Editores: Bogotá, 63-79.
- Groß, Martin (2008): *Klassen, Schichten, Mobilität. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Gudynas, Eduardo (2009): La ecología política del giro biocéntrico en la nueva Constitución de Ecuador. In: *Revista de Estudios Sociales* 32, 34-47.
- Gudynas, Eduardo (2011): Neo-Extraktivismus und Ausgleichsmechanismen der progressiven südamerikanischen Regierungen. In: *Kurswechsel* 3, 69-80.
- Gudynas, Eduardo (2012): Der neue progressive Extraktivismus in Südamerika In: Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika/Rosa Luxemburg -Stiftung (Hg.): *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*. Berlin, 46-66.
- Gudynas, Eduardo (2013): Die neue alte Entwicklungsstrategie Lateinamerikas: Der Extraktivismus und seine Folgen. In: Burchardt, Hans-Jürgen/Dietz, Kristina/Ölschläger, Rainer (Hg.): *Umwelt und Entwicklung im 21. Jahrhundert. Impulse und Analysen aus Lateinamerika*. Nomos: Baden-Baden, 33-46.
- Gudynas, Eduardo (2016): Progressismen in Südamerika. Aufstieg und Erschöpfung. In: *Kurswechsel* (1), 98-103.
- Gudynas, Eduardo/Acosta, Alberto (2011): La renovación de la crítica al desarrollo y el buen vivir como alternativa. In: *Utopía y Praxis Latinoamericana* 16 (53): 71-83.
- Hale, Charles (2004): Rethinking Indigenous Politics in the Era of the “Indio Permitido”. In: *NACLA Report on the Americas* 38 (2), 16-21.
- Hall, Stuart (1989): Das „Politische“ und das „Ökonomische“ in der Marxschen Klassentheorie. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Argument Verlag: Hamburg, 11-56.
- Hall, Stuart (1994a): Neue Ethnizitäten. In: Ders.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Argument Verlag: Hamburg, 15-26.
- Hall, Stuart (1994b): >Rasse<, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: Ders.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Argument Verlag: Hamburg, 89-137.

- Hall, Stuart (1994c): Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Argument Verlag: Hamburg, 137-180.
- Hall, Stuart (2004): Bedeutung, Repräsentation, Ideologie. Althusser und die poststrukturalistischen Debatten. In: Ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Argument Verlag: Hamburg, 34-66.
- Heiman, Rachel/Liechty, Mark/Freeman, Carla (2012): Introduction: Charting an Anthropology of the Middle Classes. In: Dies. (Hg.): The Global Middle Classes. Theorizing Through Ethnography. SAR Press: Santa Fe, 3-31.
- Hermanns, Harry (1992): Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Westdeutscher Verlag: Opladen, 110-142.
- Holtgrewe, Ursula (2009): Narratives Interview. In: Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 57-77.
- Hopenhayn, Martín (2010): Clases medias en América Latina: sujeto difuso en busca de definición. In: Bárcena, Alicia/ Serra, Narcís (Hg.): Clases medias y desarrollo en América Latina. CEPAL/CIDOB: Barcelona, 11-39.
- Hoselitz, Bert (1960): Sociological aspects of economic growth. Feffer and Simons: New York.
- Houtard, François (2011): El concepto de Sumak Kawsay (Buen vivir) y su correspondencia con el bien común de la humanidad. In: Ecuador Debate 84: 57-76.
- Johnson, John J. (1958): Political change in Latin America: the emergence of the middle sectors. Stanford University Press: Stanford.
- Kaltmeier, Olaf (2012): Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens. In: Kaltmeier, Olaf/Berkin, Sarah Corona (Hg.): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften. Westfälisches Dampfboot: Münster, 18-44.
- Kaplan, Marcos (1978): El Leviatán criollo: Estatismo y sociedad en la América Latina contemporánea. In: Revista Mexicana de Sociología 40 (3), 795-829.
- Kapsos, Steven/Bourmpoula, Evangelia (2013): Employment and economic class in the developing world. ILO Research Paper 6. ILO: Genf. www.ilo.org/wcmsp5/.../---dgreports/---inst/.../wcms_216451.pdf 22. 9. 2016
- Kay, Cristóbal (1989): Latin American Theories of Development and Underdevelopment. Routledge: London.
- Keat, Russel./Urry, John (1975): Social Theory as Science. Routledge: London.

- Kharas, Homi (2010): The emerging middle class in developing countries. OECD Working Paper 285. <https://www.oecd.org/dev/44457738.pdf> 22. 9. 2016
- Kinzel, Katharina/ Lichtenberger, Hanna (2011): Klassen im Widerspruch. In: Perspektiven 13. <http://www.perspektiven-online.at/2011/07/19/klassen-im-widerspruch/> 20. 10. 2015
- Lahiff, Edward/Borras, Saturnino M./Kay, Cristóbal (2007): Market-Led Agrarian Reform: Policies, Performance, and Prospects. In: Third World Quarterly 28 (8): 1417-1436.
- Lakner, Christoph/Milanovic, Branko (2015): Global Income Distribution: From the Fall of the Berlin Wall to the Great Recession. The World Bank Economic Review, 1-30. https://www.gc.cuny.edu/CUNY.../brankoData/wber_final.pdf 28. 10. 2016
- Lander, Edagardo (2000): Ciencias sociales: saberes coloniales y eurocéntrico. In: Ders. (Hg.): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas Latinoamericanas. CLACSO: Buenos Aires. <http://bibliotecavirtual.clacso.org.ar/ar/libros/lander/lander1.rtf> 3. 11. 2016
- Lindner, Kolja (2010): Marx's Eurocentrism. Postcolonial studies and Marx scholarship. In: Radical Philosophy 161, 27-41.
- Link, Jürgen (2011): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas / Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 433-458.
- Link, Jürgen (2013): Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1 (1), 7-24.
- Lipset, Seymour Martin (1959): Some Social Requisites of Democracy: Economic Development and Political Legitimacy. In: The American Political Science Review 53 (1), 69-105.
- Lipset, Seymour Martin (1963): Political Man. The Social Basis of Politics. Anchor Books: New York.
- López, Ricardo A./Weinstein, Barbara (2012): Introduction: We Shall be All: Toward a Transnational History of the Middle Class. In: Dies. (Hg.): The Making of the Middle Class. Toward a Transnational History. Duke University Press: Durham/London, 1-29.
- Lucero, José Antonio (2003): Locating the "Indian Problem". Community, Nationality, and Contradiction in Ecuadorian Indigenous Politics. In: Latin American Perspectives 128 (1), 23-48.
- Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. In: Hypatia 22 (1), 186-209.
- Lugones, María (2010): Toward a Decolonial Feminism. In: Hypatia 25 (4), 742-759.

Machado, Decio (2013): Estado autoritario, disciplinamiento ciudadano y control social. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/ Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esparanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/ Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 91-102.

Mariátegui, José Carlos (1990): Seven Interpretative Essays on the Peruvian Reality. University of Texas Press: Austin.

Marshall. T. H. (1977): Class, Citizenship, & Social Development. University of Chicago Press: Chicago/London.

Marx, Karl (1850 [1982]): Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Marx Engels Werke (MEW). Band 7. Dietz Verlag: Berlin, 9-107.

Marx, Karl (1852 [1982]) Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Marx Engels Werke (MEW). Band 8. Dietz Verlag: Berlin, 110-207.

Marx, Karl (1852b): Brief an Joseph Weydemeyer in New York. 5. März 1852. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Marx Engels Werke (MEW). Band 28. Dietz Verlag: Berlin, 503-509.

Marx, Karl (1857 [1982]): Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Marx Engels Werke (MEW). Band 13. Dietz Verlag: Berlin, 614-642.

Marx, Karl (1859 [1982]): Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Marx Engels Werke (MEW). Band 13. Dietz Verlag: Berlin, 7-11.

Marx, Karl (1863 [1982]): Theorien über den Mehrwert. Erstes bis siebentes Kapitel. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Marx Engels Werke (MEW). Band 26.1. Dietz Verlag: Berlin, 1-326.

Marx, Karl (1867 [1982]): Das Kapital. Erster Band. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Marx Engels Werke (MEW). Band 23. Dietz Verlag: Berlin, 3-802.

Marx, Karl (1894 [1982]): Das Kapital. Dritter Band. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Marx Engels Werke (MEW). Band 25. Dietz Verlag: Berlin, 6-943.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1848 [1982]): Manifest der Kommunistischen Partei. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Marx Engels Werke (MEW). Band 4. Dietz Verlag: Berlin, 459-493.

Mayer, David (2016): Mit Marx im Gepäck. Lateinamerikanische Vorläufer im Versuch, (post)koloniale Bewegungen zu denken. In: Wemheuer, Felix (Hg.): Marx und der Globale Süden. Papy Rossa Verlag: Köln, 145-170.

Meiksins Wood, Ellen (1986): The Retreat from Class. A New "True" Socialism. Verso: London.

Meschkat, Klaus (2015): Kommentar zum Text: Progressiver Wandel in Lateinamerika – Doppelte Transformation? In: Klein, Dieter/Wahl, Jürgen (Hg.) Progressive Transformationsprozesse in Lateinamerika. Auf der Suche nach produktiven Balancen. Rosa Luxemburg Stiftung: Berlin, 67-77.

Merkens, Hans (2004): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 286-299.

Mignolo, Walter (2002): The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: The South Atlantic Quarterly 101 (1), 57-96.

Mignolo, Walter (2011): Epistemischer Ungehorsam: Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Wien: Verlag Turia + Kant.

Milanovic, Branko (2012): Global Income Inequality by the Numbers: in History and Now. An Overview. The World Bank Development Research Group: Washington. <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/12117> 28. 10. 2016.

Milanovic, Branko/Yitzhaki, Shlomo (2006): Decomposing World Income Distribution: Does The World Have A Middle Class? In: International Association for Research in Income and Wealth 48 (2), 155-178.

Milios, John/Economakis, George (2011): The Middle Classes, Class Places, and Class Positions: A Critical Approach to Nicos Poulantzas's Theory. In: Rethinking Marxism: A Journal of Economics, Culture & Society 23 (2), 226-245.

Miller, Max (1989): Systematisch verzerrte Legitimationsdiskurse. Einige kritische Überlegungen zu Bourdieus Habitusstheorie, in: Eder, Klaus (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M., 191 – 221.

Mills, Charles W. (2003): From Class to Race. Essays in White Marxism and Black Radicalism. Rowman and Littlefield Publishers: Lanham/Oxford.

Mintegiuga, Analía (2012): Política y políticas sociales en el Ecuador reciente: dificultades asociadas a la salida del ciclo neoliberal. In: Ciencias Sociales 135-136, 45-58.

Mintegiuga, Analía/Ubasart-González, Gemma (2014): Menos mercado, igual familia. Bienestar y cuidados en el Ecuador de la Revolución Ciudadana. In: Iconos. Revista de Ciencias Sociales 50, 77-96.

Muñoz Jaramillo, Francisco (2013): Forma de Estado y régimen político en el gobierno de Rafael Correa. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito,120-133.

OECD (2010): Latin American Economic Outlook 2011: How Middle Class is Latin America? OECD Publishing. http://www.oecd-ilibrary.org/development/latin-american-economic-outlook-2011_leo-2011-en 13. 9. 2016

Ortega Reina, Jaime/Pacheco Chávez, Hugo (2013): Aníbal Quijano y Bolívar Echeverría, dos lecturas sobre la modernidad en/y desde América Latina. Oxímora Revista Internacional de Ética y Política (2), 120-136.

Ortiz Crespo, Santiago (2016): Los laberintos de la Revolución Ciudadana en Ecuador. In: Nueva Sociedad 266, 84-97.

Ortiz-T., Pablo (2010): Entre la cooptación y la ruptura: la lucha por el derecho a la autodeterminación de las nacionalidades indígenas del centro sur amazónico del Ecuador. In: González, Miguel/Burguete Cal y Mayor, Araceli/Ortiz-T., Pablo (Hg.): La autonomía a debate Autogobierno indígena y Estado plurinacional en América Latina. FLACSO: Quito, 455-509.

Ospina Peralta, Pablo (2009): El proyecto político de la revolución ciudadana: líneas maestras. <http://repositorio.uasb.edu.ec/bitstream/10644/3223/1/CON-002-Ospina%2C%20P.pdf> 10. 7. 2017

Ospina Peralta, Pablo (2010): Estado plurinacional y autogobierno territorial. Demandas indígenas en Ecuador. In: González, Miguel/Burguete Cal y Mayor, Araceli/Ortiz-T., Pablo (Hg.): La autonomía a debate. Autogobierno indígena y Estado plurinacional en América Latina. Flacso: Quito, 201-219.

Ospina Peralta, Pablo (2011): Corporativismo, Estado y revolución ciudadana. El Ecuador de Rafael Correa. In: Büschges, Christian /Kaltmeier, Olaf/Thies, Sebastian (Hg.): Culturas políticas en la región andina. Iberoamericana Vervuert: Madrid, 85-119.

Ospina Peralta, Pablo (2012:) Promesas temporales. Cambio del régimen de acumulación en Ecuador, propuestas y realizaciones de la revolución ciudadana. In: López, Luisa/Molina, Martín/Pardo, Daniel/Piedrahita, Jonathan/Rojas, Laura/Tejada, Natalia/Zelik, Raul (Hg.): Otros mundos posibles? Crisis, gobiernos progresistas, alternativas de sociedad. Universidad Nacional de Colombia: Medellín, 113-131.

Ospina Peralta, Pablo (2013): La revolución ciudadana en Ecuador: conflicto social, régimen disciplinario y proyecto de Estado. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/ Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo,

Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 26-33.

Ospina Peralta, Pablo (2015): ¿Por qué protestan en Ecuador? Rafael Correa y el fracasado aumento del impuesto de las herencias. In: Nueva Sociedad 257, 121-130.

Ossowski, Stanisław (1962): Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein. Luchterhand Verlag: Neuwied am Rhein/Berlin.

Pallares, Amalia (2007): Contesting Citizenship. Citizenship, Pluriculturalism(s), and the Contemporary Indigenous Movement. In: Clark, A. Kim/Becker, Marc (Hg.): Highland Indians and the State in Modern Ecuador. University of Pittsburgh Press: Pittsburgh, 139-155.

Paramio, Ludolfo (2010): Economía y política de las clases medias en América Latina. In: Nueva Sociedad 229, 62-75.

Paredes, Julieta (2013): Hilando fino. Desde el feminismo comunitario. El Rebozo/Zapateándole/Lente Flotante/en cortito que's palargo/Alifem AC: México D.F.

Parker, David S. (2013): Introduction. The Making and Endless Remaking of the Middle Classes. In: Ders. /Walker, Louise E. (Hg.): Latin America's Middle Classes. Unsettled Debates and New Histories. Lexington Books: Lanham/Boulder, 1-23.

Parker, Ian (2004): Die diskursanalytische Methode. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 546-556.

Pêcheux, Michel (1982): Language, Semantics and Ideology. St. Martin's Press: New York.

Peña López, Alejandra (2015): ¿Hacia un Estado meritocrático? Las tensiones del cambio en el Ecuador de la Revolución Ciudadana. In: Nueva Sociedad 257, 107-120.

Petkoff, Teodoro (2005): Las dos izquierdas. In: Nueva Sociedad 197, 114-128.

Pew Research Center (2015): A Global Middle Class Is More Promise Than Reality. Washington, D.C.: Pew Research Center. <http://www.pewglobal.org/2015/07/08/a-global-middle-class-is-more-promise-than-reality/> 21. 5. 2017

Polga-Hecimovich, John (2013): Ecuador: estabilidad institucional y la consolidación de poder de Rafael Correa. In: Revista Ciencia Política 33 (1), 135-160.

Polga-Hecimovich, John (2014): Hacia una superación del cleavage regional? La nacionalización de los partidos políticos ecuatorianos desde el retorno a la democracia. In: América Latina Hoy 67, 91-118.

Portes, Alejandro/ Hoffman, Kelly (2003): Latin American Class Structures: Their Composition and Change during the Neoliberal Era. In: Latin American Research Review 38 (1), 41-82.

- Poulantzas, Nicos (1973): On Social Classes. In: New Left Review 78 (1) <https://newleftreview.org/I/78/nicos-poulantzas-on-social-classes> 23. 3. 2016.
- Poulantzas, Nicos (1975a): Klassen im Kapitalismus heute. Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung e.V.: Berlin.
- Poulantzas, Nicos (1975b): Politische Macht und gesellschaftliche Klassen. Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt a. M.
- Poulantzas, Nicos (1977): Die Krise der Diktaturen. Portugal, Griechenland, Spanien. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.
- Poulantzas, Nicos (2002): Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus. VSA: Hamburg.
- Przyborski, Aglaja/ Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg Verlag: München.
- Pühretmayer, Hans: (2017): Zur materialistischen Wissenschaftstheorie in Nicos Poulantzas' Gesellschafts- und Staatstheorie. In: Boos, Tobias/Lichtenberger, Hanna/Puller, Armin (Hg.): Mit Poulantzas arbeiten. VSA: Hamburg, 104-127.
- Quijano, Aníbal (1988): Modernidad, Identidad y Utopía en América Latina. Sociedad y Política: Lima.
- Quijano, Aníbal (1989): La nueva heterogeneidad estructural de América Latina. In: Sonntag, Heinz R. (Hg.): Nuevos temas, nuevos contenidos. Las ciencias sociales de América Latina y el Caribe ante el nuevo siglo. Editorial Nueva Sociedad: Caracas, 29-53.
- Quijano, Aníbal (1999); ¡Que tal raza! In: Ecuador Debate 48, 141-152.
- Quijano, Aníbal (2000): Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America. In: Nepantla: Views from South 1 (3), 533-580.
- Quijano, Aníbal (2007): Coloniality and Modernity/Rationality. In: Cultural Studies 21 (2-3), 168-178.
- Quijano, Aníbal (2010); Die Paradoxien der eurozentrierten kolonialen Moderne. In: Prokla 158. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 40 (1), 29-47.
- Quijano, Aníbal (2014a): "Raza", "etnia" y "nación" en Mariátegui; cuestiones abiertas. In: Ders.: Cuestiones y horizontes: de la dependencia histórico-estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder. CLACSO: Buenos Aires, 757-775.
- Quijano, Aníbal (2014b): Colonialidad del poder y clasificación social. In: Ders.: Cuestiones y horizontes: de la dependencia histórico-estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder. CLACSO: Buenos Aires, 285-327.

Quijano, Aníbal (2014c): Dominación y Cultura. In: Ders.: Cuestiones y horizontes: de la dependencia histórico-estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder. CLACSO: Buenos Aires, 667-690.

Quijano, Aníbal/Wallerstein, Immanuel (1992): Americanness as a concept, or the Americas in the modern world-system. In: International Social Science Journal 134, 549-557.

Quintero, Pablo (2010): Notas sobre la teoría de la colonialidad del poder y la estructuración de la sociedad en América Latina. Papeles de Trabajo 19. Centro de Estudios Interdisciplinarios en Etnolingüística y Antropología Socio-Cultural. http://www.scielo.org.ar/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S1852-45082010000100001 13. 4. 2017

Ramírez Gallegos, Franklin (2006): Mucho más que dos izquierdas. In: Nueva Sociedad 205, 30-44.

Ravallion, Martin (2009): The Developing World's Bulging (but Vulnerable) "Middle Class". World Bank Policy Research Working Paper 4816. World Bank: Washington. <https://ideas.repec.org/p/wbk/wbrwps/4816.html> 22. 9. 2016

Rehberg Karl-Siebert (2011): „Klassengesellschaftlichkeit“ nach dem Ende der Klassengesellschaft? In: Berliner Journal für Soziologie 21, 7–21.

Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (2010): Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung. In: Dies. (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Ansätze, politische Interventionen. transcript Verlag: Bielefeld, 11-47.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Campus: Frankfurt a. M.

Rosenthal, Gabriele (2002): Biographische Forschung In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Huber: Bern, 221-232.

Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Beltz Juventa: Weinheim/Basel.

Rosenthal, Gabriele/Fischer-Rosenthal, Wolfram (2003): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 456-468.

Roitman, Karem/Oviedo, Alexis (2016): Mestizo racism in Ecuador. In: Ethnic and Racial Studies 2016. <http://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/01419870.2016.1260749?needAccess=true> 27. 3. 2017

Santos, Boaventura de Sousa (2007): Beyond abyssal thinking. From global lines to ecologies of knowledges. In: Eurozine. <http://www.eurozine.com/articles/2007-06-29-santosen.htm> 4. 2. 2017.

Santos, Boaventura de Sousa (2008): Depolarised pluralities. A left with a future. In: Barrett, Patrick/Chavez, Daniel/Rodríguez-Garavito, César (Hg.): *The New Latin American Left*. Pluto Press: London, 255-273.

Santos, Boaventura de Sousa (2011): Epistemologías del Sur. In: *Utopía y Praxis Latinoamericana* 16 (54), 17-39.

Santos, Boaventura de Sousa (2014): *Epistemologies of the South. Justice against Epistemicide*. Routledge: London.

Sayer, Andrew (2005): *The Moral Significance of Class*. Cambridge University Press: Cambridge.

Schelsky, Helmut (1965a): Die Bedeutung des Klassenbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft. In: Schelsky, Helmut: *Auf der Suche nach der Wirklichkeit*. Eugen Diederichs Verlag: Düsseldorf/Köln, 352-391.

Schelsky, Helmut (1965b): Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In: Schelsky, Helmut: *Auf der Suche nach der Wirklichkeit*. Eugen Diederichs Verlag: Düsseldorf/Köln, 331-337.

Schilling-Vacaflor, Almut/Kuppe, René (2012): Plurinational Constitutionalism: A New Era of Indigenous-State Relations? In: Nolte, Detlef /Schilling-Vacaflor, Almut (Hg.): *New Constitutionalism in Latin America: Promises and Practices*. Ashgate: Aldershot, 347-370.

Schultz, Ulrike (2014): Über Daten nachdenken. *Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung*. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hg.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. mandelbaum verlag: Wien, 75-93.

Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Weymann, Ansgar/Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung*. Fink: München, 159-260.

Schütze, Fritz (1983) Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13, 283-293.

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Metzler: Stuttgart, 78-117.

Shilliam, Robbie (2015): Decolonizing the Manifesto: Communism and the Slave Analogy. In: Carver, Terrell/Farr, James (Hg.): *The Cambridge Companion to The Communist Manifesto*. Cambridge: Cambridge University Press, 195-214.

Sierra, Natalia (2013) Las falsas promesas de la Revolución Ciudadana: Excluyendo el contenido comunista de la revolución socialista. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila

Santamaría, Ramiro/Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/ Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega, Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 134-143.

Silva Chavert, Erika (2005): Los mitos de la Ecuatorianidad. Ensayo sobre la identidad nacional. In: Dies.: Identidad nacional y poder. Abya Yala: Quito, 93-129.

Silver, Beverly (2005): Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870. Assoziation A: Berlin/Hamburg.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.

Stavenhagen, Rodolfo (1973): Comentario. In: Fernandes, Florestan/Poulantzas, Nicos/Touraine, Alain/Cardoso, Fernando H./Castells, Manuel/Graciarena, Jorge/Martínez Rios, Jorge/Calixto Rangel Contla, José/Stavenhagen, Rodolfo/Torres Rivas, Edelberto/Weffort, Francisco C. (Hg.): Las clases sociales en América Latina. Problema de conceptualización. Siglo veintiuno editores: México D.F., 277-286.

Stavenhagen, Rodolfo (1981 [1965]): Siete tesis equivocadas sobre América Latina. <http://seminario7tesis.colmex.mx/images/pdf/stavenhagen-siete.pdf> 13. 10. 2016.

Stefanoni, Pablo (2012): Posneoliberalismo cuesta arriba. Los modelos de Venezuela, Bolivia y Ecuador en debate. In: Nueva Sociedad 239, 51-64.

Sunkel, Oswaldo (1973): Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration: Der Fall Lateinamerika. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion. Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M., 258-316.

Svampa, Maristella (2000): Clases Medias, Cuestión Social y Nuevos Marcos de Sociabilidad. <http://maristellasvampa.net/archivos/ensayo05.pdf> 20. 10. 2014

Teves, Manuel Pajuelo (2011): El lugar de la utopía. Aportes de Aníbal Quijano sobre la cultura y poder. In: Revista semestral del Departamento de Estudios Ibéricos y Latinoamericanos de la Universidad de Guadalupe (3) 5, 1-18.

Thompson, E. P. (1966): The Making of the English Working Class. Vintage Books: New York.

Unda, Mario (2013): Modernización del capitalismo y reforma del Estado. In: Álvarez González, Freddy Javier/Ávila Santamaría, Ramiro/Castro Riera, Carlos/Cuvi, Juan/Dávalos, Pablo/de la Torre, Carlos/Hidalgo, Francisco/Isch L., Edgar/Machado, Decio/Martínez, Esperanza/Martínez Abarca, Mateo/Meireles, Monica/ Muñoz Jaramillo, Francisco/ Ospina Peralta, Pablo/Oviedo, Atawallpa/Sierra, Natalia/Solíz, Fernanda/Unda, Mario/Vega,

Fernando/Villagomez Weir, Gayne/Villavicencio, Arturo (Hg.): El correísmo al desnudo. Montecristo Vive: Quito, 33-38.

Urry, John (1996 [1973]): Towards a Structural Theory of the Middle Class. In: Scott, John (Hg.): Class. Critical Concepts. Volume IV, London, New York, 244 – 259

Vásquez Arreaga, Jorge Daniel (2014): Identidades en transformación. Juventud indígena, migración y experiencia transnacional en Cañar, Ecuador. Flacso: Quito.

Vester, Michael (2008): Klasse an sich/ für sich. In: Haug, Wolfgang F./ Haugg, Frigga/Jehle, Peter (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 7/ I. Kaderpartei bis Klonen. Argument Verlag: Hamburg, 736-775.

Villegas, Celso M. (2012): Revolution “from the Middle”: Class Power, Democracy, and Middle Class Narratives in the Philippines, Venezuela, and Ecuador. Brown University: Providence, Rhode Island.

Wade, Peter (2008): Race in Latin America. In: Pole, Deborah (Hg.): A Companion to Latin American Anthropology. Blackwell: Oxford, 177-193.

Wallerstein, Immanuel (1988): Marx und die Geschichte: die Polarisierung der Klassen. In: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Argument Verlag: Hamburg, 154-167.

Walsh, Catherine (2009): Interculturalidad, Estado, Sociedad. Luchas (de)coloniales de nuestra época. Abya Yala: Quito.

Weber, Max (1922): Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. Verlag von J. C. B. Mohr: Tübingen.

Weber, Max (1934): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Verlag von J.C. B. Mohr: Tübingen.

Wemheuer, Felix: Einleitung: Marxismus und der globale Süden. In: Ders. (Hg.): Marx und der globale Süden. Papy Rossa Verlag: Köln, 7-32.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> 12. 10. 2016.

Wright, Erik Olin (1978): Class, Crisis and the State. NLB: London

Wright, Erik Ohlin (1985): Classes. Verso: London.

Wright Mills, Charles (1951): White Collar. The American Middle Class. Oxford University Press: Oxford.

Zavaleta, René (2006): Formas de operar del Estado en América Latina (bonapartismo, populismo, autoritarismo). In: Aguiluz Ibargüen, Maya/ de los Ríos Méndez, Norma (Hg.):

René Zavaleta Mercado. Ensayos, testimonios y re-visiones. Miño y Dávila Editores: Buenos Aires.

Internetquellen ohne Autorenschaft:

<https://educacion.gob.ec/estrategia-unaec/> 12. 5. 2017

Abbildungsverzeichnis:

Graphik 1: Sozialausgaben in Prozent des BIP und der gesamten Staatsausgaben.....	24
Graphik 2: Sozialausgaben nach einzelnen Sektoren in Prozent des BIP.....	25
Graphik 3: Interne und externe Verschuldung der Zentralregierung in Prozent des BIP.....	28
Graphik 4: Rassistische und anti-rassistische Achsen der Subektivitäten.....	99
Graphik 5: Achsen des Interdiskurses.....	119

Abstract:

In Ecuador werden gegenwärtig massive soziale Konflikte um den politischen und ökonomischen Kurs nach dem Zusammenbruch der neoliberalen Staats- und Gesellschaftsprojekte ausgetragen, im Wesentlichen zwischen indigenen sozialen Bewegungen und der „progressiven Regierung“ des bis vor kurzem amtierenden Präsidenten Rafael Correa. Diese Arbeit versucht, die Frage der wahlpolitischen Erfolge der Regierung zu beantworten und richtet den Fokus auf die klassenspezifischen Tiefendimensionen des Transformationsprozesses. Ausgehend von der These, dass Fraktionen der Mittelklassen eine Barriere gegenüber radikaleren Projekten einer Dekolonisierung des Staates bilden, wird zunächst auf der Grundlage einer Kritik der Konstruktion homogener „globaler Mittelklassen“ eine dekolonial informierte materialistische Theorie peripherer Mittelklassen erarbeitet. Im Kontext dieser theoretischen Analysedimensionen kann aus mehreren in Ecuador im Jahr 2015 durchgeführten biographischen Interviews das Bild einer spezifischen Mittelklassenfraktion gezeichnet werden, deren Inklination zu einer kapitalistischen Moderne, zu individuellen Aufstiegsideologien und zu bonapartistischen Formen der politischen Repräsentation in einem scharfen Gegensatz zu den dekolonialen Projekten der indigenen politischen Kräfte des Landes steht, die dadurch politisch blockiert werden.

Resumen:

En Ecuador se desencadenan de forma masiva una serie de conflictos sociales que influncian el curso político y económico del país, luego del colapso de los proyectos sociales y económicos del estado neoliberal. Tales conflictos se desarrollan fundamentalmente entre movimientos sociales indígenas y el “gobierno progresivo” de Rafael Correa, quien hasta hace poco ejercía como jefe de estado. Este trabajo aborda la cuestión de los éxitos electorales de este gobierno y se concentra en las dimensiones específicas de las relaciones de clase en el proceso de transformación. Partiendo de la tesis que fracciones de la clase media forman una barrera contra proyectos más radicales hacia una decolonización del Estado, en primer lugar, se elabora una teoría materialista y decolonial de clases medias periféricas sobre la base de una crítica del concepto de “clases medias globales”. El contexto del análisis siguiente son datos de entrevistas recogidas en Ecuador durante 2015, las cuales apuntan a la imagen de una fracción de clase media específica, cuya inclinación a la modernidad capitalista, a ideologías de ascenso individual y a formas bonapartistas de la representación política contrasta en gran medida con los proyectos de las fuerzas indígenas ecuatorianas, que son bloqueadas políticamente a través de esta constelación.